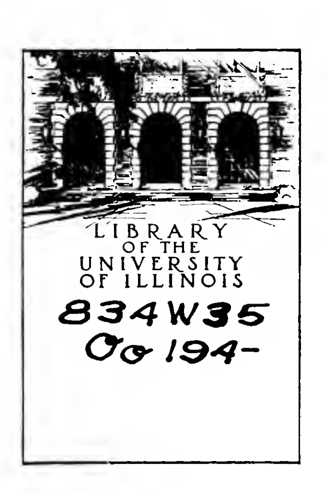
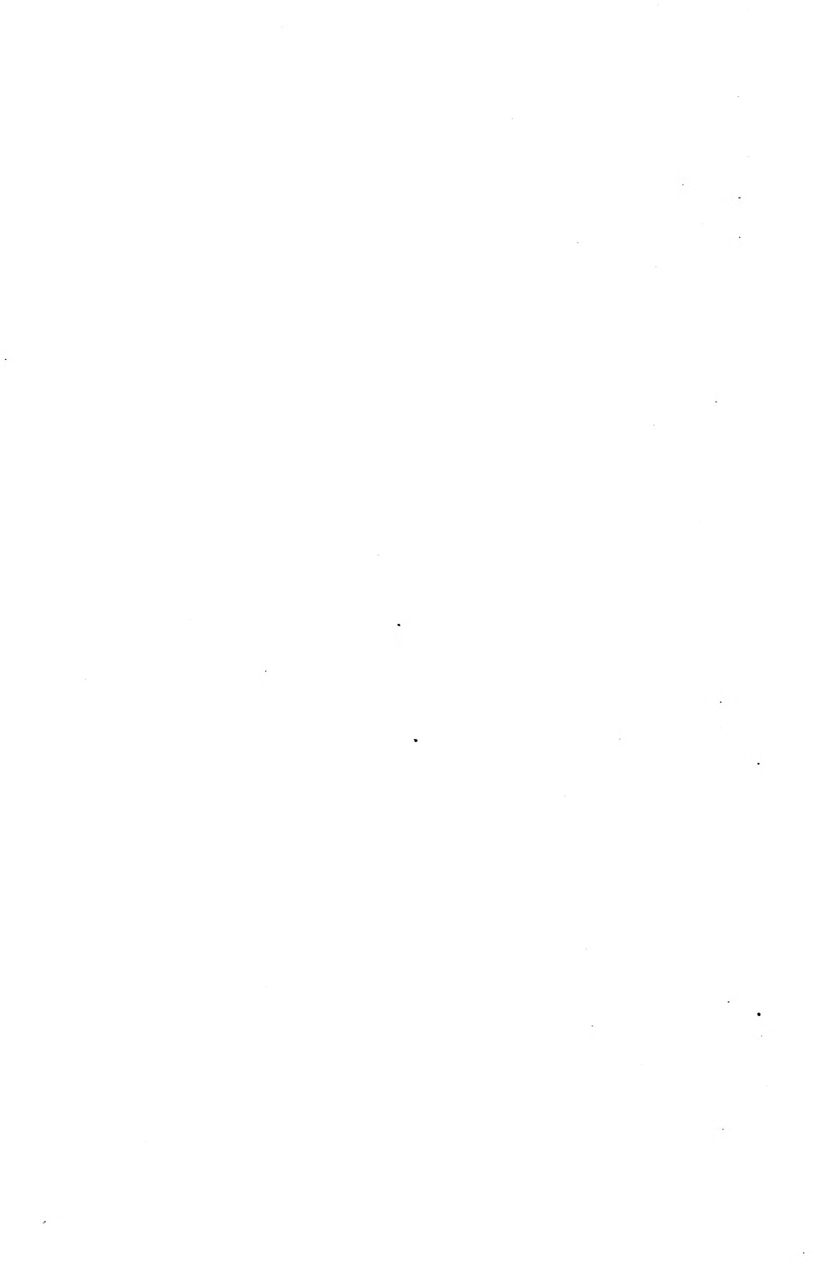
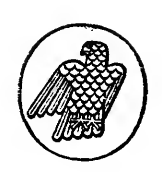
HANS WATZLIK

O Böhmen


LIBRARY
OF THE
UNIVERSITY
OF ILLINOIS
834W35
Oo 194-









Hans Watzlik

O Böhmen!

Roman

L. Staackmann Verlag in Leipzig

Einbandzeichnung von Georg Baus, Leipzig
Druck von Adolf Holzhausens Nachf., Wien

29.–33. Tausend

Printed in Germany

„Mit Faust und Ferse müssen wir Deutschen uns wehren, wenn wir in Böhmen bestehen wollen. Der Tscheche will keinen Landfrieden, er will uns vernichten."

Jörg Markwart murrte dies und spiegelte das verfinsterte Antlitz im hellen Wein.

Doktor Walther Preinfalk aber schüttelte das Haupt. „Du hast eine dunkle Welt. Der Mensch braucht den Menschen, ein Volk das andere. Die Streiter müssen sich einmal versöhnen."

Die Luft war behangen mit dem Flitter fabelfarbener Falter und irrte trunken durch den Baum, der sich über den vier Freunden wölbte, sein Wunder dem Himmel zublühend. Hoch zu Ast hub ein Schnäblein an, in verschwenderischer Zierlust eine Weise zu beladen, und der Lenz vollendete sich und wuchs ungeheuer an in Schneeweiß und Rosenrot.

Doch Jörg Markwart preßte die Faust gegen die Stirn und war abseits von Frühling und Freunden.

Da sagte Walther Preinfalk traurig: „Kommt denn unser armes Heimatland nimmer zur Ruhe? O daß der Mai noch Bäume und Blumen und Quellen aus diesem Boden lockt! O daß dieser Boden nicht glühend wird unter dem endlosen Kampf!"

„Wir sind nicht schuld daran, wir wehren uns nur gegen maßlose Gier."

„Ein Volk kann dem andern ungeheuer nützen," fuhr Preinfalk fort. „Und was könnten Deutsche und Tschechen leisten in Kunst und Wissenschaft, in Werken der Wohlfahrt und des Fleißes, wenn sie Kraft und Geist nicht an diese lächerliche Fehde bänden!"

„Wir Deutschböhmen wollen nichts anderes, als uns selbst bestimmen. Dies verweigert man uns. Wir wünschen den Gegnern Reichtum und Entwicklung, doch nicht auf unsere Kosten."

„Sollten wir das Böse nicht durch kluge Güte besiegen?" erwiderte Preinfalk. „Die Tschechen müßten die Waffen senken."

Markwart aber rief bitter: „Haben wir ihnen nicht seit altersher geholfen? Und haben sie je Dank gewußt dafür? Die ganze Geschichte Böhmens ist ein Krieg wider das Deutschtum. Und unsere törichte Güte gab ihnen das Rüstzeug, das sich nun höhnisch gegen uns kehrt. Wir deutschen Schwärmer und Weltumarmer erzogen und wappneten den Feind wider uns selber."

„Jörg, der alte Loderbrand und Brausemut in dir ist noch nicht erloschen," lächelte der Doktor. „Aber rennst du nicht mit dem Mauerbrecher gegen Spinnweben? Ist die slawische Gefahr gar so drohend groß? Ich fürchte sie nicht, denn keine Gewalt, kein Gesetz entreißt mir mein Volkstum."

Der dritte der Männer trug ein spechtgrünes Röcklein, ein verschabter Hut lag neben ihm. Aber sein Haupt lehnte an dem Baum, als lausche es dem Brausen aufströmender Erdsäfte und seine Seele war bei dem tönenden Maivogel. Er hieß Fritz Wölfel, war der Sohn eines Bergmanns aus dem Erzgebirge und befliß sich an der Prager hohen Schule der Deutschkunde.

„Lieber Doktor Preinfalk," sagte er sanft, „du warst schon viele Jahr nicht in Böhmen."

„Erscheine ich dir so weltfremd, Wölfel? Wohl haben

mich die Lehrjahre in dem reichen, weichen Wien festgehalten, wo ich abseits dem Hader des Tages nur meiner lieben Wissenschaft lebte, bis sie mich in die Gebirge fremder Länder drängte. Und dort auf der nordischen Insel, die ans Eismeer stößt, und in den Südalpen überlärmte mir mein Hammer den Streit in der halbverschollenen böhmischen Heimat. Im Verkehr mit den Völkern wuchs mir der Weltbürgersinn. Nun komme ich heim und empfinde den Zank der Heimat kleinlich. Und dabei weiß ich mich eins mit dem alten Herrn Gottvater droben, der lächelnd auf die Kämpfe und Spiele der Welten und der Mücken niederschaut."

Der vierte unter dem wölbenden Baum war ein schmächtiger Jüngling, das Kind eines Slawen und einer Deutschen. Sein Antlitz war schwermütig und die dunkeln Augen darin waren unstet wie zwei heimatlose Tiere. Er hieß Zwentibold Wlk.

Halblaut sagte er: „Sie meinen also, Herr Doktor, wir sollen mit verschränkten Armen untergehen?"

„Da sei Gott davor! Aber ich frage: Sind wir als das reifere Volk nicht mehr schuld an all dem Unrat dieses garstigen Zwistes als die Tschechen? Waren wir je des Willens, uns recht in sie zu vertiefen? Verschließen wir uns nicht allzu schroff ihrem Volkstum, ihrer Art? Wir stehen wie eine Mauer um sie, eisig, ohne Widerhall, abweisend; ihnen wird eng in dieser Enge, sie bangen um ihren Atem. Ist es da gar so unfaßbar, daß sie diese Mauer zurückschieben wollen? Ich glaube, vieles – nein! – alles müßte sich bessern, wenn wir ihnen liebreich entgegenkämen. Von je ist es unserm Volke eigen, der Welt zu helfen, auch wennsie widerstrebt."

Da erwiderte Wölfel: „Ich helfe der Welt, wenn ich meinem Volke helfe.“

Markwart aber rief gereizt: „Ach, immer wieder diese Welt! Wir deutschen Träumer und Tatversäumer haben uns schon lange genug an der Welt verloren und vergeudet. Lasset uns einmal zu uns selbst zurückfinden!“

Nach diesen herben Worten blieb es peinlich still um das Tischlein, und keiner vernahm den Gefiederten, der oben sein Herz klingen ließ.

Irgendwo hinter den Gärten, die wie weiße Firnen leuchteten, brauste es eintönig und groß. Dort fiel die Moldau über ein Wehr. Und der dunkle, süße Vogel sank vom Baum und rannte furchtlos um die Tische des Gastgartens und pickte mit dem hochgelben Schnabel in den Sand. Er lenkte Sinn und Blick der Freunde auf seine köstliche Behendheit, er lugte sie an mit rätselreichem Tierauge und warf sich dann selig empor, über die Wipfel zu reisen, die vor Blüten greis waren.

Wölfels Blick zuckte der Amsel nach. Er seufzte: „Wie hasse ich die Schwerkraft! Sie lähmt das All. O du wunderseltsamer Schöpfer, was beglückst du jedes dumme Vöglein mit Flügeln, indes ich kläglicher Erdenkloß mit unbeschwingter Schulter hier hocke und mir die Seele in die unerreichbare, schöne Ferne versehne! Oft fürchte ich, die Fersen verfaulen mir. O Götter, Menschen, laßt mich wandern!“

„Gedulde dich, Wulfila!“ tröstete Walther. „Einst erfüllt sich der Wunsch, den du jetzt als süßes, bitteres Gärtlein im Herzen hegst.“

„Den Wanderstecken schnitt ich mir schon längst aus

einem Haselstrauch, mit alten Runen riß ich die Worte hinein: Süden, Himmel, Meer." Und Wölfel griff nach dem Becher und rief: „Goldene, harrende Kraft ist in diesem Glas. Ich trinke dich, milder, warmer Trank. Ich trinke Sonne in mein Blut und Träume von feurigen Bergen und gestürzten Tempeln und holden Früchten und Meer und Meer!"

Er hielt das gleißende Glas Markwart hin: „Stoß an, du trutziger Waldigel!"

Des Freundes braune Hand aber ruhte reglos auf der weißen Tischdecke. „Laß mich mit deinem Süden! Viel Leid hat sich der Germane dort geholt."

„Und tausendfache Schönheit auch, du grauer Gramgesell! Schlägt dir denn kein Herz im Busen, daß du von alter deutscher Sehnsucht nichts wissen willst?" Wölfels blankes Auge blitzte. „Unsere Künstler und unsere Kaiser zog es über die Alpen!"

„Ach, daß die Kaiser Traumhänse waren statt Staatsmänner! Ihr Römerzug war unfruchtbares Abenteuer, sie führten ihre Heere in Dolche und Pest hinein. Wie Gift dünkt mich der Drang nach dem Süden. Die blonden Krieger, die kraftvollen Eroberer, die im Norden geblüht hatten, erschlafften im Süden, sie gingen unter in den Knechtemassen Roms, dem verworrenen Auswurf der alten Welt. Des blonden Adels Enkel dunkelten, ihr Blut verwahrloste, ihre Kraft ward siech. Welschlands Fülle verwirrte sie, machte sie maßlos und verwüstete ihre schlichten Sitten. Alles Leben kam aus dem Norden. Aus dem nordischen Urwald trat der Mensch. Der Süd tötet."

Aber Preinfalk widersprach: „Die Sehnsucht nach dem

Süden ist ein Rest einstigen sonnenlechzenden Heidenglaubens, sie ist nichts Böses."

„Auch über unserer Heimat blüht die Sonne, Walther!"

Der ergab sich nicht. „Hier ist die Sonne karg. Im Südland aber mengt sie sich in die Dinge der Erde und reizt sie, ihre kräftigsten Farben auszuspielen. Das Nordmeer ist grau, des Südens See schimmert in tiefem Blau wie ein Himmelstraum."

Markwart reckte sich auf. „Wohl sind in unserer Heimat die Farben nicht so grell, aber an Reichtum tun sie es jedem Erdstrich nach. Ich staune immer, wenn ich vor des Vaters Gehöft sitze, über die feinen Abschattungen des Grüns, das an den heimischen Bäumen hängt: da ist die Birke goldig, die Lärche duftig und gedämpft, die Weide grau, die Esche rötlich, die Fichte aber steht verschlossen und fast braun. Und das deutsche Auge ist reicher als das des Südmenschen, denn es ist erstarkt an einer schwerer zu erobernden Welt."

„Ich leugne nicht der Heimat innige, verhaltene Schönheit," gestand Walther Preinfalk warm. „Als ich vor wenigen Tagen aus dem großherrlichen Dolomitengefels heimkam und durch den Böhmerwald fuhr, da ergriff das schlichte Mittelgebirge mich herzlich."

„Und wo hat das welsche Land den königlichen Herbst?" glühte Markwart. „Bronzen funkelt die Krone unserer Buche, am Bergahorn sitzen die Blätter wie müde Gelbfalter, die Ebereschen brennen gleich Fackeln an der Straße. Und gar der herbe Tannenwinter daheim im Böhmerwald!" Sein Blick verlor sich. „Eis brückt über die Bäche, die Wälder lauern kohlschwarz, dazwischen blendende Schneefelder, die abends den milden Glanz der Perle führen. Das

Dorf ist verschneit schier bis zum Kirchturmknopf, und der Schulmeister muß den Buben verbieten, daß sie sich auf den Drähten des Fernsprechers schaukeln. Der Wind bellt in die Rauchfänge. In die blaßblaue Luft ist nur eine zitternde Kitte Krammetsvögel gezeichnet. Die Kälte kracht in den Wäldern. Und mir friert der Atem an den Bart an und ich stehe, der einsamste Mensch der Erde, auf der Hochöde, vor mir die reine Fläche, hinter mir meines Schneeschuhes edle Spur. Mich freut nur ein rauhes Land, mit dem ich täglich ringen muß."

Markwarts Brust wölbte sich tiefatmend unter dem grauen Lodenflaus.

„Halt ein!" lachte Wölfel, „du brichst mir die Schwinge, die gen Südland zielt. Und doch muß ich dir zur Lust einen Ausspruch meines Vaters erzählen. Wenn mein alter Herr nachts vom Bergwerk heimging und ihn in seinem fadenscheinigen Mantel fror, da tröstete er sich: die Kälte sei recht gesund und das Fleisch müsse am Eis liegen, wenn es frisch bleiben solle. Freilich hat der Vater auch ähnliche Sprüchlein über die Hitze gewußt, wenn sie ihn zu dreist bedrängte."

„Freunde, an dem Preis des kalten Winters sind uns die Herzen warm geworden," sagte Preinfalk. „Lasset uns schleunig die graue Brille abtun und uns das Leben einmal betrachten durch ein aufleuchtend Goldweinglas!"

In froher Feierlichkeit erhob sich Markwart. „Ich grüße dich, Walther, zu deiner Wiederkehr ins heimatliche Böhmen. Im Moldautal, das der alte deutsche Kaiser Karl hier zu einer Weinrebe hat wandeln wollen, bring ich dir den milden Trank von des Vaterlandes Hügeln. Er mag dich fröhlich machen!"

Fest schauten sich die beiden Böhmerwälder ins Antlitz, und auch der frohe Wölfel und der schüchterne Zwentibold Wlk schwenkten die Becher.

Und Markwart trank langsam und träumerisch, und in seiner Seele dehnten sich beschattete Berglehnen voll blauen Schnees, im Rauhfrost starrten die Fichten, und der Waldwinter sann seine silberne Sage.

Und Wölfel trank feierlich wie ein Priester vor Gott, und er schaute sich wandern, ein erheblich Stück Himmelblau im Ränzel, gegen die Lande des Südens, und er spann ein funkelndes Gespinst aus Palmen und Buchten, drin der Smaragd des Meeres glomm, und aus Lorbeergebüsch und zertrümmerten Römerfesten und Seeräuberburgen. Auf einer Türkisfläche schwamm ein Eiland voll Harfenbraus und Säulenprunk in Efeugewand, voll Menschennacktheit und Rosenwäldern, und dies Eiland drehte sich und kreiste, und Gesänge schollen zu edeln Götzen.

Und Zwentibold trank, der Wein netzte ihm den dunkeln Flaum an der Lippe und löschte nicht die bittere Glut seiner Seele.

Aber als Walther Preinfalk das Glas zur Lippe führte, trat ein schönes Mädchen in den Garten. Sie ließ sich an einem der gastlichen Tische nieder und legte einen Blumenstrauß und ein Buch darauf hin, und als sie den Hut vom Haupte nahm, ward eine stolze, strenge Stirne bloß, gebrämt von dunkelm Haar und dunkeln Brauen.

Heiß und hastig trank Preinfalk und spähte hinüber nach der Stirn, die sich hochmütig wölbte, als trüge sie sonst statt des bunten Mädchenhutes eine goldene Mauerkrone.

Wölfel fand sich zuerst wieder, er ließ die Sonne im ge-

leerten Becher spielen. „Heil dem Leben! Es ist die Vorfeier zum Himmelreich. Es gibt nichts als Glück in der Welt. In dieser Maienstunde leugne ich alles Leid."

Seine Augen glitten über die blühende Erde bis zum Himmelsblau, das wie die ewige Seligkeit selber zwischen den schneeigen Kronen schwebte.

„Sehnst du dich nach dem Lande droben?" lächelte Markwart.

Wölfel sah wie ein frommes Kind darein. „Einst werde ich droben im seidenen Lehnstuhl sitzen. Denn Gott ist mein Vormund und der Krist mein Bruder, sie kennen mich wohl."

„Dein Christentum ist mir seltsam, Wulfila", sagte Zwentibold. „Du bist doch so erdenselig, und das Christusreich flüchtet vor der Welt."

„Wer die Welt flieht, flieht Gott," sprach Markwart.

Wölfel wehrte sich. „Mein Glaube zwingt mich nicht, Asche zu fressen, und hindert mich nicht, mich des Erdgutes zu freuen, so wenig dies auch mir beschieden ist. Das Christentum ward in deutscher Geistesflamme lauter geglüht. Unser Herzog, der Krist, ist mir ein Deutscher, seine Botschaft gute deutsche Rede."

„Nie kann die fremde Lehre eingedeutscht werden!" erwiderte Markwart heiß. „Ach, als Winfrid die uralte Gotteseiche warf, als die Verkünder Balders Bildsäule dem Feuer zum Fraße auslieferten und die geahnten Götter uns zu Teufeln verstümmelten, als ihrer Glocken Lärm die guten Geister aus dem Walde scheuchte, hub unser Elend an. Sie haben uns zwiespältig gemacht. In unserem Glauben blühte die frohe, starke Sonne; sie aber raubten sie uns

und schenkten uns dafür den blutbesprengten Kreuzgalgen und zerknirschte Sündernot. Unser Sinn war gerade und mannhaft; sie aber wollten uns widernatürliche Liebe zu unseren Schädigern aufzwingen. O größtes Torenwort: ‚Liebe deine Feinde!'"

Wölfel schnellte empor, in der Erregung stieß er sein Glas um. „Der Krist gab sich einem Werk hin und vergaß dabei sich selber. Ist das nicht deutsch?"

„Des Christusmenschen Größe war stilles, verzeihendes Leiden. Deutsches Wesen aber ist auf Heldentum, Tat und Sieg gerichtet. Darum kann der Deutsche kein Christ sein. Des Volkes Glaube soll aus des Volkes Wesen wachsen."

„Freund Loderbrand," warnte Preinfalk lächelnd, „du zertrümmerst die Glocken, du schleifst die Dome!"

„War der Krist tatlos?" zürnte Wölfel den heidnischen Freund an. „War er, der schweigend sich den Henkern bot, kein Held? War sein Tod nicht Sieg? Ist Hingabe nicht tiefste Menschentat? Er war der mildeste Mann, doch seine Liebe vollbrachte die gewaltigste Tat."

„Die Hingabe ist mir zu weiblich," entgegnete der Heide. „Meine Tat muß sein wie eine Flamme. Der Krist litt wehrlos, er kann unser Heiland nicht sein."

„Sprich leiser!" lächelte Preinfalk wieder. „Der Herrgott lauscht zum Schlüsselloch herein."

„Nicht, daß mich einst endlose Seligkeit lohne und die quälende Hölle mich verschmähe, will ich das Rechte tun," fuhr Markwart fort. „Ich will gut handeln nur aus reiner Ehrfurcht vor meiner Seele, die geheimnisvoll Gott und das Bild seines Alls in sich trägt. Das Himmelreich, wie du dir es dichtest, Wulfila, ich verzichte darauf."

Preinfalk hatte des schönen Weibes vergessen. In den Gedankenkampf der Freunde versunken, fühlte er, daß deutsches Wesen alle Menschenmeinung, die es erfaßte, adelte und über das irdisch Unzulängliche emporhob ins reinere Gestirn.

Und Wölfel hörte nicht den Amselruf und nahm der Düfte nicht wahr, die süß in den Lüften geisterten. „Des Heilands Bild taste mir keiner an! Tausend Jahre waren wir ihm treue Gefolgsleute, und jetzt sollen wir abfallen?! – Aber du Mann der schillernden Schneehänge, du Mann vom kalten Wald, der im Rauhfrost blüht, du schreitest zu weit. Sollen wir uns wieder in Bärenhäute hüllen und aufschreien zum Schlachtenherrn, dem Einauger Wodan?!"

„Spotte nicht der tiefen Sinnbilder!" sagte Markwart ernst. „Der Ahnen Glaube war mannhafter und sittlicher als jener, der von fremden Stämmen zu uns drang. Die Urväter wußten, daß kein Gekreuzigter fremde Schuld tilgen kann, und daß jeder selber seine Tat verantworten muß. Als der Mensch am Kreuze endete, röchelte er: ‚Ich erlöse mich selbst. Und keinen andern!'"

Wölfel senkte sein Haupt. Dann redete er leise: „Ich glaube an einen guten Gott. Er weist mich durch den schönen Menschengarten in sein stilles, goldnes Land."

Durch den schönen Menschengarten!

Der Doktor erinnerte sich wieder des jungen Weibes. Sie hielt den Strauß an die Brust gedrückt, und ihr dunkler Blick lauerte herüber und floh jäh in das zierliche Buch hinab, das geöffnet ihrer harrte.

Unwillkürlich folgte Zwentibold dem Blicke des Gelehrten und entdeckte nun auch den neuen Gast und grüßte stumm.

Sie merkte es, trotzdem daß sie las, und dankte mit geringer Neigung des Hauptes.

„Wer ist sie?" fragte Preinfalk.

„Sie ist meinem Vater verwandt," entgegnete Zwentibold.

Auch Wölfel hatte das Mädchen bemerkt, seine vor Gedanken gerunzelte Stirn ward glatt, sein feuerfängliches Herz entzündete sich. „Seht die wilde Kascha," flüsterte er, „die unter den altslawischen Schmökern ihres gelehrten Oheims verzaubert haust!"

Da ward Preinfalk von lindem Übermut erfaßt und sprach: „Kraft meiner Würde als Festgeber verbiete ich von nun an jeglichen Zwist. Und den Gottesfrieden an dieser Tafel zu krönen, wollen wir jenes feine Weib, das dort drüben am Rande eines Goldschnittbändchens verwitwet trauert, in unsere Feier einbeziehen."

Markwart riet ab. „Der Bruder dieses Mädchens ist einer der wildesten Vorfechter wider das Deutschtum. Die Zeitung, darin er seinen Laich absetzt, will die Slawen vereint haben unter Rußlands Führung."

Preinfalk aber befahl: „Wulfila, auf dich fällt unser Geheiß. Bring uns das gefährliche Geschöpf, auf daß es uns umzwirne mit schwarzem Hexengarn!"

„Reicht mir eine Flöte aus gefrornem Wein, ich will der Feinen huldigen!" sprach Wölfel. „Die Prager Weiber waren schon im Mittelalter sprichwörtlich wegen ihrer schönen Häupter. Diese dort könnte einen toller machen als das goldene Gesäufte vor uns."

„Sie wird nicht kommen," meinte Zwentibold, „sie liebt die Deutschen nicht."

„Schweig, Unke!“ zürnte der erwählte Bote. „Heute ist Mai, tandaradei! Über Lilienbrücken führe ich sie her, ich flöße sie auf purpurnem Baldachinboot, Erzengel und Erzteufel müssen helfen, sie herzuschleifen.“

Mit jähem Ruck fuhr er empor, und schon stand nach ungeschlachter Verbeugung der stämmige Sohn des Erzgebirges in seinem ärmlichen Röcklein vor dem vornehmen Fräulein und unterhandelte und schlug ihr plötzlich das Buch zu, nahm es an sich und bemächtigte sich auch des Straußes: dann führte er hochtrabend die Lächelnde gefangen mit sich.

„Äußerste Not entschuldigt mein Gewaltbeginnen, edles Fräulein,“ rief er. „Als Friedensgeist sollen Sie den Zwist bannen aus unserer erlesenen Runde.“

Preinfalk und Markwart erhoben sich und Zwentibold nannte ihre Namen. Sie bot ihnen ihre Finger, die glichen dem Elfenbein und trugen schimmernd die Last köstlicher Ringsteine.

Der Lenz hatte Macht: bebende Ungeduld wob in den Lüften, in dem zärtlichen Himmel übertrillerten sich zahllose Lerchen.

Kascha ließ sich neben dem jungen Gelehrten nieder und sagte in scherzendem Groll: „Man hat es ausgenützt, daß ich an Buch und Blumen gebunden bin. Ich mußte kommen, um meine Habe nicht zu verlieren.“

Sie sprach fließend deutsch, nur die etwas harte Aussprache verriet die Slawin.

Preinfalk staunte sie an. Die schwarzen, glänzenden Zöpfe lagen schneckenförmig über ihre Ohren gerollt, ihr Nacken war blendweiß wie Mondenschaum, wie Brandungskronen, wie die Maienwipfel droben. Wie dufteten die Ge-

wänder dieses göttlichen Weibes! Wie wunderbar erregt, wie kupplerisch sang die Amsel auf!

„Sie sind also zum erstenmal in Prag, Herr Doktor?" fragte Kascha. „Gestehen Sie, wie gefällt Ihnen unsere Stadt?"

„Prag ist der graueste, feierlichste Ort der Erde. Die grünen Kuppeln der Kirchen, der schlanke Dom, der Strom, die steinerne Brücke, die Pracht der Adelshäuser — wie trunken ging ich durch die Gassen."

„Doch wie gefallen Ihnen die Menschen?" unterbrach sie ihn.

Da glühte sein Blick bewundernd auf, und stumm neigte er sich vor ihr.

Sie errötete. „So war es nicht gemeint. Ich wollte wissen, wie ein Fremder über Bildung, Sitte und Kunst meiner Mitbürger urteilt."

„Die Deutschen dieses königlichen Ortes kenne ich. Ich hoffe, auch das andere Volk wird mich nicht enttäuschen."

Ein milder Hauch rührte die Kronen oben, sanftbusige Wolken schwammen vorüber.

Walther Preinfalk füllte seinen Becher und sprach zu dem Fräulein: „Im Böhmerwald daheim ist es Brauch, dem Freund das Glas zu bringen. Gesegne es Gott!"

Sie nippte zart und sparsam wie eine Bachstelze und wischte sich die feuchten Lippen mit seidenem Tüchlein. Dann sagte sie: „Wird man mich nun wissen lassen, worüber die Streiter hier sich ereifert haben? In Urzeiten ward den Frauen meines Volkes richterliche Weisheit zugeschrieben. Lasset mich also richten, wenn die Tiefe eures Streites meinen schlichten Verstand nicht überschreitet!"

„Deutsche Menschen erkennen über sich nur deutsche Richter," trotzte Markwart.

„Es reizt also diesen Herren Widerborst nicht, fremden Weibes Zunge urteilen zu hören über deutschen Zwist?" erwiderte sie spitz.

„Wir stritten, was dem Deutschvolk besser tauge, Heilandglaube oder Heidentum," versuchte Wölfel hastig die Empörte zu versöhnen.

„Mir ward hier der Richtspruch untersagt. Aber dürfte ich euch meinen Rat bieten, ich würde euch das Schlimmere raten. Denn ich bin euerem Volke feind."

Dies beichtete sie mit bezaubernd lächelndem Munde, und die vier Gesellen schauten sich betroffen an und wußten nicht, ob sie dies im Ernst oder in heiterem Trug meine.

Preinfalk raffte sich zuerst auf. „Daß ein Weib einem ganzen Volke gram ist, glaube ich nicht. Solch umfassender Haß ist Sache des Mannes. Weiberhaß mag toll brennen, doch zielt er immer nur auf den einzelnen Gegner. Wir aber wollen dem Worte der griechischen Schwester glauben: ‚Nicht mitzuhassen, mitzulieben bin ich da!'"

Wieder spielte das verschleiernde Lächeln um den vollen Mund. „Sie kennen die Sage meines Volkes nicht: die Heldin Wlasta tötet unbarmherzig, die Heldin Scharka schont nicht des Schlafes ihrer Feinde."

„Darf man Sie auch einmal in solcher Laune schauen?" neckte Preinfalk.

„Soll ich mich rächen, da man mich erst gefangen hergeführt und dann mein Urteil verschmäht hat?"

„Erfreuen Sie uns mit Ihrer Rache!"

Da griff sie nach ihrem Büchlein und öffnete es.

„Hei, mit Goldschnitt will sie uns das Gruseln lehren!" jubelte Wölfel.

Doch sie begann zu lesen. Ihre Stimme scholl wie eine tiefe Geige und scheuchte jäh jedweden Scherz.

„Aus dem schwarzen Walde ragt ein Felsen,
Auf den Felsen steigt der starke Zaboj,
Starrt ins Land hinab nach jeder Seite.
Schmerz erfüllt ihn bei der Heimat Anblick,
Und er seufzet, als ob Tauben weinten.
Lange weilt er hier in Gram versunken,
Rafft sich auf dann gleich dem schlanken Hirsche
Wieder durch den Wald, den weithin öden."

Im Wipfel starb das Lied, das aus der Amselseele so gotteshold entsprungen war. „Wie hat sie das Altmeisterlein droben verschreckt!" dachte Wölfel.

Was das Mädchen da in bangen Zeilen begonnen, war die Übertragung eines wilden tschechischen Gedichtes aus der Königinhofer Handschrift: der Sänger Zaboj beschwört zur Mondenstunde die Männer seines Stammes, die Fremdlinge zu vertreiben.

Glut glomm in der Klage. Kaschas Lippen wurden herb und zuckten und waren nicht zu bemeistern.

„Aus den Hainen scheuchten sie die Sperber.
Fremden Götzen müssen wir uns beugen,
Knirschend ihnen Opfer bringen,
Dürfen nicht vor unsern Göttern
Betend an die Stirne schlagen.
Wo der Ahne Göttern Speisen hintrug,
Wo er hinschlich, Lobsang anzustimmen,

Haben alle Bäume sie gebrochen,
Haben alle Götter sie zerschmettert."

Opalisch funkelte ihr Auge, und zum Fieber ward ihres Mundes Rot, da sie den Kampf schilderte, wo Feind wider Feind berserkerte, als stritte, ihren Wurzeln sich entreißend, Eiche gegen Eiche. Eine grause Gier hatte sich in ihrer Stimme erhoben und sie redete wie mit fremdem Atem.

„Sie entflammen sich zu steten Hieben,
Sie zerhaun sich alles auf dem Leibe,
Sie bespritzen alles rings mit Blute,
Und mit Blut bespritzen sich die Krieger.
Zaboj schleudert seinen Schild von sich,
In der einen Faust das Stahlschwert,
In der andern seine Streitaxt
Bricht er Bahn sich durch die Dränger.
Und sie brüllen und sie müssen weichen.
Zitternd laufen sie vom Schlachtfeld,
Lauten Schrei erpreßt der Schrecken ihnen."

Mit jagenden, keuchenden Sätzen schilderte das Weib den Siegesflug der Helden.

„Durch die Gaue ringsum breitet
Seine Fittiche der wilde Weihe,
Jaget hinter dem Geflügel.
Zabojs Heere breiten rings sich,
Breiten aus sich durch die Lande;
Sprengen scharf den Drängern nach,
Schlagen nieder sie, zertrampeln
Sie mit ihrer Gäule Hufen."

Mit Zabojs Siegessang endete sie, und ihre Stimme wölbte sich und widerklang seltsam in dem Garten und ward herrisch und stark, als riefe ein Mann.

Die Deutschen saßen wie von wilder Klaue gepackt. Einem fernen, düsteren Nachtbrand gleich verglomm die Dichtung.

Ein Wolkenrumpf mit dem abenteuerlichen Armwerk eines Kraken dräute über dem Mai, Schatten fluteten.

Jörg Markwart hatte mit seinem Stock ein Hakenkreuz tief in die Erde gerissen. In seinen Augen braute es. Nun stieß er seine Antwort herfür, rauh und zornig, und die Kehle tat ihm weh von dem starren, ehernen Spruch.

„Stahlhart stoße den Beinhart,
Nage knirschend den Knochen,
Ziehe Blut mit zischender Zunge,
Funkelnder Zahn zehre das Fleisch!
Rinn um die Schärfe, roter Tau!
Kehre lichthell vom Leichenmahl,
Gierige Geier hinter dir,
Vor dir der Sonnenadler Sieg!"

Aufsprang er und ging und verschwand in dem weiten Garten.

Kascha war erblaßt. „Was wollte der Zornige? Wollte er mit mir raufen? Spendet man solchen Beifall?"

„Er hat Ihnen gedankt mit altgermanischem Spruch," agte Wölfel. „So segnet der Kriegsgott uns das Schwert."

Sinnend wog sie die beiden Dichtungen gegen einander ab, die slawische und die germanische. „Der Waffenspruch ist grauenhaft," raunte sie, und ihr schauderte.

Da empfand Wölfel Mitleid; um sie das rauhe Geschehnis vergessen zu machen, schmeichelte er: „Sie haben uns mit dem Heldenlied gepackt."

Sie hob herausfordernd das Haupt. „Was ich hier vorgetragen habe, gehört zu den ältesten Zeugnissen slawischer Dichtung und ist um viele Jahrhunderte älter als euer Lied von deh Nibelungen."

Zwentibold erwiderte leise: „Die Empfindung, womit du, Kascha, vortrugest, war echt, echter als das Gedicht, das von tschechischen Gelehrten selber als plumpe Fälschung entlarvt worden ist."

„Die Königinhofer Schrift ist echt," erwiderte sie tonlos, „mein Oheim wird dies endgültig beweisen."

Eine peinliche Stille folgte. Kaschas Augen schwammen.

„Man hat mich hergelockt, um mich zu kränken. Das ist eine Kunst: vier Männer gegen ein Weib!"

Walther Preinfalk schämte sich. „Ich bin an allem schuld," stammelte er zerknirscht, „ich habe alles heraufbeschworen."

„Nein, schuld ist der Herr mit dem gräßlichen Spruch. Er hat zuviel getrunken."

„Er trinkt nur mäßig," verteidigte ihn Wölfel, „ich habe heute dreimal mehr gezecht als er."

„Und doch muß er berauscht sein! Drum hat er solch verworrenes Zeug in den Sand gewühlt, das unheimlich ist wie sein Spruch."

„Dies ist ein Hakenkreuz, liebes Fräulein, das Sinnbild der kreisenden Sonne, ein uraltes Heidenmal, ein Trutzmal auch dem Kreuz des Christentums."

„Ihr Freund ist ein wilder Mensch. Wäre ich ein Mann, ich würde mit ihm ringen."

„Ihn hat noch keiner geworfen. Sein Arm ist aus Stein."

Und Wölfel begann von seinem Freunde zu erzählen. Markwart war der Sohn böhmerwäldischer Bauersleute und studierte die Rechtswissenschaften. Als sich vor wenigen Jahren viele Deutsche von Rom lossagten, weil sie damit dem bedrohten Deutschtum in Österreich zu helfen glaubten, schloß auch Markwart sich der Lehre des Wittenbergers an. Wegen seines Abfalls ließ man in seinem Heimatsdorf die Glocken läuten, und seine altgläubigen Eltern waren ob des mißratenen Sohnes tiefbetrübt und wollten nichts mehr von ihm wissen. Denn in den Einöddörfern des Waldes ist der Große, der die gefesselte Riesin, unsere Sprache, entfesselt hat, ist Luther als Lüstling und Gottesfeind verrufen, und die Luthergläubigen werden dort mehr mißachtet als die Juden. So mußte Markwart manches bittere Jahr sich selbst fortbringen. Nun hat er sich auch von Luthers Wort entfernt, da es ihn lächerlich dünkt, seinen Glauben mit vielen anderen zu teilen.

Preinfalk hörte ungern nach all den Meinungskämpfen noch diese trübe Geschichte, und als Wölfel endete, raffte der Gelehrte sich entschlossen auf.

„Ihr lieben Maigesellen!" rief er. „Trillionen Triller wimmeln in den Gründen des Himmels, alle Dinge sind köstlich offen wie Becher und wollen laben und berauschen, die Erde hat ein hochzeitlich Kleid an, die blühenden Bäume vermählen sich, himmlische Wollüste erfüllen jedes Geschöpf. Was sollen nur wir Menschen uns hier quälen mit unserer Weisheit, mit unserem Groll? Ich will mich einmal als Mensch des Menschen freuen. Was frommt aller Zank der Völker? Die Erde fesselt wie ein eisernes Band alle an-

einander, und wem es hier nicht gefällt, der wandere nach dem Mond aus."

Das Glas der schönen Jungfrau füllend, sprach er sie herzlich an: „Nach langen Jahren kehrte ich wieder heim, um im Vaterland zu wohnen. Und mögen uns beide Sprache, Blut, Sitte und Weltanschauung trennen, in einem Wort klingen unsere Herzen zusammen in gleicher Liebe."

Sie verstand ihn und flüsterte: „Böhmen!" Und ihr Glas läutete an dem seinen mit geheimnisbangem, süßem Klang, und die beiden tranken und ihre Blicke hielten sich fest, sie sah in graue, heitere, er in dunkle, noch von der vergangenen Aufregung fiebernde Augen.

Mitten im Trunke hielt er inne. „So grüße ich den ersten slawischen Menschen, den mir das Schicksal im Heimatland entgegensendet. So wünsche ich aus vollem Herzen, daß sich die Völker Böhmens versöhnen."

Sie setzte ihr Glas hart auf den Tisch. Er aber leerte das seine und trank ein weißes Blütenblatt mit, das ihm der Mai in den Wein geschneit. Und seine wagemutige Seele beschloß jäh, die stolze Tschechin zu bändigen, diesen prächtigen, kraftvollen Leib, diesen klugen, leidenschaftlichen Geist zu gewinnen und einzufügen der Gemeinschaft des deutschen Volkes.

„Wir vergessen Markwarts," erinnerte Wölfel.

Da erhob sich der Gelehrte. Er war ein hoher Mann, gestählt in Felsgefahr, braun von Sonne und Lüften der Gebirge, die er durchklommen und durchforscht, das Auge ruhig und offen und gefestet am Schauen in die Tiefe.

Sie schritten über knisternde Luftwege, den Entflohenen zu finden.

Das Dörflein lag in unmittelbarer Nähe Prags und barg ein Landschloß, das senkte seine breite mit Büsten und Urnen prunkende Treppe in den Garten hinab, der gleich einer Opferschale seine Düfte emporrauchen ließ. Unter den bejahrten Bäumen, die neue Minnezeit verjüngte, grauten alte, verstümmelte Steinbilder, Efeu war ihr Mantel.

Auf einer Mauer, den Arm um eine Urne, saß Jörg Markwart und starrte auf den Strom, der glänzend vorüberrollte.

„Warum hast du uns verlassen?" fragte Preinfalk.

„Ich mußte an Böhmen denken," erwiderte traurig der Freund.

Stolz und breit zog die Moldau vorüber, des Landes Herzader. Sie schien sich bewußt, daß alles, was in Böhmen fließen konnte, in ihr sich vereinen mußte, um das Meer zu erreichen.

Die kleine Gesellschaft kehrte in den Garten zurück und holte Hüte und Blumen und zog gen Prag.

Eine Kettenfähre setzte sie über den Fluß.

Preinfalk tauchte die Hand in die andrängende Flut, sich die heißen Adern zu kühlen. Er dachte daran, daß dieser große, rinnende Stein gesandt war von den Hängen der Heimat. Die Wulda heißen sie dies Wasser im Böhmerwald, die Waldache. Und dem Manne war, als stießen längst vergessene klare Quellen wieder gegen seine Hand, als sängen vertraute Bäche, als ränne ihm die Heimat zu, die er seit Jahrzehnten nimmer betreten.

Da raunte ihm das Fräulein neben ihm zu: „Sie lauschen zu viel in die Moldau. Hören Sie die Rusalka rufen, die Wasserfrau? Sie tört den Jüngling."

Er sah ihre dunkeln Augen funkeln und verheißen, aber die kühle Heimatflut mahnte und bewahrte ihn, und ruhig konnte er wieder den Blick von ihr lösen. In leisem Unwillen warf sie ihren Strauß ins Wasser.

Sie landeten und wanderten Wiesen entlang, die ob der Übermenge goldner Blumen froh bestürzt waren. Süß und lind wob die Luft wie der Atem eines schlafenden Mädchens. Der Abendhimmel brannte in Gold.

Sie wanderten durch eine halb dörfliche Vorstadt, wo noch Bäume vor den Häusern grünten, die Jugend mitten auf der Straße spielte, an den Türschwellen junge Mütter ihre Kinder stillten und Fiedel und Harmonika aus den Wirtshäusern lärmten. Gärten umblühten, weißen Wäldern ähnlich, hübsche Landschlößlein, schwelgerisch wühlte der Wind in üppigen Beeten, Fliederstauden prahlten wie aufgedonnerte Frauenzimmer, Mädchen schritten anmutig über ockerfarbne Sandwege oder lugten über die Zäune. Und Fritz Wölfel grüßte sie alle ehrfürchtig und faltete dankbar seine Hände. „Herrgott, ohne Maß ist deine Gnade, du läßt braune, du läßt weiße Mädchen wachsen."

Aber die Gärten wurden spärlicher und verloren sich, Haus rückte hart an Haus, der Weg unter den Schuhen der Wanderer ward Stein. Die roten Wolken am Abend welkten.

Ein häßliches Weib drängte sich an Preinfalk heran und bot ihm wunderbar zarte Lilien zum Kauf. Da taten ihm die Blumen in der runzligen Hand leid; ihm war, die Schönheit müßte allzurasch dorren unter den welken Fingern. Darum erlöste er sie um übergroßen Preis und trug sie lange unschlüssig.

Vor den Brückentürmen trennten sich die Wege. Preinfalk bot dem Fräulein noch hastig die Lilien, und sie nahm sie seufzend und schaute ihn groß an und ging.

— —

Drunten dehnte sich das Weltwunder Prag.

Grau wallte die Moldau, grau und unerschütterlich spannte die turmbewehrte Brücke darüber, und die Sehnsucht von hundert Türmen stand wider den dämmernden Himmel gezückt.

Vom Wehr tönte der verhaltene Donner des stürzenden Stromes zum Hradschin empor, aber gewaltiger drang das Brausen der Massen, der Lärm der Geschäfte auf, die in dem verworrenen Knäuel der Gassen sich entwickelten.

„Wie so ganz anders braust der Wald!" flüsterte Markwart, der mit Walther einsam in die Großstadt hinablauschte. Sehnsucht brach durch seine Worte.

Da ward ein Bild: Sterne wachten über den Wald, Wildbach und Wipfel übersausten einander. Und ein demütiges, liebes Dörflein tauchte auf.

Waldheimweh übermannte die beiden.

Aber in der Tiefe diesseits des Stromes drängten sich Kirchen und Adelshäuser und edle Bürgerbauten zu einer erhabenen Gemeinde zusammen, gewaltig beherrscht von der grünen Kuppel von Sankt Niklas.

Hingerissen rief Walther aus: „Du wundervolles Getürm da drunten! Warum schweigt im Anblick dieser stolzen Anlage nicht der Völker unwürdiger Hader?"

Markwart stützte das Haupt auf die Brüstung des Hradschins und träumte in den blauen Rauch, der unten aus waghalsigen Schornsteinen flatterte. Dann erwachte er

plötzlich und deutete hinab gegen der Gassen dämmerige Schluchten.

„Mir bringt dieser Anblick nur Schmerz, Walther. Hier in des Domes Bauhütte scholl einst der Meißelschlag deutscher Steinmetzen. Die Zwillingstürme des Teins drüben ließ der fürstliche Gedanke deutscher Kaufherren erstehen. Sieh die Türme, die wehrhaft vor der Brücke wachen, sieh die Brücke selbst, sieh die Kuppeln, die Schlösser der Vornehmen! Deutsche Künstler erdachten und schufen sie. Jetzt ragen diese Werke ratlos über ein fremdes Volk. Diese Stadt, von Deutschen gegründet, vor einem halben Jahrhundert noch von Deutschen verwaltet und beherrscht, heute ist sie den Feinden ganz und gar verfallen, sie ist der Tschechen Burg worden, der Brunnen ihrer Kraft, der Quell der Leiden meines Stammes."

„Jörg, diese edeln Bauten unten müssen jeden Tschechen mahnen, Andacht zu hegen vor deutscher Kunst, und müssen die Versöhnung der Völker vorbereiten."

„O Schwärmer! Diese Bauten wecken in dem Gegner nur die Hoffart des Siegers und reizen seine Beutelust."

Lichter entzündeten sich drunten, die Glanzreihen erhellter Gassen grellten auf, Lichter wurden im Strom, und die Moldau trug das Geleucht wie ein Geschmeide und ruhte, eine feuergefleckte, mächtige Otter.

„Diese Gassen unten schauten wölfisch wider uns fletschende Wut, Plünderung unserer Habe, Schimpf und Schrei in unser Antlitz. Der Deutsche in Prag lebt wie auf feuerschwangerem Berge. Denn des Tschechen erste Volkstugend ist der Haß gegen alles Deutsche. O Walther, hast du heute das dunkle Mädchen reden hören?"

„Ach, das war bloß ein gefälschtes Gedicht!"

„Gefälscht ist die Handschrift, die ein glühender, trauernder, auf deutsches Altertum neidischer Tscheche unter alten Hussitenpfeilen zu Königinhof gefunden haben will. Aber der Geist des Hasses ist echt, den diese Dichtung keucht."

„Nenne nicht Haß, Jörg, was ich bloß als Abneigung empfinde. Und daß dies Volk uns abhold ist, ist zu verzeihen, denn mehr als tausend Jahre hatte es seine Eigenart vor uns zu wahren. Übrigens vermute ich dies feindliche Gefühl nur bei den gebildeten Tschechen."

„Nein! Was du berechtigte Abneigung heißt, wohnt bei jedem Tschechen. Höre! In meiner Heimat lebte ein uraltes Weib, seit Menschengedenken bettelte sie sich durch unser Ländlein. Niemand hörte sie je anders als in unserer Mundart reden, wir alle hielten sie für eine Deutsche und taten ihr Gutes. Am Sterbebett aber begann sie tschechisch zu reden und bekannte sich als Tschechin und klagte, daß sie nun in einem deutschen Friedhof unter Deutschen werde liegen müssen."

Walther zog die Brauen zusammen und starrte stumm hinab auf Prag, das wie ein grelles Spinnennetz war.

„Daß dich dieses Mädchen so abstößt!" begann er nach langer Gedankenkette. „Die Welt vernüchtert in Geschäft und Zahl und Stoff, das Feuer stirbt aus. Darum sollten wir uns dieses flammenden Weibes freuen."

„Ihre Glut nährt sich an einer Fälschung, Walther. Drüber kann ich nicht hinweg."

„Aber sie hält das Werk für echt," erwiderte heiß der andere. „Und um solcher Schwärmereien willen könnte ich diesem Volke nicht gram werden."

Schweigend schritten sie weiter. Sie gelangten in dunkle, hallende Gänge und standen auf einmal vor dem Dom.

Zart und heldisch, schlank und dennoch mit mächtigen Massen, voll bestürzenden Reichtums an feingliedrigem Zierat stieg der hochrühmliche Bau, ein steiles, zu Gott hinanschlagendes Seelenfeuer, das sich zu Stein besonnen. Wie schmale Edelknechte wachten die Strebepfeiler um ihn und stützten ihn mit treuem Arm. Da war Zügelloses wundersam benachbart strengstem Maße, da zackte ein Hochwald steinerner Wipfel gen die mit Sternen mählich sich beseelende Nacht: Kraft überließ sich der Höhe. Hier lebte die gotische Form, darin sich deutsches Wesen so gern und so tief gespiegelt, weil es in dieser Kunst seinem Heimweh nach dem Geheimnis, seiner Lust am Winzigen und am Riesenhaften Gestalt leihen konnte.

Wortlos genossen die beiden Männer, wie der Stein blühte, flammte, züngelte. Und sie trugen ein erschütterndes Geschenk davon. –

Markwarts Wohnung lag in einem traulichen Winkel des Hradschins. Linden trugen dort ihre dunkeln Kronen, und von hoher Säule, wohl in bösen Pestjahren errichtet, blickte die Himmelskönigin auf einen Reigen von Helden, Heiligen und Sehern herab.

Eine sanfte Lampe holte Markwarts Stube aus dem Dunkel. Gekreuzte Schläger blitzten und darüber hing eine Studentenkappe mit schwarz-grün-goldnem Band. Mit Eibenreis und Fichtengrün geschmückt, grüßten von den Mauern Bilder des Böhmerwaldes: da war das dachlose, verödete Kloster Kugelweit, dem im gotischen Fenster Sträucher nisteten; da waren Städte, darin die Zauber traulicher

Vorzeit woben, Krummau, wo schier kein Haus steht, das nicht eine rote Rose an der Stirn trägt; Rosenberg mit dem moldauumschlungenen Zinnenschloß; Prachatitz, die Säumerstadt, mit festem Tor und uralt heimeligen Gassen; da waren Einöden mit seltsam betürmten Kapellen, Moore träumten bangmütig hin, wilde Wände verdunkelten verlorene Seen, Flüsse rangen mit Felsen und zertrümmerte Gipfel trotzten den Himmel an.

Hier wob die Sehnsucht nach dem Waldbaum, nach den gottgeschwellten Einsamkeiten des Gebirges.

„Wenn ich in diese Stube trete, hat mich die Heimat," sagte Markwart.

Auf dem Tisch lag ein Heft aufgeschlagen, darin war mit hartem Strich ein Gedicht betont. Walther las.

Abend auf dem Hradschin

Im Prunk des Edelrostes graue Kirchen ragen.
Die Heiligen rasten auf der Brücke. Glocken schlagen.
Ein Dämmern, weich und seiden. Über Stadt und Strom
In Größe und Gewalt reckt sich der alte Dom.

Gedanke, Sehnsucht, Werk verwegner deutscher Meister
Ist alles, was in Schönheit hier gen Himmel greift.
Hier ward der Stein zum Traum, hier türmten gläub'ge Geister,
Was deutsch und tief und groß in ihrer Brust gereift. –

Nun will der fromme Abend auf der Erde landen.
Wie traulich da die seltsam-wirren Dächer sind!
Und leiser mählich wird der Großstadt dumpfes Branden,
Und heimlich wie im Dorf schier singt der Wind ...

Doch ist ein Trugspiel nur der Friede dieses Bildes
Und Trug die Ruhe drunten, die die Stadt verspinnt.

Prag rastet nie: es ist ein Riesenhirn, ein wildes,
Das ruhlos gärend meinem Volk Vernichtung sinnt. —

Horch, grollt der finstre Feind, daß er noch immer säume,
Zu senden seiner Höhlen Auswurf übern Strom,
Auf daß sein Haß sich wider deutsche Steine bäume
Und stürze am Hradschin den alten deutschen Dom?!

Kopfschüttelnd schlug Walther das Heft zu. Wahrlich, hier läuteten alle Glocken Haß! Er ging schweigend auf und nieder und war traurig. Er setzte sich auf die Schwelle des offenen Fensters. Draußen rauschte das junge Laub, die laue Nacht hauchte herein.

„Jörg, mir ist, als verstündest du mich nicht. Darum laß dir erzählen, was stark auf mich gewirkt hat. Auf meiner Rückkehr von Tirol führte mich die Bahn quer durch den Böhmerwald. Wo der Osser seine grauen Zinnen emporstößt, dort unterbrach ich die Fahrt, den Spuren verschollenen Eisenreichtums nachzugehen. In triefende Stollen kroch ich, in Gänge längst verwester Erzgräber, wo nun die Fledermaus schnarcht und dem Dachs ein Schlupf und dem Fuchs ein Bergfried worden ist; ich stieß auf Gruben, die waren umfelst von rostrotem Stein und trugen im Schoß vergraute Föhren, deren Alter bezeugte, wie lange diese Gruben verlassen lagen, und Sümpfe goren dort und stanken schweflig, wenn ein Steinwurf sie aus ihrer faulenden Versunkenheit schreckte. Nun vergaß ich einmal in meinem Forschen der Stunde, und der Abend überraschte mich. Zwar zeigte sich in tiefem Schwarz über mir der gewaltige Glimmerblock des Ossers, aber die Steige liefen kreuz und quer und äfften mich, und der sich erhebende Mond verwirrte mehr, als er

wies. So irrte ich durch Strupp und Moor und über weltvergessene Holzschläge, an deren Rand die Schildamsel gar wehmütig flötete. Es ward finster. Ich fand keine Hütte, darin man mich beraten hätte, kein Lichtlein rief aus der Waldnacht. In stiller Verzweiflung trottete ich weiter und weiter. Plötzlich schimmerte etwas: es war ein Brett, das in der Erde stak. Ich jubelte, endlich einen Wegweiser gefunden zu haben, und leuchtete ihn mit der Taschenlampe an. Aber wie prallte ich zurück! Das Bild eines Totenschädels grinste mich an mit bösem Gebiß, und daneben war eine gebrochene Kerze gemalt. Es war eines jener Totenbretter, darauf dortzulande die Gestorbenen ruhen, ehe sie der Erde übergeben werden. Oft hatte ich diese Denkmale schon zu gespenstischen Herden vereint gesehen. Nun las ich die Inschrift.

Auf diesem Brett
hat geruht der ehrengeachtete
Thomas Irrgeher,
Holzhacker aus Osserhütte.
Mensch, denk an dein Stündlein!

Die Begegnung mit dem Totenmal in Nacht und Öde und jener seltsame Name ergriffen mich; ich schauderte, ich fragte mich: Bin ich nicht selber der Irrgeher? Ich suche die Wahrheit. Weiß ich aber, was Wahrheit ist? Und gibt es überhaupt eine Wahrheit? Gehe ich den rechten Weg, oder gehen ihn die Menschen, deren Weltbild ich bekämpfe? Und kommen wir nicht alle ans gleiche stille Ziel? Solches Grübeln machte mich schüchtern. Und ich beschloß, ehrfürchtiger zu sein vor den Wegen anderer."

Walther schwieg und neigte sich zum Fenster hinaus. Der

Sternbogen war gewölbt über den Linden und der Mariensäule, friedlich glommen die abertausend Gestirne. Was lebt hier auf dem Menschenstern so viel Haß?

Unermeßlich ist das All, die Erde ist darin ein winziges Wimmeltierlein. Und auf diesem winzigen Erdlein, wie lächerlich bläht sich da der Mensch!

Walther hob den Zwist der Völker gegen den Hintergrund der Ewigkeit und wertete ihn. Furchtbar und streng blickte die Unendlichkeit nieder.

Ruhloser Menschenstern du! Du bist im All nur wie eine Mücke, die sich die seidnen Flügel sonnt. Über dir starrt ehern der unausdenkbare Raum. O Sternlein, du bist gering! Und deine Kämpfe, die dich groß bedünken, sie zählen nichts in dem donnernden Schicksal der Gottheit.

Walther schaute empor und lächelte ob des Streites der Völker.

*

Nach wochenlangem Fleiß in Büchereien und auf den Felsen um Prag gönnte sich Walther Preinfalk wieder einen Tag, sich zu ergötzen an der alten Stadt. Er schlenderte die Spornergasse zur Burg empor. Heilige spähten von den hohen Giebeln ins irdische Getriebe nieder; krause, gekettete Neger, die felsenen Waden mit Straußenfedern gegürtet, trugen mürrisch die Söller grauer, verschlossener Fürstenhäuser; riesige Aare hüteten schwingendräuend und mit gezückten Fängen und Schnäbeln stolze Pforten.

Als Walther die Augen von den Giebeln niedersenkte, stand Kascha vor ihm. Er war froh erstaunt. „Ich bin der unzerstörbare Michel Wolkenluger,“ schalt er, „indes das Glück knapp an mir vorüberschlüpft.“

„Sie zerhämmern uns die Landschaft und füllen sich die Taschen mit versteinerten Krebsen, Herr Doktor," neckte sie. „Wölfel hat mir Wunders viel erzählt von Ihrem Forscherfleiß. Dabei vergessen Sie, daß in den Prager Gassen schöne Frauen leben."

Er legte lächelnd die Hand aufs Herz. „Ich will es selig büßen. Nur lassen Sie mich mitgehen."

Langsam schritten sie neben einander her und wußten sich nichts zu sagen.

Am Hradschin setzte plötzlich ein Sturm ein. Er schob schwarzwilden Wolkentroß heran und berserkerte über die Firste, und der Staub ward flügge und wirbelte.

Kascha ordnete sich das verwirrte Haar. „Wie wollen im Dom Schutz suchen. Der Sturm ist zu keck."

Sie traten in den mächtigen Raum. Stille Weihe wob hier nach der verwirrenden Fülle der Gassen, wo die Kraftwagen wie Auerbullen brüllten und der Lindwurm Geschäft lärmend sich wälzte.

Des Mannes Seele wuchs im Erfassen des leidenschaftlichen Werkes, er hörte in dem hohen Lichtgaden die Sonne jubeln, er sah die Pfeiler lebendig wachsen, er fühlte die ansteigende Kraft siegreich frohlocken über die Bürde.

So vergaß er des Mädchens neben sich, und dieses ging beleidigt und mit streng geschlossenen Lippen neben ihm.

Hier schlief mancher Marmelritter auf seinem Sargstein, manch hoher Fürst unten in den Grüften. Stolz war zu Staub worden. Aber die bunten Scheiben wirkten versöhnlichen, frommen Dämmer.

Erst als das Silbermal des Heiligen von Nepomuk aufgleißte, fand Walther wieder Worte und fragte, warum

Johannes mit dem Sternenring um das Haupt dargestellt werde. Da ward Kascha geschwätzig: der fromme Gottesknecht sei auf König Wenzels Geheiß in die Moldau geworfen worden, weil er seines Beichtkinds, der Königin, Bekenntnis nicht dem jähen Gemahl verraten habe; über den Leichnam des standhaften Schweigers seien dann fünf Sterne aufgestiegen.

Vor dem Grabe des Böhmenkönigs Ottokar ward sie wieder trotzig und flüsterte: „Hier ruht, der den Deutschen allzuhold gewesen ist. Sie erschlugen und plünderten ihn dafür am Marchfeld. Undank ist deutsche Münze."

In der Kraft des Kunstwerkes verloren, säumte Walther, sein Volk zu verteidigen. Vor ihm lag das Steinbild des großsinnigen Vogtes von Böhmen, dessen Untergang die Klage deutscher Sänger nachhallte. So still ruhte das Bild, wie nach leuenhafter Gegenwehr der von den Seinen Verratene einst im Staub geruht hatte. Mit gewölbtem Harnisch, das gekrönte Haupt auf dem Turnierhelm, lag er hier auf steinernem Mantel, die Streitschuhe an den Füßen, die er wider ein Löwelein stemmte. Und ob ihm auch rasende Domschänder einst Nase und Hand abgehauen, das todestrotzige Antlitz, die geklemmten Lippen, das dräuende Auge waren von erschütterndem Ausdruck.

Nun erst erwiderte Walther: „Dies Grabmal, Fräulein, hat euerem, unserem König ein deutscher Steinmetz gemeißelt. Er hieß Peter Parler. Er schuf dieser Stadt auch den Dom und die ungeheure Brücke."

Und Walther wies auf den verwegenen Oberbau der Kirche, auf den Reichtum im Maßwerk der Fenster hin und führte die widerwillig Folgende in die Wenzelskapelle, die

an köstlichem Prunk einem Gralsraume glich: das wunderbare Sterngewölbe und die mit Edelsteinen bedeckten Wände wirkten wie ein gottnahes Geheimnis. „Dies schuf der deutsche Parler," wiederholte Walther.

Aber die Tschechin fühlte in diesen Worten die Werbung und wies sie zurück. „Gehen wir! Der Sturm hat sich gelegt."

Mit trotzigen Munden und fast hastig schritten sie über die Plätze des Hradschins, sie wünschten sich weit von einander und konnten sich doch nicht verlassen.

Wo die Stadt sich an Grün und Felder verlor, hielten sie an und lauschten. Irgendwoher flutete schillernde Schönheit: ein Einsamer geigte sich hinaus in weite Träume, und wundervoll entfaltete sich der Prunk der Saite. Und wie sie so töricht und bannend aufschmeichelte, sahen sich die beiden betroffen an, und ihre Augen verglommen in einander, und die schillernde Weise in den Lüften hatte Macht und zwang Herz zum Herzen, und sie verrieten sich.

Die Geige brach jäh ab, als habe sie die Lauscher entdeckt, da fiel der Rausch von Mann und Mädchen, und gleich raffte sich Kascha auf, diesen köstlichen Augenblick der Vergessenheit zu verwischen.

„Leugnen Sie auch, Herr Doktor, daß die Geigen der Tschechen klingen?"

Walther stutzte über die unvermittelte Frage. Schon wollte er erwidern, daß es deutsche Kunst, daß es der Frühlingsjubel eines deutschen Tongewaltigen gewesen, was die Geige geklungen hatte, aber das Weib war in Trotz und Triumph so schön, daß er es nicht betrüben wollte. Drum sagte er nur: „Wir haben einem Meister gelauscht."

In rascher Gnade reichte sie ihm die Hand. Wie weich, wie warm sie war!

„Kennen Sie unser Volkslied?" forschte sie.

„In Wien hörte ich oft vom Hofe meines Hauses herauf eine tschechische Magd singen, sie hatte wohl Heimweh. Ihre Lieder weckten mir immer das Bild sanfter, kornbestandener Hügel und weiter, weiter Wiesen, die in Abendtau und Vergrauen und voll weicher Ruhe sind. Aber ihr Tschechen sollet auch wilde Lieder wissen."

Sie nickte. „Die Welt mag sich hüten. Wir sind ein Volk von Aufrührern."

Auf einsamem Weg lenkte das Paar zur Höhe des Laurenziberges hinüber. Sie schlenderten versöhnt und doch wieder scheu vor einander zwischen alten Festungsmauern hin, die schon dem großen Preußenfritz getrotzt, sie kamen zu Erdwerken, in deren Gestäude Amseln wohnten, und vorbei an einem kleinstädtisch behaglichen Häuslein, aus dessen Felsenstall ein schneeweißer Künigelhase lugte, und der Wind geigte seine Frühlingssonate, und die Amsel schrie, und überall in Lüften und Licht und Blüten wob die Lockung: Pflücke das Glück!

Auf stiller Bergstelle verharrten sie und sahen drüben das schlanke, steile Wunder des Domes und die malachitenen Kuppeln in der Tiefe und Gärten im Blust des überschäumenden Maien und abenteuerliches Dachwerk und den Strom, den silbernen Wanderer, und jenseits vergrauend den Felsen Wyschegrad.

Betört von der Schau in die Schönheit, betört vom Lauschen in den Groll der Moldauwehren und in das gedämpfte Brausen der Gassen, umzingelt von Sonne und süßester

Luft, den Helfershelfern des Lenzes, standen sie und waren gerührt von der Welt und ihrem eigenen Schicksal und schienen einander überaus begehrenswert. Da ward beider Blut ein Rausch, und der Mann riß das wunderwürdige Weib an sich und küßte den holden, feindlichen Mund, und sie ließ ihn gewähren und stammelte nur: „Vermessener!"

Unten aber drohte dumpf die seltsame Stadt, darin zwei Völker fremd und finster an einander vorüberschreiten.

Und plötzlich entrang sich die Geliebte dem Mann, und ihr Auge war wieder kühl. „Bin ich nicht schön?"

„Du bist mir schöner als alle Welt!" rief er überschwänglich.

„Aber die klugen deutschen Bücher behaupten, daß mein Volk blutschänderisch sich mit den Hunnen gepaart habe."

Ein Leid kroch wie eine bunte Raupe durch sein Herz. „Geliebte, woran denkst du in so holder Stunde? O laß uns vergessen, daß wir die Kinder verfeindeter Stämme sind! Warum ist nur diese Zwietracht? Sind nicht Deutsche wie Tschechen Menschen, ringend, jauchzend, leidend? Hat sich nicht in jahrtausendalter Nachbarschaft Blut mit Blut vermischt? Ist denn das Weltbild der Völker so gegensätzlich oder ihr täglich Leben? Treffen wir uns nicht in treuer Liebe zu demselben guten, reichen Land?"

„Dies ist das Unheil," erwiderte sie, „Böhmen erträgt nur einen einzigen Herrn."

Sie wies auf das türmende Prag, auf den Strom, auf den Berg Wyschegrad, wo der Sagenherzog gesessen auf steinernem Richtstuhl. „Diese Stadt ist unser Stolz, sie birgt unsere Schätze, sie ist die Mittelsonne des Slawentums und führt uns zu herrlicher Zukunft. Diese Stadt wollt ihr uns entreißen."

„Nicht rauben, Kascha, wollen wir, sondern friedlich mit euch genießen."

Wieder brannte er, dies ungestüme, eifernde, prachtvolle Weib zu zähmen und es Liebe zu lehren zu deutscher Art. „Du Seltsame," grollte er, „mitten im Kusse denkst du an den Zwist der Männer."

„Jede Tochter meines Volkes denkt so wie ich. Ihr Deutschen seid unsere einzigen Widersacher, immer wieder droht uns von euch der Volkstod."

„So ist es wahr, daß eure Erztugend ist, uns zu hassen?" sagte er traurig. „Jüngst las ich eine Schmähschrift, vor fünfhundert Jahren hat sie ein wahnwitziger Tscheche ersonnen. Ich kann die grausamen Worte nicht vergessen. Dort hieß es: ‚Gut stand es um die Welt, als man die Deutschen den Pfeilen als Ziel setzte, sie der Augen beraubte, bei den Füßen aufhängte, über die Mauern warf, und als sie ihre Nasen als Zoll zahlten, auf einen Wink des Fürsten dem Tod verfielen oder ihre eigenen Ohren fressen mußten.' — Warum hasset ihr uns so maßlos? Ist es eine Schuld, daß wir Deutsche sind? Geburt, Sprache, Volkstum, ward uns dies alles nicht durch blinden Zufall zugewiesen?"

Er errötete und fühlte, daß er jetzt etwas Unrechtes gesagt hatte.

Sie blickte ihn überlegen an. „Sie sind doch Naturforscher und sollten darum Haß und Kampf besser verstehen. Auf Kampf ist jegliches Wesen gestellt, Kampf sind die Kräfte des Alls, Leben und Tod."

Eifrig entgegnete Walther: „Ich bin Naturforscher, darum glaube ich an eine Entwicklung zum Guten. Welch ein Aufschwung vom Affenscheusal bis zur lichten Menschen-

braut! Von den Urbegierden des Fraßes und der plumpen Umarmung ward die Menschheit hinaufgeführt zur Christusgüte und zur Goetheseele. So verzage ich nicht, daß der Haß einst stürzt und grüner Friede die beiden Völker überlaubt."

Kascha aber spottete: „Nach dem Zeitalter des Eisens bricht das des Wachses an!"

Er umfing die Höhnerin mit gutem Blick. Was wie Haß von ihr kam, schien ihm nur Sorge um ihr bedrohtes kleines Volk, und darum ward sie ihm teurer.

Er glaubte, daß die schroffen Gegner einmal sich vergleichen mußten, und sein Wunsch spielte träumend in den himmlischen Urgarten hinüber, der ein mildes Fest ist, wo der Reiher niedersteigt, mit dem Aal zu schnäbeln, wo das verstiegene Geißlein sorglos im Geierneft nächtigt, wo Wolfsmütter verwaiste Häslein säugen, Leuen friedsam in Tau und Klee und Aare hoch im reinen Felsenschnee äsen. Und die Menschen, die diese Gottesruhe Hand in Hand durchwandeln, bildete er sich mit seinen und Kaschas Zügen. Ach, sie war wahrlich so schön, als wäre sie dem Paradies entsprungen!

„Wir sind Mann und Weib aus demselben Lande," sprach er sanft zu ihr. „Warum sollen wir uns nicht lieben?"

Da ward sie weich und lehnte sich an seine Brust, daß ihm vor Wonne schwindelte. „Du warst mir lieb, seit du mir den Wein reichtest an dem schönen Maitag," flüsterte sie und barg ihr Antlitz. „Und mir ward leid, daß du von deutscher Mutter stammst. Ach, ich Törichte bat Gott, er solle über dich solchen Bangmut verhängen, daß du nicht essen, nicht trinken, nicht schlafen kannst und sich dein Herz nicht stillt, bis du mich wieder siehst."

„Geliebte," rief er in seinem Glück, „ich will dein Volk verstehen lernen. Ich hasse es nicht. Lehre mich seine Geschichte! Ich hörte davon nur aus deutschem Munde."

Ruhend in der Entlegenheit des laubigen Berges, kündete sie, was sie von der Vergangenheit ihres Stammes wußte. Sie verspann sich in Wehmut, und ihre Stimme tönte weich und fern, als sie von den Altvordern erzählte, die bei nahender Nacht zu stillen Stätten wallten, zu Fels und Brunn, zu Bach und Linde, den Göttern des Haines Gaben zu zollen und in schauernder Ahnung die Stirn zu senken und tiefalte Sprüche zu raunen, wie sie die Überirdischen begehrten. Und sie erzählte von der Fürstin Libuscha, die mit ihren geschwerteten und silbergeharnischten Jungfrauen durch die Gaue sprengte.

„Möchtest du auch im blanken Panzer schimmern und das Schwert heben, Dunkelhaarige?" lächelte der Lauscher.

„Mit jeder Waffe könnte ich kämpfen, wenn die tschechischen Männer versagten," antwortete sie.

Mit flimmerndem Lächeln geriet sie in die Sage von den reisigen Mägden, die den honigwissenden Bären in der Höhle und den Helden im Schlafe töteten, und von der männerschlachtenden Wlasta und ihrem blutrünstigen Landesgesetz, kraft dessen jeder Knabe den Daumen verlieren sollte, daß er kein Schwert halten könne, kraft dessen jedem Manne das rechte Auge zu nehmen war, daß er seinem Pfeile des Zieles Weite nicht messen könne.

Da däuchte Kascha dem Manne plötzlich seltsam fremd und schien der schlichten Güte und Traulichkeit deutscher Frauen zu entbehren, und Walther fand in der Geschichte germanischer Heldinnen keine, die sich an Grausamkeit mit

diesen tschechischen Mannweibern hätten vergleichen können, trotz der riesigen Rächerin Krimhild, trotz den Kimbernfrauen, die den aus der Schlacht fliehenden Gatten die enthüllten Brüste wiesen und sie also zurückzwangen in Tod oder Sieg.

Weiter führte Kascha den Geliebten durch Werk und Untergang des Martermannes Hus, durch die Kriege Zischkas und seiner Kelchleute in die Zeit, da das Volk nach der Schlacht am Weißen Berge zusammenbrach und im Starrkrampf lag und sein Atem kaum mehr zu hören war. Nur die Bauern redeten noch tschechisch, und auch diese drohten allgemach im aufschwellenden Deutschtum zu ertrinken. In höchster Not aber erstanden dem versinkenden Volke starke Retter, die es vom Abgrund zurückrissen und es zu neuen Gipfeln wiesen. Dichter wurden sich ihres Blutes bewußt und reinigten die verwahrloste Sprache und bereicherten die arme, sie banden die düstere und fromme Überlieferung in Reime und schenkten sie erneut einer zu sich selbst erwachenden, begeistert aufhorchenden Menge. Die Tonkunst schöpfte aus völkischen Weisen und Tänzen, die Malerei erfaßte fröhlich den bunten Geschmack des herkommentreuen Bauerntums oder griff mahnend zurück in die Zeit slawischer Größe, slawischer Not. Verschollene Lieder fanden ehrfürchtige Aufzeichner, absterbende Trachten wurden bewahrt und neu belebt. So hob sich das geistige Leben der Tschechen, und unter dem Einfluß zäher und kluger Männer, die die völkische Arbeit ausbauten und gliederten, schwoll auch die äußere Macht, bis sie darin die Deutschen Böhmens erreichten und bald weit hinter sich ließen.

Versunken in die Geschichte des willensharten, zielbewußten Volkes, das binnen einem Jahrhundert aus Ohnmacht und Armut sich zu stattlicher Höhe emporgereckt hatte, vergaß Walther, daß diese Entwicklung sein eigenes Volk gefährdete, und mitfühlend und neidlos freute er sich des fremden Aufschwunges.

Mit verschlungenen Armen schritten die Liebenden eine stille Stiege hinab, die von Mauern gesäumt war, darüber aus verborgenen Gärten feine, weißhäutige Birken wuchsen und Efeu quoll. Auf den begrasten Stufen begegneten sie nur einem greisen, schmunzelnden Bettler. Auf ihn goß sich die Gnade des Paares üppig nieder, und er schrie ihnen endlose Segnungen nach.

Noch einmal ruhten sie auf einer der Staffeln unter Kastanienkronen, die im Verblühen süß und fast schmerzlich dufteten.

Eine Laune des Lenzes hatte aus einer Steinfuge einen kräftigen Kornhalm sprießen lassen, und die Menschen, die hier auf oder nieder stiegen, mochten ihre Lust daran haben und knickten ihn nicht. Es waren wohl lauter Liebesleute und bereicherte Bettler.

Walther und Kascha fanden, daß sie beide aus kleinen Dörfern stammten, er aus den Gefilden des Moldauursprunges, sie aus dem üppigen Bauernland an der Elbe. Dörfliches Behagen erfüllte die zwei Menschen, und sie rückten wie Kinder aus Nachbarshöfen nahe zu einander und freuten sich an dem Halm, der zwischen ihnen grünte wie ein Bote aus Jugendland.

Ein junger Falter übte seinen ersten Flug und vertaumelte sich in die Kronen, daraus holde Düfte niedertroffen. —

An diesem Abend ging einer wie trunken über die graue Brücke. Ein letztes Floß glitt träg den starrenden Stromspiegel abwärts.

Vor dem Steinbild des heiligen Hans Nepomuk hielt er still und dachte an eines Auge samtenen Dämmer und sandte ein Sprüchlein empor. „Fünf goldne Sternlein steigen über die Wasserflut. Ich kann es kaum verschweigen, was selig machen tut."

*

Die Stube Fritz Wölfels hatte nur ein Fenster, und das starrte in einen dumpfen, schachtartigen Hof, darein die Sonne noch nie geschienen hatte.

Walther Preinfalk besuchte zum erstenmal den frohen Freund, der war aber eben nicht daheim. Drum empfing den Gast der schmächtige Zwentibold, bei dessen Eltern Wölfel sich eingemietet hatte.

Walther sah das Fenster, das nichts von Himmel, Bäumen und Bergen wußte und blöd eine schmutzige Feuermauer anglotzte. Nun verstand er das Sonnensehnen Wölfels und begriff auch den Zweck der billigen Bildchen, die über Bett und Schreibtisch hingen und grellblaues Meer, grüne Palmengruppen und beglühte Tempelreste darstellten. Am Fenster kümmerte ein Keulenkaktus, ein stachliger Abglanz fernländischer Pflanzenfülle, und mühte sich vergebens, die Stimmung zu vertiefen.

„Wölfel muß bald kommen," sagte Zwentibold, „er hilft gerade einem Knaben in der Nachbarschaft die Schulaufgaben vollenden."

Walther durchstöberte die Bücherei des Freundes. Dickleibige Wälzer, mit Sprachwissenschaft geladen, lehnten an

verschollenen Schreibern des deutschen Mittelalters und an Reisebüchern, die in ihren knallroten Wämsern wie grelle Narren aus der schweinsledernen Würde der gelahrten Gemeinde hervorstachen.

Auch ein mächtiges Heft entdeckte Walther, beschrieben mit derber Steilschrift, die den gebrochenen Lettern altdeutscher Mönche ähnelte. Zeile war an Zeile geflochten, Reim zu Reim gesellt.

„Das sind die Lieder des Herrn von der Vogelweide," erklärte Zwentibold. „Wölfel hat sie ins Gotische übersetzt."

„Der Mensch rast!" rief Walther aus. „Das Zeug da ist eine Totgeburt, es gibt doch keine Goten mehr."

„Wölfel hat auch die besten Gedichte unserer Zeit übertragen; er will ein neues gotisches Schrifttum schaffen. Spott macht ihn nicht irr."

Walther staunte. Also darum neckten sie den Studenten mit dem Namen des Gotenbischofs, der seinem Stamme die Bibel übersetzt hatte.

Zwentibold fuhr fort: „Mit seiner heiteren Seele, die das Lächeln aller Menschen sammeln möchte, mit seinem Willen zum Süden gleicht Wölfel sehr einem Mann jenes hellen, edelsten Germanenstammes, der an der Sonne gestorben ist."

Walther las einige Zeilen der Handschrift. Wie hell, wie weich klangen diese Worte! Es war, als durchglühe die Sonne selber diese Sprache. O deutsche Träumerei, in welch wunderliche Winkel verspinnst du dich! Während ringsum der Markt feilscht und der nüchterne Tag poltert, weilt einer wie auf meerverlorenem Eiland und gründet sich eine namenlos funkelnde Gedankenwelt; des armen Berg=

manns Kind, das an fremder Wohltäter Tisch essen und der Reichen träge Knaben um Lohn schulmeistern muß, der Träumling Wulfila füllt diesen finstern Raum mit Licht und frommem Gold und wundersamer Länder und Völker Märchen, und gibt sich gläubig und treu hin einer für immer gestorbenen Sache.

Walther dachte des rotbackigen, stämmigen Erzgebirglers und seines verschossenen Röckleins und meinte: „Der Name Wulfila deckte mir immer eine adelige, hohe Gestalt mit silberner Bischofsmütze, in Purpur feierlich wallend und goldbärtig bis auf die Brust herab."

„Ach, daß der Name an uns haftet wie ein Antlitz!" erwiderte der Jüngling traurig. „Ich führe einen schlimmen Namen, ich heiße Zwentibold Wlk."

„Man hat Sie sonderbar getauft."

„Herr Doktor, ich bin ein Deutscher trotz meinem tschechischen Vater. Mir ist mein Name furchtbar, denn er hat mit meinem Wesen nichts zu tun. Diesen dumpfen Sippennamen, der nur Geräusch ist und keinen klaren Klang hat, ach, mit dem Hammer könnte ich ihn zermalmen! Als die Mutter krank und wehrlos lag nach meiner Geburt, ließ mich der Vater Swatopluk taufen. Ich reifte und erkannte, daß ich nur als Deutscher leben könne, da schwächte ich den erzslawischen Namen zu ‚Zwentibold' ab. Ich habe mich damit sehr lächerlich gemacht. Und immer noch weckt mein Name das Mißtrauen deutscher Leute."

„Jeder Deutsche sollte deutschen Namen führen," sagte Walther. Aber dann tröstete er: „In Böhmen haben sich die Völker wunderlich gemischt. Manch trauter deutscher Name verlarvt hier einen Kerntschechen, und tüchtige Deutsche

wieder tragen einen fremden Namen, den ihre eigene Zunge nicht aussprechen kann. Mancher führt hier ein rechtschaffenes deutsches Leben, betet deutsch, fühlt deutsch, während sein Ahne die slawischen Schläfenringe getragen und dem Gotte Perun das Opferfeuer geschürt. Und wiederum stammen aus deutscher Wurzel Tausende, die nun auf Leben und Tod dem tschechischen Gedanken eingeschworen sind."

Zwentibold aber hörte nicht den Trost. „Glücklich ist, wer deutschen Namen trägt!" Er begann von der traurigen Geschichte seiner Eltern zu reden.

Seine Mutter hat den Verwalter ihres stattlichen Gutes geheiratet. Kaum wußte sich dieser im Mitbesitz des Vermögens, so bewog er seine Frau, ihren Hof zu veräußern und nach Prag zu ziehen. Dort bekannte er, der in Deutschböhmen den Deutschen gespielt hatte, sich plötzlich als Tscheche, bespendete freigebig tschechische Vereine und Anstalten und begann, als es deshalb daheim Zwietracht setzte, das Geld seiner Frau zu verspielen und zu verschlemmen, so daß die Seinen immer mehr verarmten.

Während Zwentibold so Betrübliches erzählte, trat ein stattlicher Herr in Lederrock und Reithose ein. Unter der kühnen Nase graute der Schnurrbart, ein spöttisches Lächeln hatte sich um seine Lippen eingefressen.

Mit ihm zugleich strebte ein stutzschwänziges Hündlein in die Stube und geriet ihm dabei unter die Füße. Er hob seine Hundspeitsche. „Hinaus, Wodan!" schnarrte er und verjagte das Zwerglein und ließ es jenseits der Tür scharren und winseln.

Er riß die Fersen stramm zusammen und stellte sich vor als Rudolf Ott, ehemals kaiserlich und königlichen Haupt-

mann. „Sie sind auch Deutschkundler?" fragte er den Gelehrten argwöhnisch.

„Nein, ich beschäftige mich mit dem Aufbau der Gebirge."

„Gott sei gepriesen!" rief der alte Herr und ließ sich auf Wölfels Kofferlein nieder, daß es in den Fugen ächzte. „He, Zwentibold, wo ist mein Werwölflein? Faucht er in fiebernder Fehde wider den zwiegeschwänzten Leuen Böheimbs? Und wo malmt Markwart, der Kraftbold? Schreitet er noch freislich auf Mitgard oder wälzt er sich schon mit einer wonnigen Schildmaid auf den Bärenfellen Walhalls?"

Walther sah den Hauptmann befremdet an. Zwentibold errötete und sagte: „Ohm Rudolf sucht hier oft Ihre Freunde auf, und da setzt es viel Streit und Neckerei."

„Hier in dieser Bude, Herr Doktor, wird Wodan, der Taufpate meines Hundes, angebetet, hier werden Erde und Mond unter den Germanen aufgeteilt, hier raunt der Stammvater der neuen Goten seine Stabreime, und Markwart der Mannliche speit Flammen wider die Großstadt und schilt sie den Pfuhl, darin die Molche minnen, den Quell der Venuspest, den dampfenden Sumpf, das Reich der schwindenden Lunge."

„Du übertreibst immer, Oheim. Sie reden doch nur von ihrer Sorge um die Heimat."

„Heimat hin, Heimat her! Der Teufel vierteile euch samt dieser Wortblase!"

„Ist Ihnen die Heimat gleichgültig?" fragte Walther den Alten.

„Ich wurde im fahrenden Bahnwagen geboren," knurrte dieser, „ich kenne keine Heimat. Schließlich halte ich es mit dem Spruch, der auf einer indischen Kuhhaut steht: ‚Der

Mensch soll sein Herz an keine Heimat binden.' Hängt man an einem Ding, so beschränkt man seinen Verstand."

„Es gibt aber doch Dinge, deren Los uns nicht gleichmütig lassen kann," wandte Walther ein.

„Sie halten mich wohl für einen Vertreter des Hauses Michel Deutschmayer und Gevattern?" krähte der Hauptmann. „Sie irren. Ich bin Kelte. Die Völker dieses Landes streiten nur zu meinem Ergötzen: Stirn gegen Stirn gestemmt, die blutunterlaufenen Glotzer ineinander gebohrt, stehen die zwei Wutstiere. Ich habe heute dem süßen Böheimb statt des doppelschwänzig steigenden Löwen ein neues Wappen ersonnen. Ich kam her, die teutschen Freunde damit zu empören."

Er sprang auf und holte eine Zeichnung hervor: zwei wütend gegen einander hackende Geierköpfe wuchsen aus einem einzigen Vogelleib, der mit dolchbewehrten Zehen sich selber ausdärmte.

„Heil den Selbstzerfleischern!" frohlockte er. „Doch die teutschen Freunde schmähen mich, weil ich überzeugt bin, daß der dickschädlige Anrainer, der Bruder Tscheche, schließlich die Oberhand gewinnt."

„Was läßt Sie dies glauben?"

„Die tschechischen Weiber sind fruchtbar wie Bienenweisel und laichende Lurche. Die Deutschen müssen ein Gesetz schaffen, daß jedes ihrer Mädchen getötet wird, das im Alter von zwanzig Jahren noch nicht geboren hat. Sonst verlieren sie das Spiel im süßen Böheimb, und wenn sie sich auch wehren mit der Bäumkraft eines strotzenden Hengstes. Ich bin Kelte, mich läßt der ganze Rummel kühl, ich deckle mich wie eine Schnecke bis über die Ohren ein und

schere mich nicht darum, ob die Nachtwächter Böhmens chinesisch oder mexikanisch schreien."

„Aber Oheim, deine Eltern waren doch Deutsche!" rief Zwentibold unwillig.

„Ich werde es tausendmal posaunen: ich will weder zu den Deutschen gehören, die sich für den Kern und Dotter der Welt achten, noch zu den in der Betrachtung des eigenen Nabels verzückten Tschechen. Ich gehöre nur mir an."

Jugendliche Schritte und erregte Stimmen meldeten sich im Flur, und Markwart und Wölfel stürmten herein, brennend von heißem Wortstreit.

„Heilo, ihr Marbodsöhne!" grüßte der Hauptmann. „Ich merke, ihr gehet euch streitlich an. Auf, flechtet das Rothaar zum Reislauf, reißt Siegrunen in den Speer, schlingt Met und Roßbraten! Es naht gen den Wodanstag."

„Worüber habet ihr euch so ereifert?" lächelte Walther. „Eure Schläfen sind feuerrot."

„Wir stritten, von wem Deutschland Gefahr drohe, von Briten oder Russen."

„Hollah, Weltuntergang im Nadelöhr!" jubelte der Hauptmann. „Es lebe der gesicherte biedere Bürger, der sein gebührlich Dämmerschöpplein tilgt und dabei Schlachten lenkt und große Geschichte braut! O Deutschland, unterm ehernen Helm trägst du die Zipfelmütze!"

Jörg Markwarts Antlitz verdunkelte sich. „Herr, es ist nicht lächerlich, über seines Volkes Zukunft zu sinnen."

„Schwärmen Sie doch nicht immer von dem Volk," sagte der Alte sanft, „das Volk, die Menge bedeutet nichts. Alles, was hervorragt, hat doch nur der einzelne große Mensch vollbracht. Das Volk ist nur Hemmnis."

„Sie versteigen sich," widerstritt Walther. „Dankt nicht der große Einzelne Blut, Anlage und Weltansicht seinem Volke? Findet er nicht im Volke den Widerhall seiner Gedanken und Taten? Auf dem breiten Mutterboden seines Volkes nur kann sich der Gewaltige türmen. Was wäre ein Mensch ohne sein Volk?!"

„Volk ist nur Gesindel," trotzte der Alte.

„Sie kennen das Volk gar nicht," zürnte Wölfel.

Rudolf Ott ließ sich behaglich auf einen Stuhl nieder. „Ich will euch euer Volk schildern. Jüngst hielt ich mich am Schwarzen See im Böhmerwald auf. Es ist eine Landschaft voll Wald und Felsenstille und dunkeln, ruhenden Wassers, und selbst ich, der Städter, der Sohn des dampfenen Sumpfes, spürte in mir jene verdammt angenehme Wehmut, die den Menschen in schöner Wildnis selig stimmt. Und dort in der überreichen Erdenpracht vergnügte sich auch das Volk: Mastbürger kehrten dem See, diesem blauen, himmlischen Ungeheuer, den Rücken zu und zechten und trumpften die Karten in den Tisch; ihre ehelichen Weiber strickten Strümpfe, ihre eheleiblichen Töchter spielten kreischend mit etlichen Jünglingen um Pfänder, und eine der Jungfrauen gar saß im wiegenden Kahn und sang zur Laute. So gellten und schwätzten sie rücksichtslos, wo die Natur ihre Gesetztafel aufgestellt hat: ‚Mensch, hier schweige und lausche!'

„Die Spießbürger bilden nicht das Volk," unterbrach ihn Wölfel.

„Laß mich weiter nörgeln, Jugend!" sagte der Hauptmann. „Ich wurde also in die Flucht geschlagen. Vor einem Bahnhof wartete ich auf das Züglein. Dort gingen Bauern und

Arbeiter und einige Handwerker aus den nahen Dörfern auf und ab. Ihr gehaltloses Gespräch, ihr ungeschlachtes Benehmen ödete mich an, und ich war froh, daß ich einen welschen Hochschullehrer traf, der ebenfalls vom See kam. Bei diesem Fremden fand ich Verständnis und eine Welt, wie ich sie ähnlich in mir trage. Und ich erfuhr, daß uns der gebildete Fremde weit näher steht als die Grundschichte unseres Volkes."

Diese Ansicht erregte Walther seltsam, und plötzlich erinnerte er sich eines Kindheitstages und mußte davon reden.

„In meiner Knabenzeit brachte man mich einst zu entfernten Verwandten. Die waren halb entdeutscht, denn die Tschechen hatten das Dorf, wo meine Vorfahren gelebt hatten, erobert. Ein Berg trennte dort tschechisches und deutsches Sprachland, herüben hießen sie ihn Kohout, drüben den Hahnenberg. In diesem Ort, wo ich nun die andere Sprache erlernen sollte, fühlte ich mich zum erstenmal im Leben verlassen. Denn niemand redete mit mir deutsch außer meinen Verwandten, die hatten aber keine Zeit für mich, denn eben drängte die Ernte. So schlich ich verzagt und stumm durch die Fremde und hatte das Weinen allezeit hinter den Augen, und der Mund schmerzte mich vor lauter Schweigen. Wäre ich beherzter und des Heimwegs sicher gewesen, ich wäre schon am ersten Tag davon. Oft wartete ich an der Straße, die vom Hahnenberg herniedersank, ob kein deutscher Viehhändler, kein deutscher Wandersbursch des Weges käme. Aber alle die Straßenleute erwiderten den Gruß, den ich ihnen in vergeblicher Hoffnung deutsch bot, in fremder Zunge, oder sie kniffen gar die Lippen ein und schauten mich schlimm an. So ging es Tag für Tag.

Nun kauften die Verwandten einen Wachthund jenseits des Berges, und der Knecht brachte ihn daher. Das Tier sträubte sich den ganzen Weg. Es war ein ruppiger, ungepflegter Köter, ein rechtes Gestrüpp. Der Knecht zerrte ihn an einem Strick und hätte ihn bald erwürgt, denn das Tier widersetzte sich mit heißer Kraft und ließ sich sogar streckenweise schleifen, so daß die Spur seines Leibes auf der staubigen Straße lag. Es wurde im Hofe angebunden und riß und biß an der Kette den ganzen Tag und fraß nichts. Der Knecht kam und schlug es, es heulte und bäumte sich und zerrte wieder. Aber am Abend schien sein Trotz gebrochen: nun lagerte es müd und legte die Schnauze auf die fremde Erde.

Da wagte ich mich hin und streichelte den Hund. Er hob traurig den Kopf, als ich ihm Trost zusprach. Damals erkannte ich, daß auch das Tier beseelt ist, und daß der Schmerz dieses Geschöpf aus seiner Dumpfheit emporzureißen vermag zu einem Gipfel, der leidendem Menschentum nicht ferne liegt.

Es war nur ein häßlicher Hund, aber er verstand meine Worte. Und er war mir wunderbar lieb. Er kam ja aus deutschem Land. Und mit Augen, die uns wehtaten vor Heimweh, schauten wir beiden uns an."

Die Dämmerung war in die Stube gedrungen. Aber des alten Hauptmanns Blitzauge durchfunkelte sie, und seine Stimme klang rauh und ohne Spott. „Herr, dieses Erlebnis lehrt also, daß der Hund eines deutschen Dorfes mehr wert ist als das ganze tschechische Volk."

„Sie mißverstehen mich," erwiderte Walther.

Aber Rudolf Ott erhob sich. „Eine solche Meinung also

haben von einander die Völker, die unser Staat zusammenbindet. O du mein Österreich, das kann einmal gut werden! Meine Herren, ich wünsche allseits eine gesegnete Verdauung."

Er rannte zur Tür hinaus und schien draußen auf seinen Hund getreten zu sein, den dieser klagte erbärmlich und durchdringend auf.

„Es tut mir leid," sagte Walther, „ich bin mißverstanden worden."

„Der alte Ott ist ein Sonderling," sprach Wölfel. „Er glüht für Österreich. Und weil er die auseinanderzwingende Zwietracht der Völker für das Unglück des bunten Vaterlandes hält und kein Mittel weiß, es zu bannen, so verpanzert er das wehe Herz hinter bissigem Spott und verhöhnt damit Gott und Mensch und sich selber."

„Es tut mir leid," wiederholte Walther. „Der alte Herr hat den Satz aufgestellt, daß ihm ein Fremdling näher steht als eine große Schichte des eigenen Volkes. Ich wollte dagegen aufzeigen, wie wertvoll einem die geringste Sache wird, wenn man sie im Zusammenhang mit seinem Volke sieht. Bei Gott, ich verachte kein Volk Österreichs. Ich verstehe die Sendung der Tschechen: sie sind die Brücke, die abendländischen Geist den Ostslawen zu vermitteln hat. Ich wünsche ihnen, daß sie sich reich entfalten."

„Das heißt wünschen, daß unsere Sprache von der ihren aufgefressen wird!" rief Markwart herb. „Und mit unserer Sprache würden wir uns selbst verlieren. Die Sprache ist ebenso wichtig wie das Blut."

Wölfel trat versöhnend zwischen die Freunde. „Laßt alles bittere Wissen! Wir wollen ins Freie gehen und schauen,

wie die Sternlein über den alten Giebeln funkeln, und nicht vergessen, beim ‚Blauen Fuchsen' einzukehren, die Schenkin dort hat die längsten Zöpfe auf Gottes Erdboden."

Da nahmen die drei von Zwentibold Abschied und schlenderten durch die Gassen, darin der laue Sommer wob und die Menge sich erlustigte, und traten in ein Wirtshaus, das im Schild ein blaues Füchslein führte, welches gedankenvoll zu einer üppigen Traube aufstarrte.

Im Sonderzimmer saßen sie an einem festlich blanken Tisch und sahen durch die Tür in den Schenkraum, wo die Gäste fröhlich lärmten.

Der Wirt schoß herein, ein kugelrundes Männlein, vergeudete sich in hundert Scharrfüßen, neigte sich untertänigst und spitzbübisch vor Wölfel: „Was befehlen Eure bischöflichen Gnaden?" schoß wieder in den Gastraum hinaus und fuhr dort dem alten Harfner über die Saiten, daß sie wie ein lustiges Stürmlein rauschten. Und wieder tänzelte er herein und brachte rauchende Würstlein und duftiges Brot andächtig auf blendenden Tellern wie auf Opferschalen. Hinter ihm jagte mit fliegenden Zöpfen seine Tochter, ein junges, strotzendes Weib, und stellte braunes böhmisches Bräu auf das schneeige Tischtuch.

Wölfel brachte der Schönen sein Glas. „Ich armer Knecht der Völlerei weihe dir den ersten Trunk. Gott gebe dir ein fäldereiches Jahr! Dein rosig Fell blühe allzeit und allerwegen!"

Sie aber hob ihr emporgerecktes Hochmutsnäschen noch höher. „Dreizehn Tage habe ich Sie nicht gesehen, Herr Fritz. Die Studenten haben erzählt, Sie seien tot und im Veitsdom oben begraben."

„O vergib, blondes Kind Libussens! Mein Gewissen heulte wie ein gepeinigter Wolf, wenn ich deiner dachte. Aber sieh, ich bin mit Ketten an schwere Bücher geschmiedet, auf meinem Haupt hockt der heilige Kauz, heilige und sündige Schriften muß ich bis zur Mitternacht lesen, und im Traume liege ich zwischen den Blättern eines modrigen Buches und dorre dort wie eine gepreßte Blume."

„Das ist schlimm," meinte sie mitleidig, „das wünsche ich nicht einmal der Schlange im Felsen."

„O du rosenrotes Herz, wie verzeihest du so gern!" schmeichelte der Student. „Sieh, am Himmelfahrtstag komm ich um dich. Ich will dich weisen durch einen roten Garten, drin die Flammen sich vor dir verschüchtern zu zahmen Lilien. Und wenn du müd bist, kauf ich einen veilchenblauen Elefanten, wir ersteigen mit gläserner Leiter seinen Rücken, droben steht eine Burg aus Rosenquarz und mitten drin dein Thron aus Elefantenbein, und ich bin der Kaiser von Äthiopien und lasse dir zur Feier Nilrosse schlachten und deine Lieblingskrokodile einbalsamieren."

Der Schenkin Augen funkelten vor Verliebtheit. „Haben Sie das alles aus den schweren Büchern gelernt?" scherzte sie.

Er packte sie an dem mächtigen Zopf und zog ihr Haupt herab. „Daheim in Vaters Gärtlein steht eine Eberesche mit roten, roten Beeren. Aber dein Mund brennt schier noch röter. Ich fürchte, er verbrennt."

Doch sie merkte seine sanft gespitzten Lippen und entrang sich der Gefahr und floh.

„Du hast dir ein hübsches Eidechslein gezähmt," lachte Walther. „Wann führst du sie heim?"

„Dazu brauchte ich nur den Taler, der immer wieder in meine Tasche zurückkehrt," klagte Wölfel drollig. „Ach, und dann ruft mich Italia, alldort verfalle ich einem schnöden welschen Weib und vergesse für immer, daß im ‚Blauen Fuchsen' zu Prag eine arme Seele Bier schenkt."

„Du fröhliches Herz, du teilst Sonne aus. Aber wie erschrak ich, als ich heute deine Bude sah. Sonnenlos hausest du an dem düstern, feuchten Hof."

Da erwiderte Wölfel still: „Mein Vater verbrachte vierzig Jahre im Kohlenschacht. Drum will ich nicht trauern, daß die paar Studentenjahre ein wenig halbdunkel sind."

„Vierzig Jahre!" staunte Walther bang. „Wie mag dein Vater das Leben hassen, das ihn gezwungen, so lange auf Gottes Sonne zu verzichten!"

„Ei, so zimperlich ist unsereines nicht! Meines Vaters Herz ist blutjung geblieben, mit rosigem Gesichtlein unterm weißen Schopf rastet er unter seinem Vogelbeerbaum und lacht den Dorfmädchen nach, und sein Amt versieht er trotz seinen siebzig Jahren."

„Ja, arbeitet er denn noch?"

„Mein alter Herr ist Landbriefträger worden. Da trabt er übers Hochmoor zwischen den blaugrünen Kiefern und über die Bergtriften und schaut, ein lachender Überwinder, hinab auf das ferne, schlotstarrende Kohlengelände, dem er entronnen ist."

Und von dem geruhsamen Leben seines Vaters glitt Wölfel hinüber auf seine Heimat, das dunkle Nordlandsgebirge, das die Menschen einst seiner gleißenden Erze willen besiedelt, und von dort spann er der Sehnsucht silbernen Faden weiter nach der blauen Südlandsferne.

Da stieg auch den zwei Böhmerwaldkindern ein schweres, schönes, ernst sich verträumendes Gebirge auf, das den Samt der Fichte auf den Schultern und die Glut blaufinsterer Seen im Schoße trägt, und Walther und Jörg Markwart plauderten von Heimatswinkeln und waldverschollenen Menschen und vergangenen Zeiten, indes im Raume nebenan der Harfner ein trauervolles Slawenlied anhub, so daß die Gäste verstummten und mit Traumaugen der weichen Weise lauschten.

Das Lied schloß, und im Schenkraum draußen meldete sich eine hohe, zitterige Stimme und krähte und schwätzte, und alles lachte über ihre Schelmenworte und über ihre Kläglichkeit.

Die blonde Kellnerin kam herein. „Heute wird es lustig, der alte Wlk ist wieder betrunken," verkündete sie.

„Es ist Zwentibolds Vater," erwiderte Markwart dem fragenden Blicke Walthers.

Wölfel wies auf die Gezöpfte. „Seht diesen Prachtkerl, so licht, so blauäugig wie eine Germanin! Nur das Zünglein schwingt anders, es geht schärfer und schnalzt und zischt."

„Sie lieben mich wegen meiner Muttersprache nicht, Sie stolzer Herr!" sagte sie schnippisch. „Und treu sind Sie auch nicht. Sie werden es büßen: in der Hölle raunen sich die Schwarzen Ihren Namen zu."

„Ich kann dich nicht nehmen," trauerte er, „mein Vater gibt mir nur Spinnweben zur Mitgift. Und diesen Winter ist es uns gar schlecht gegangen, da haben wir Fledermäuse im Rauchfang geselcht, und als sie schön knusperbraun waren, sind sie uns davongehuscht."

Ein Kind trat scheu und blaß herein und bot Süßigkeiten feil.

„Hinaus, wandernder Typhus!" schalt der Wirt grob. Wölfel aber schüttelte das Nickel aus seinem Geldtäschlein und nahm dem Kinde den ganzen Leckerkram ab und versöhnte mit süßer Gabe die zürnende Schenkin.

Walther schaute durch die Tür dem Treiben der Tschechen zu.

Ein junger Mensch sammelte eben Geld ein für den tschechischen Schulverein, er redete über den Nutzen dieses mächtigen Verbandes, der an den Sprachgrenzen und in deutschem Gebiet Schulen gründete und unterhielt und so den tschechischen Kindern die Muttersprache wahrte. Da trug jeder sein Teilchen bei, die behäbigen Bürger, die Frauen, die Soldaten, die draußen saßen. Ein ärmlich gekleideter Arbeiter warf ein Fünfkronenstück in die Büchse. Der Sammler spähte auch in das Sonderzimmer herein; als er aber die Deutschen sah, wandte er sich hastig ab.

Markwart sagte: „Bei den Tschechen opfert jeder freudig für das Volkswohl; Erzbischof und Dorfgeistlicher, Hochschullehrer und Bettelstudent, Adel und Taglöhner, keiner steht an Opfersinn hinter dem andern zurück. Bei den Deutschen aber gibt es für Volkszwecke noch viele höhnische Lippen und leere Hände."

Des Harfners welke Finger wandelten ganz zart durch die Saiten, und ein Soldat sang dazu ein Lied, das an Heimweh krankte nach einer stillen Dorfstätte. Und Markwart begann wieder: „Mit deinem Heimatsdorf, Walther, scheint es nicht gut zu stehen. Ich hörte jüngst, daß dort ein Haus von den Tschechen gekauft worden sei."

„Das ist wohl nur leeres Gerücht," erwiderte Walther sorglos. „Das Dorf Toset liegt der Sprachgrenze fern. Es kann von den Tschechen nicht bedroht werden. Du siehst zu ängstlich."

Draußen tobte Jubel: ein mageres Männlein rannte auf und nieder, es hatte eine Pfeife im Mund und qualmte stoßweise und zischte und sauste wie ein Bahnzug und regte die Arme wie ein Gestänge, das Räder dreht, bis er endlich atemlos auf einen Stuhl hinsank. Es war Zwentibolds Vater.

Nach diesem Zwischenspiel huben die Gäste draußen wieder an zu zechen und zu gröhlen, einige schlugen die Karten auf den Tisch, und der Harfner zwinkerte mit den verschlagenen Äuglein und begann ein unflätiges Lied.

„Die Genüsse dieser Volksschichte sind öde," klagte Walther. „Leider ist es bei uns Deutschen ähnlich."

„Es muß besser werden," erwiderte Markwart. „Schon sind Kräfte am Werk, die unsere Menschen lehren, sich zu freuen an liebem Heim und edlem Hausrat, an Blumengärtlein und Baum, an Fahrten nach waldigen Bergen, an schönen Künsten und Bereicherung der Erkenntnis und an den wirkenden Kräften des Leibes und der Seele, an froher Bruderschaft mit dem All, an Glück in seinem Volke."

Indem hatte sich der alte Wlk draußen wieder ermannt und taumelte in das Sonderzimmer herein, er hatte Wölfel, seinen Mieter, entdeckt. Er legte ihm den Arm um den Hals und stierte ihn an und lallte einen eintönigen Gassenhauer.

„Kommen Sie mit mir heim, Herr Wlk," bat Wölfel, „es wird spät."

„Ich gehe am liebsten in der Frühe heim," sagte der Alte deutsch, „wenn die Vögel so schön zwi — zwi — zwitschern."

„Aber Ihre Frau sorgt sich."

„Ich bleibe, bis mich der Wirt hinausschmeißt. Mir graust vor daheim. Mein Sohn ist ein Verräter."

Draußen erhob sich ein feierliches Lied, der Harfner riß volle Klänge von den Saiten, und die Kehlen einten sich und sangen den Ruhm der Tschechen.

Dem alten Wlk flossen dicke Zähren in den Bart, er schrie die Weise mit und hob die Augen, als schaue er ein Heiltum in den Höhen. „O meine Herren, wir Tschechen sind ein großes Volk!" rief er. „Niemand hat so gelitten wie wir. Vom Marchfeld bis zum Weißen Berg, da hieß es: Blut, Blut, Blut! Und ihr lasset uns keine Ruhe. Ach, was haben wir euch Deutschen getan, daß ihr uns verschlingen wollet?"

Er legte die Finger mit den schmutzigen, verwahrlosten Nägeln auf Walthers Hand.

Dieser begütigte ihn. „Keiner will euch vernichten."

„Ihr nehmt uns die Kinder, ihr reißet ihnen die Zunge heraus. Ach, mich habt ihr schon um meinen Sohn gebracht," stöhnte er.

„Wir stehlen keine Kinder," lächelte Walther.

„Ihr habt uns den heiligen Hus verbrannt. Ihr verhindert, daß das Reich der Wenzelskrone wieder aufgerichtet wird. O Gott, die Gemächer der Königsburg am Hradschin stehen leer! Wir sind ein erniedrigtes, geknechtetes Volk!"

„Beruhigen Sie sich!" sprach Walther. „Nicht wir äscherten Hus ein, Roms Kirche tat es, sie vernichtete ihren Feind.

Wir Deutschen mußten bloß die Rache fühlen, als die Hussiten rasend wurden. Ihr seid auch nicht geknechtet: eure Schulen sind zahlreich und stark besucht, euer Wohlstand wächst, ihr könnt in Österreich das Haupt ebenso aufrecht tragen wie jedes andere Volk."

„Ihr Deutschen würget uns noch tot," beharrte der Trunkene. „Ihr machet, daß die Besten unter uns ohne rechte Lust am Leben sind und wir Niederen unseren Schmerz verschütten müssen mit diesem gottverfluchten Gesöff."

„Wir wollen niemand von seiner Meinung bekehren," fuhr Markwart rauh empor. „Freunde, stören wir hier nicht weiter!"

Die Menge draußen stampfte mit den Füßen und begehrte brüllend nach ihrem Narren Bedrich Wlk.

Der trat unter sie. Er legte feierlich drei Zündhölzchen neben einander auf den Fußboden hin, er weitete die Arme und hob sie und griff schauspielerisch ans Herz. Dann neigte er sich langsam, langsam gegen die Dielen, bis er mit den Händen den Boden berührte. Das graue Haar fiel ihm aus dem Nacken. Der Harfner klimperte eine lustige Polka dazu.

Nun lag des Alten Stirn auf dem Boden, und er hockte lange gekrümmt wie ein Tier in unwürdiger Stellung. Plötzlich aber überschlug er sich und schnellte unter Beifall und Halloh in die Höhe und stand siegreich da, die drei Hölzchen in die Stirn gepreßt, und dankte wie ein bejubelter Seiltänzer und drehte sich um – und vor ihm stand Zwentibold, aschfahl die Lippen, und starrte auf des Vaters Stirn, daran die Hölzlein hafteten.

Bedirch Wlk zuckte zusammen, er strich die Hölzlein weg.

Aber drei rote Striche brannten und ließen sich nicht wegwischen.

„Vater," stammelte Zwentibold, „die Mutter ängstigt sich um dich. Ich bitte, geh mit mir heim."

Der Alte verhüllte sich die Stirn, des Sohnes steter Blick ward ihm zur Pein. Aber Trotz übermannte ihn. „Wollt ihr mir altem Mann befehlen? Mißgönnt ihr mir die Freude, mit meinem Volk zu verkehren?"

Zwentibold nahm jetzt die Freunde wahr, die Scham schoß ihm in die Schläfen. „Vater, komm heim!" rief er heiser.

„Ein Knecht bin ich in meinem eigenen Haus," greinte der Greis. „O, warum ließ ich es so weit kommen, daß in meinem Hause nicht tschechisch geredet wird!"

Die Gäste saßen mit finsteren Brauen. Der Alte packte schluchzend seinen Hut und hängte sich in den Arm des Sohnes ein. Die drei Freunde folgten.

Die Nacht war schwül. Stumme Blitze spielten, die Sterne lauschten in die verödeten Gassen herab.

Der Alte beweinte sein Leben, einmal gellte er den Sohn an: „Laß mich los! Ich bin nicht besoffen."

„Vater, ich bitte dich, schrei nicht! Ich will dich nicht führen."

Er gab den Alten frei. Der taumelte und lag hilflos auf dem Pflaster und rief: „So geht mein Fleisch und Blut mit mir um. Ich habe mir einen Giftwurm gezeugt."

Späte Nachtgänger gafften. Zwentibold hob den Trunkenen sanft auf.

Bedrich Wlk lohnte es ihm schlecht. „Du wirst deinem Vater einmal aufs Grab speien!" zeterte er.

Walther und Markwart verabschiedeten sich, sie wollten

nichts mehr hören und hörten dennoch den leidenschaftlichen Mann brüllen: „Laß mich liegen auf der Gasse! Greif mich nich an Du Verräter, du Judas, sei verflucht!"

*

Wenn Walther die schöne Geliebte traf, mied er es, über den Streit der Völker zu sprechen. Er erzählte ihr von seinen wanderbunten Lehrjahren in dem Fel engarten Tirols und auf den Halden Islands, von eisgleißenden Gipfeln, von dem rinnenden Smaragd der Alpenflüsse, von Edelweißwiesen und Bergen, die Feuer im Busen tragen. Er sprach zu ihr von seinem Plan, ein Geschichte der böhmischen Gebirge zu schreiben.

Sie aber hörte nur mit halbem Geiste zu und wußte immer die Rede auf die Werte und Werke ihres Volkes zu lenken; sie ward ihm eine kundige Führerin durch die slawische Stadt, und seine klugen Augen erfaßten rasch Bedeutung und Wesen der Tschechen.

Immer häufiger suchten und fanden sich die beiden. Sie machte ihn mit gleichstrebenden tschechischen Gelehrten bekannt, und er fand in ihnen höfliche, wenn auch zurückhaltende Menschen und bedauerte von Tag zu Tag mehr den Riß, der zwischen den beiden Völkern lief.

Häufig hatten sie ihr Stelldichein in der Werkstätte einer Bildhauerin. Dort stand das Tonbild des Husiten Zischka. Der breitschulterige, rundköpfige Kelchner ragte mit wildem Bart, die Binde deckte sein blindes Auge, das gesunde aber war starr aufgerissen und furchtbar, und in der erhobenen Hand bäumte sich die Stachelkeule.

„Einst wird dieser Zischka steinern und riesig mitten in

Prag stehen und auf ein glückliches Tschechenreich herabschauen," weissagte Kascha.

Walther fand aber das Bild mit allzubühnenhafter Gebärde ausgestattet und vermißte daran die große, an die Ewigkeit mahnende Ruhe, die er von einem Steinmale forderte. Doch verschwieg er sein Urteil und ließ Kascha loben und küßte den vollen, lobpreisenden Mund unter der drohenden Keule des Taboriten.

Einst aber empfing sie ihn strahlend in ihrem Hause und führte ihn durch Räume, deren Wände mit Bildern aus dem tschechischen Altertum prunkten, und von deren Simsen die Büsten großer Slawen auf den Gast niederschauten. Eine mächtige Bücherei verhüllte eine ganze Wand. „Es sind russische Werke," sagte sie stolz. „Sie gehören meinem Bruder Mojmir. Er war schon mehrmals in Moskau."

Das Zimmer der jungen Tschechin bot manch seltenes Schaustück. Sie wies Walther zarte Spitzen, der Fleiß ihres Volkes hatte sie geklöppelt; sie öffnete Mappen mit Zeichnungen und Holzschnitten und Ätzungen von Meistern ihres Stammes; Decken und Tücher im Geschmack des Chodenstammes atmeten bunte, fast ins Grelle hinüberschweifende Freude, und Kascha wand sich ein farbiges Tuch ums Haupt und wußte, daß sie darunter verführerisch aussah.

Dann saß sie dem Freunde gegenüber, die weiße Hand an dem weißen Kinn, unter einem Bild, das den Tschechenherzog Oldrich darstellte, nach der Jagd am Brunn sein schneefarbnes Roß zügelnd und erschauernd vor den rosigen Brüsten einer Bauernmagd.

In diesem Gemach hauchte alles den Geist dieses Volkes. Walther däuchte sich auf fremdem, schwülem Eiland. Das

lebensheiße Weib, die Fremdheit des Raumes und das üppige Gemälde betäubten ihn, und er riß die Geliebte in seinen Arm, daß sie kaum atmen konnte, und sein Blut jauchzte, und seine Wünsche taumelten gleich tollen, todes=lüsternen Faltern um das Licht. Sie bog sich in seinem harten Arm und lauschte verdeckten Auges, wie sein Wahnsinn sie umschwoll.

Siegreich flüchtete sie zum Flügel uud rettete sich hinter den Walzer eines slawischen Meisters. Sie spielte dieses in seltsamer Bangnis sich immer wieder verschließende Tonstück, und des Freundes Seele glühte und fand sich wirre Reime und sang sie in sich hinein: „Glanz meines Traumes, himmlische Not! Wilde, Dunkle! Wonne und Tod! Gib deine Lippen meiner Gewalt, Haar und Nacken — meiner Gewalt —!"

Ein schüchternes Klopfen schreckte den Schwärmer auf. Zierlich wie ein Tanzmeister trippelte ein Männlein herein, die Brust mit prächtigem, grauem Bart bedeckt, die Nase so winzig, daß sie kaum den goldenen Kneifer zu halten vermochte. Es war Kaschas Oheim, der Gelehrte Jaroslaw Kral.

Er lachte den Gast freundlich an, schnüffelte ein wenig in die Noten und strich zärtlich der Nichte über das dunkle Haar. Er sprach ein gewähltes Deutsch, denn er hatte seine Bildung an deutschen Schulen erworben.

„Spiele, Kascha, spiele etwas Wirbliges!" rief er. „Heute bin ich froh, heute könnte ich trotz meines mürben Gebeins einen Furiant tanzen!"

„Was ist geschehen? Du sprühst ja wie ein Feuerwerk!"

Jaroslaw Kral wandte sich hastig zu dem Deutschen. „Sie kennen wohl die Königinhofer Handschrift nicht, das gewaltige Denkmal altslawischer Kunst?"

Walther sandte der Geliebten ein Lächeln zu. „Ich habe ein Gedicht dieser Sammlung jüngst aus berufenem Munde vortragen hören."

„Dann wissen Sie auch, was man gegen die Schrift einwendet?" lauerte der alte Herr.

Walther erwiderte unbefangen: „Ernste Forscher bewiesen, daß sie gefälscht ist."

Kascha erblaßte und stieß heimlich den Geliebten an, zu schweigen.

Der Gelehrte hüstelte ein wenig, dann aber begann er mit gütiger Stimme: „Diese Beweise — nehmen Sie mir das nicht übel — entspringen einem letzten Endes entschuldbaren Neid. Die Gegner behaupten: der Entdecker der Handschrift habe selber sie gedichtet und schreiben lassen; die Zierbuchstaben seien mit Farben bemalt, die erst in neuerer Zeit erzeugt werden; die Sprache sei nicht alt, sondern weise ins jüngst vergangene Jahrhundert. Hunderterlei Gründe führt man gegen die Echtheit an. Traurig ist es nur, daß sich Männer unseres Volkes der Treibhatz angeschlossen haben wider dies ehrwürdige Schriftmal, daran unsere Jugend durch Jahrzehnte sich begeistert hatte." Ein vergrämter Zug trat in sein Antlitz, unstät strich er sich durch den Bart. „Ich bin alt. Die Hälfte meines Lebens widmete ich der Handschrift, denn ich bin überzeugt, es hat kein Trug sie geschaffen. Tausendmal widerlegte ich Leugner und Laien, tausendmal wieder stach die Verleumdung nach dem wehrlosen Werk. Ich erduldete als Anwalt der Schrift namen

losen Spott. Heute aber ist ein Freudentag: bald wird das befleckte Werk wieder rein meinem Volke strahlen und ihm Kraft und Ehre geben."

Des Alten Augen waren feucht, und er tappte mit den kurzen, ungeschickten Fingern auf die Tastung des Flügels und weckte einen frohen Klang, und dann faßte er Kascha bei den Händen.

„Kind, Kind!" jubelte er, „ein ungenannter Freund der Wahrheit hat zehntausend Kronen bestimmt für den, der endgültig nachweist, daß die Schrift echt ist. Dieser Preis schafft mir Helfer, unverbrauchte, neue Kräfte werden sich für mein Ziel einsetzen. Ach, vielleicht ist alle Schmach von dem Werk gewaschen, ehe sich meine Augen zutun!"

Walther war ergriffen von der Treue, womit der Alte der verrufenen, von dem eigenen Volke fallen gelassenen Handschrift diente, und bedauerte ehrlich, daß soviel Wärme und Mühe und ein ganzes Leben sich so nutzlos verbrauchten.

Mit zerstreuten Abschiedsworten ging der Oheim, und mit ihm schwand jeder Gedanke an Kampf und Welt, und Walther sah nur die Schönheit des Weibes verlockend nahe, und sehnsüchtig tastete er nach ihrem schwellenden Arm.

Aber sie warnte hastig. „Mein Bruder kommt!"

Schon trat ein schlanker, blasser Mensch über die Schwelle.

Sein knochiges Gesicht und der spitze Kinnbart ließen ihn dem Prediger Hus ähneln. Die Mongolenfalte an seinem ruhlosen Auge entstellte ihn.

Das also war der Streitführer und Hetzer Mojmir!

Er war betroffen, bei seiner Schwester einen Deutschen zu finden. Kühl wechselte er mit dem Gaste unausweichliche

Höflichkeiten und verbarg nicht, daß er nur widerwillig deutsch sprach.

Er sagte zu Kascha: „Hat dir der Alte schon von dem Geld erzählt, das seiner Handschrift wegen ausgesetzt worden ist? Der Preissteller ist gewiß er selber."

„Glauben Sie auch an die Echtheit?" fragte Walther.

Mojmir erwiderte mit ungestümem Querblick. Dann schritt er gesenkten Kopfes auf und nieder und nestelte an der Verschnürung seines schwarzen Rockes. Endlich stieß er heraus: „Unser lebendiges Recht an Böhmen brauchen wir nicht mit zweifelhaftem Gelehrtenwust gegen Fremde zu beweisen. Wir sind die Urbewohner dieses Landes, uns gehört es."

Walther erstaunte ob der schroffen Rede dieses Mannes, der ihn ursachlos anfiel. Doch er bemeisterte sich und beschloß, in Ruhe diesem herausfordernden Munde zu erwidern.

„Waren denn die keltischen Bojer nicht vor den Slawen hier?" fragte er. „Und leugnen Sie die Reihengräber, die man bei Prag gefunden und deren Inhalt nach Schädel, Schmuck und Waffe als germanisch erkannt worden ist?"

„Die Deutschen haben noch albernere Märchen gesponnen," erwiderte Mojmir wegwerfend. „Böhmen ist unsere Urwiege, wir Tschechen sind niemals eingewandert, wir sind aus diesem Boden gewachsen wie unser Korn."

Walther schwieg verblüfft. Was hätte er auch solchem Köhlerglauben entgegenstellen sollen? Dieser Eiferer schwur wohl darauf, daß die Tschechen schon im vergletscherten Böhmerwald die Mammutrudel vor sich hergescheucht hatten!

„Die Urheimat muß uns allein gehören," fuhr Mojmir

fort. „Hierzulande lautet ein Spruch: ‚Der Bär bleibe in der Grube, der Kuckuck im Hain, der Deutsche in Deutschland!‘“

Diese Angriffe verdrossen Walther arg. „Auch der Deutsche hat in Böhmen seine Heimat, er hat sich durch friedlichen Fleiß ein Recht daran erworben,“ sagte er, „und gegen Verdränger werden wir uns wehren.“

„Es ist schon zu spät,“ antwortete Mojmir hochfahrend. „Unsere Minderheit in deutschen Gebieten schwillt, die Sprachgrenze verschiebt sich zu unseren Gunsten. Der Tag eures Unterganges ist leicht zu berechnen.“

„Sie sind des Sieges allzugewiß!“ zürnte der Deutsche. „Noch kann sich alles ändern.“

Mojmir sah an dem Gast vorüber und sprach gegen die Wand. „Wir Tschechen sind in unserem Willen und in unserer geschlossenen Kraft vom Schicksal unabhängig.“

Mit frostiger Verbeugung empfahl er sich.

Walther war verärgert. „Dein Bruder sieht mich nicht gerne hier, Kascha.“

Sie hörte ihn nicht, sie sprach in Gedanken: „Ich danke dir, Freund, daß du so ruhig geblieben bist. Aber ich verstehe dich nicht. Wenn mir jemand die Vernichtung meines Volkes so dürr ins Gesicht predigte, ich bisse ihn tot.“

Unwirsch erwiderte Walther: „Ich habe nicht das Zeug zum Eiferer. Aber ihr Slawen könnet einem den Kopf rot machen. Eure Träume sind toll. Aber sie werden sich nie erfüllen.“

Da trat sie von ihm zurück, funkelnd vor Erregung, eine Verkörperung ihres ehrgeizigen Volkes. „Wir müssen unser Ziel erreichen. Einmal wird die Menge schreien im Dom

des heiligen Veit: ‚Leben und Ruhm dem Gewaltigen, dem von Gott Gekrönten, dem König der Tschechen!'"

Das Weib war in diesem Augenblick flammenschön, und doch fühlte Walther eine Eiswand zwischen sich und ihr, und die Gier packte ihn, diese Schranke stürmisch zu durchbrechen, die Tschechin zu demütigen und zu zwingen.

Bei den Händen griff er sie, hart und heiß, Finger klammerten sich in Finger, ihre Arme starrten wie verlötet.

„Ich will dich haben, und du mußt deutsch werden!" flüsterte er fassungslos.

Seine Roheit empörte und berauschte sie. „Ich will dein sein," knisterte ihre Stimme, „aber du bekehrst mich nicht. Eher wandle ich dich."

„Ich bändige dich, Schwache!"

„Versuch es, kette eine Flamme an!"

„Ich bändige dich!" trotzte er.

„Du willst eine, die dir mit den Haaren die Füße trocknet, die sich hinwirft: hier liege ich, tritt mich! Du suchst im Weib einen willenlosen Knecht."

Er wußte nicht, was er tat. Er preßte ihr die Fäuste zusammen, in die Knie drückte er sie, daß sie stöhnte.

„Du mußt deutsch werden!"

„Eher laß ich mich erwürgen!"

Leichenblaß ließ er sie los. „Es ist besser, ich gehe."

Sie starrte ihre Handgelenke an, die waren rot, als hätten sie Fesseln getragen.

„Geh!" Ihr Wort hatte keinen Klang. –

Betäubt schritt er die Stiege hinab, wanderte er durch die Gassen. Schon raunte die Reue auf. War es nicht töricht, sich die süße Gunst der Stunde also zu verscherzen?

Ergriff auch ihn schon der Haß von Volk zu Volk, der hier in den Lüften lag? Nein, er wird sich davor wahren, er wird den Kleinlichen nicht mit kleiner Waffe begegnen, er wird seine Seele nicht verengen lassen.

Welch ein Heldenwerk hatte er verrichtet! Wie hatte er sein Volk verteidigt?! In rohem Zorn hatte er einem Weibe weh getan, nur weil sie hatte bleiben wollen, als die ihre Mutter sie geboren!

Er schämte sich.

Wie hinreißend schön war sie in ihrer Auflehnung gewesen! Und wie war es ihr verliehen, Liebe und Stolz auszudrücken, die ihrem Volke galten! Walther däuchte es, ein Deutscher könne solchen Stolz überhaupt nicht fühlen.

Den Blick in die Vergangenheit kehrend, fand Walther ein ähnliches Ereignis.

In seiner Heimat Toset trieb ein welscher Scherenschleifer alljährlich einige Tage sein zischendes Geschäft. Die Dorfbuben schalten aus scheuer Ferne den Alten, er war ihnen nicht geheuer, die Messer schliff er mit bösem Auge wie für Mörder und murrte dabei unverständliches Zeug, als segne er den Stahl zu verfluchter Meucheltat. Dieser Mensch war so kläglich arm, daß die Hündin, die seinen Karren zog, oft hungern mußte und vor Hunger immer die Brut auffraß, die sie geworfen. Aber als trunkene Bauern den Schleifer einst in seiner Volksehre beschimpften, da reckte sich der bucklige Gesell schier baumgerade auf und rief in seiner klingenden Muttersprache: „Ich bin ein Italiener durch Gottes Gnade und durch den Willen meines Volkes.“ Und dann schrumpfte er wieder über sein Schleifrad zusammen.

Wie glichen die beiden Geschwister diesem welschen Mann! Wie glühten sie für ihr Volkstum! War das ein Vorzug oder ein Gebrechen?

Walther kam in eine Anlage. Anmutig geschwungene Kieswege zerschnitten die Grasflächen und glitten an brennenden Blumeninseln vorbei. Er aber ließ sich freudlos auf eine Bank hin.

Wie hat dieser Tscheche heute sich in Siegesglauben förmlich gefühlt! Sind die Deutschen Böhmens wirklich der verlorene Haufe? Und Kascha?! Wenn er sie zum Weib nimmt, wird diese Ehe der umfriedete, sturmferne Hafen sein, den er braucht, um seiner Fahrten Fracht einst zu bergen? Werden die Gegensätze, die aus Abkunft, Sprache und Gemüt hervorbrechen, nicht sie, nicht ihn unglücklich machen?

Seine Stirne sank, seine Augen verloren sich in graue, lauernde Öde. –

Plötzlich aber lauschte er auf. Auf der Bank nebenan redeten sie deutsch, Kinderfragen lupften ihre unschuldigen Flügel, und eine liebe Stimme gab Antworten wie blanke Goldmünzlein zurück.

Da leuchtete dem Traurigen plötzlich die Erde wieder auf, er sah den Sommer grünen und die roten Blumen sich sonnen, in einem Springbrunnen badeten die sieben Farben, und Drosseln riefen in den hohen Bäumen. Ein schwarzer Schwan kreiste in einem grünen Teich, er hielt die edeln Flügel an sich und der Hals stieg ihm wie eine stolze Schlange aus des Busens Flaum.

Der zarte Knabe auf der Nachbarbank bettelte: „Nur eine ganz winzige Geschichte will ich noch haben!"

Die nun antwortete, saß mit dem Rücken gegen Walther und wußte nichts von ihm. Sie trug schwarze Trauerkleider, aber ihr reiches Bernsteinhaar entzündete sich jubelnd an der Sonne und warf weichen, rätselhaften Glanz.

„Eine winzige Geschichte erzählen bei uns daheim die Kinder. Merk auf, Hansel! Da ist einmal ein wunderwinzig Häusel gewesen, drin hat ein wunderwinzig Weiblein gehaust, das hat ein wunderwinzig Töpflein gehabt, drin ist ein wunderwinzig Tröpflein Milch gewesen, und da ist ein wunderwinzig Kätzlein dahergeschlichen und hat dem wunderwinzigen Weiblein das wunderwinzige Tröpflein weggeschleckt."

Das Kind jubelte auf und drängte gleich wieder: „Ach, nur noch eine winzige Geschichte will ich wissen – von euch daheim!"

Walther schloß die Augen, ein seliges Gefühl überwältigte ihn. Ihm war, als trage ihn ein treuer Arm, als wäre eine milde Wolke seine Sänfte und brächte ihn in ein gutes Land. Aus den Worten der Erzählerin hatte ihn heimlich der Heimat Mundart angeweht. Wie einen scheuen Kuß fühlte er die vertraute Rede auf seiner Stirn liegen. Wie tauchte die verblaßte Jugend auf einmal wieder empor und rauschte mit hunderttausend gütigen, sanften Wipfeln!

Das Herz ward ihm fromm und still. O daß sie weiter redete, die von seiner Heimat Sprache wußte, o daß sie dumme Märlein, kindische Sprüche sagte und die vertraute Pracht weiter münde in sein Ohr!

Und die klare, von der Mundart des Waldes leicht gefärbte Rede spann weiter: „Bei uns daheim ist einmal ein

Holzweib in den Wald gegangen. Da hat sie zwei Kohlenbrenner gesehen, die haben in einem einzigen Sack geschlafen, dem einen hat der Kopf oben herausgeschaut, dem andern unten, und die Füße sind versteckt gewesen in dem groben Sack. Da hat sich das uralte Weiblein nicht schlecht verwundert und hat gemeint: ‚Ich weiß den Böhmerwald neunmal Feld und Wiese und neunmal Wald. Aber das hab ich noch nie gesehen: zwei Köpfe und keine Füße! Da muß ich meine Großmutter fragen, die ist neunmal so alt wie ich.'"

Der Schwan meldete sich mit märchenhaftem Schrei, linde Düfte geisterten daher, sie rauchten von den Beeten herüber, die lichterloh standen, und Walther harrte, als müßte ihn jäh der Duft der Bergestanne grüßen.

Das Kind schwieg nachdenklich und erwog neue Wünsche und Fragen. Endlich raffte es sich auf: „Wie du klein gewesen bist, gelt, da hast du auch artig sein müssen und nicht auf den Rasen laufen dürfen und nicht mit dem Wasser spielen und nicht die Blumen streicheln?"

Aber das Fräulein begann von braunen Wassern und bunten Wiesen und goldenen Blumenwäldern, die sie in der Kindheit durchwatet, von glotzenden Fröschlein und ängstlichen Feldmäusen, die sie der Mutter heimgetragen, von frosterstarrten Eidechslein, die sie in die Hand genommen, daß sie sich belebten am warmen Menschenblut, und schließlich gar von einem zahmen Reh, das in ihrem Garten gewohnt und sie begleitet hatte durch die Wälder.

Walther regte sich nicht, daß die Erzählerin ihn nicht wahrnehme, er lauschte, und all die bittere Fehde der Völker schien ihm lächerlich leer vor den holden Sagen dieser Kindheit.

Der Knabe aber sah plötzlich über die Gartenwipfel empor, und ein Schwall neuer Fragen ward ihm aus diesem Blick.

„Du, wie ist der Himmel worden? Und die Erde? Und die Steine? Und was ist ein Stein? Was ist im Stein drinnen? Wie hoch wachsen die jungen Steine?"

In diese letzte Frage hakte das Mädchen ein. „Seit der liebe Heiland gestorben ist, wachsen die Steine nimmer. Das sagen die Leute bei uns daheim."

„Wie ist es bei euch daheim? Ist euer Himmel auch so hoch? Hüpfen bei euch auch die Brunnen? Habt ihr auch viele Bäume?"

„Unsere Wälder sind weit, viele Tage kann man durch sie gehen, sie nehmen kein Ende."

Der Knabe wies jauchzend auf einen großen, dunkeln Vogel, der unerschrocken vor den beiden umherschritt.

„Und schwarze Vögel habt ihr auch!"

„Ja, Hansel, bei uns kann man die Amseln nimmer zählen, so viele sind ihrer."

„Aber habt ihr auch Stacheldraht dort?"

„Nein! Der Wald hat keinen Zaun. Dort bist du so frei wie die Amsel hier."

„Ach, ich bin noch nie im Wald gewesen! Sag mir genau, wie ein Wald ist!"

„Mein Herz, da ist Baum hinter Baum, bergauf, bergab, da sausen tausend und tausend Wipfel, und in jedem hängt ein Nest, bis an den Rand gefüllt mit goldschnäbligen Kindlein, und der Wind kommt, da geht das Nestlein wie eine Wiege. Und Eichhörnchen spielen und schöne, sanfte Rehe trinken an den Bächen."

Hansel ward auf einmal ernst. „Ich habe einmal ein totes Reh gesehen, die Jäger haben es geschossen, und es war doch so lieb und hat ihnen kein Leid getan. Warum läßt der liebe Gott die Männer das Reh schießen?"

„O Hansel, Gott ist oft weit weg von uns!"

Wieder nach einer besinnlichen Weile, wo nur das Springwasser tönte, öffnete die neue Frage ihre Knospe. „Wo ist denn der liebe Gott geboren?"

Da sagte sie: „Im Böhmerwald."

Und Hansels Fragen tasteten immer tiefer nach Gott, und es war gut, daß der Kleine es sich hin und wieder ohne Antwort genügen ließ, bis er auf einmal ganz Geheimnis wurde und seine Wörtlein schier auf den Zehen schlichen. „Der liebe Gott ist aber auch schlimm."

„Wer hat dir das gesagt?"

„In der Kirche habe ich es gehört. Gott hat ein Feuer angezündet, das hört nimmer auf. Und wer in die Hölle fällt, der kommt nimmer heraus."

„Gott kann nicht böse sein, Hansel."

„Warum läßt er die armen Leute im Feuer immer weinen?" trotzte das Kind. „So viel Schlechtes kann keiner tun, daß er dann immer, immer verbrennen muß!"

„Laß dir von der Hölle erzählen, Kind! Ein Mensch wollte gen Himmel und mußte an der feurigen Schlucht vorbei. Da klagte daraus ein elendes Flämmlein empor, er solle ihm aus der roten Hölle helfen. Der Wandrer aber sagte, er dürfe es nicht lösen, es müsse immer verdammt sein. Da bettelte die Flamme, auf dem Felsen liege so viel Schnee, er solle ihr nur ein einzig Flöcklein schenken, ihre Not wäre geringer. Der Mann aber sah finster darein. ‚Ich

darf dich nicht letzen mit weißem Schnee, mit keiner Träne darf ich dich kühlen.' Da schrie die Seele auf: ,Oh, ich brenne schon tausend Jahre! Soll ich denn immer leiden?' Und wie sie schier verzagte, drang aus den Höhen ein klarer Strahl in des Wanderers Brust, und der nahm seinen Wallfahrtstecken und rührte die Flamme an, bis sie darauf saß wie ein flatternd Vöglein, und so trug er die brennende Seele durchs goldne Tor hinein in den Himmel und legte sie dem Herrgott in den Schoß. Und Gott sagte sie des ewigen Feuers los, er kühlte ihr traurig die bitteren Wunden und ließ sie weilen in seinem Land."

Auf des Knaben Antlitz hatten Schatten und Sonne gewechselt, und er seufzte erlöst auf. „Nur das verstehe ich nicht, warum Gott traurig worden ist."

Da senkte die Schwarzgewandete schwer das Haupt.

Das Kind schrie auf: „Weine nicht, liebe Gertraud! Fürchte dich nicht um deinen Bruder! Du darfst nicht weinen. Er ist gewiß im Himmel."

Sie wandte sich von dem Büblein ab und sah den fremden Mann und errötete tief unter den rollenden Tränen. Hastig nahm sie das Kind bei der Hand und ging.

Walther ward von wunderlichem Bangmut erfaßt. Aus entlegener Kindheit herüber hatte unsäglich hold eine Lerche gesungen; sie war wieder verschollen. Träumend in das ewig gleiche Spiel des wachsenden und sinkenden Quells, war ihm, ein lichter Geist hätte ihm eine reiche Kristallkammer aufgetan und ihn dann gnadelos wieder zurückgestoßen in die Finsternis verwirrter, endloser Stollen.

*

Walther Preinfalk mied nun die Geliebte.

Er war viel einsam. Denn Wölfel war unter seinen Büchern vergraben und baute unverdrossen weiter am gotischen Schriftschatz, Markwart aber war nach Wien übergesiedelt.

Walther bezog die freundliche Wohnung des Landsmannes und war der Erbe vieler Schriften und Bücher, die dieser zurückgelassen hatte, und die in den rastlosen Geist und in die völkische Arbeit des Freundes reichen Einblick gewährten. Da fand sich auch eine von Markwart hergestellte Karte Böhmens, darauf waren die Sprachgrenzen mit den gewaltig gerüsteten Bollwerken der Tschechen verzeichnet und die vielen Orte, die binnen fünfzig Jahren den Deutschen entrissen worden waren. Walther sah das tschechische Siedlungsgebiet wie einen gefährlichen, immer weiter spaltenden Keil hineingetrieben in das deutsche Sprachland. Und unter den verlorenen Orten war auch das Dorf, wo sein Großvater einst gelebt hatte.

Er las in den geerbten Schriften über die Schicksale Böhmens und fand die Geschichte des Landes entstellt durch lügnerische und gehässige Schreiber und Reimer, die die Vertreibung der Deutschen als weise und würdige Tat priesen. Er sah Böhmen als ein Einheitsland sondergleichen von Gott gegründet: abgeschlossen hinter stattlichen Grenzgebirgen, seine Wasser insgesamt einer einzigen großen Ader zustrebend, durch ein einziges Tor das Land verlassend. Er sah dies Einheitsland zerspalten unter den unversöhnlichen Völkern, und sein Schmerz war groß, und seine weltumarmenden Träume verblaßten.

Um seiner trüben Stimmung zu entfliehen und auch sein

Werk vorzubereiten, begab er sich ins Böhmische Mittelgebirge, wo aus Basalt und Klingstein gebaute Kegel, die Reste gewaltiger Krater, zernagt und zerfressen und abenteuerlich schroff über fruchtbare Gelände hindräuen. Er bestieg den herrlichen Felsen Borschen, der mit seinen steilen, zerfetzten Flanken einer hingeschmiegten Wüstenkatze gleicht; er suchte den Schreckenstein auf, dessen Burgturm wie ein königlicher Strauchritter das Elbtal sperrt; er horchte dem geisterhaften Spiel der Bäche, die zu weißen Nebeln zerstäubend in erhabene Abgründe niederzischten; er spähte von hohen Landeswarten hinab in hämmernde, rauchende, schaffende Bezirke deutschen Fleißes.

Sich zurücksinnend in die Geburtsstunde dieser Bergesschar, ahnte er die zahllosen Essen, daraus wie aus der Hölle Nüstern der Steinbrei quoll, von toller Feuerkraft gedrängt, bis der Fluß zu Fels erstarrte und auch der Fels zermürbte und sank und endlich aus der Zerstörung, aus Asche und Tuff ein üppiges Fruchtland golden stieg und Pflugfriede ward nach den dröhnenden Gewalten der Zeugung.

In der Leidenschaft des Urgeschehens sah der Gelehrte ein Gleichnis zu den schwülen Gewittern, die sich in seiner Seele vollzogen, nur bangte er, daß nicht zu ruhiger Fruchtbarkeit sich stillen werde, was in ihm gewaltete und kämpfte.

Unauslöschlich züngelte sein Wunsch nach Kascha, er sehnte sich nach dem weichen, funkelnden Mund, dem perlenbleichen Nacken, nach ihrer schwarzen Braue Trotz. In den Nächten träumte er sich das dunkle Weib an seine Seite. Er verfluchte sie in den Abgrund und hielt sie eisern an sich gepreßt, er sagte sich los und zitterte nach ihrer Nähe. Sie überfiel

seine Einsamkeit wie eine Trud, die die Adern auswühlt und bluten läßt.

Sein Geist verklammerte sich völlig in sie und schaffte nicht, sein Tun und Sein schien ihm allen Sinnes bar, sein Forschen hohl und wertlos. Die Zeit rann träge wie ein Bleistrom an ihm vorüber. Vom Felsberg auf die Landschaft blickend, darauf die Menschen bauten und planten und rangen, däuchte ihn alles schal, und nur der Geliebten Leib lockte und prangte ferne wie ein strahlendes Marmelgebirge, und die Erinnerung packte ihn und riß ihn von der Erde und hängte ihn hinaus zwischen Seligkeit und Hölle.

„Meine Sehnsucht ist eine Lerche, sie soll singen, bis sie tot aus dem Himmel fällt," flüsterte er. Aber das Sehnen ward zum bekrallten Geier und zerfleischte ihm das Herz.

Und eines Tages lag er der Erschrockenen zu Füßen.

„Weib, zwitternd zwischen Erlöser und Teufel, deine Macht ist ohne Maß!"

Sie funkelte wie eine siegreich aus der Schlacht schreitende Kriegerin.

„Ich will dich lieben, wie du bist," stammelte er, „ich will nimmer versuchen, dich deinem Wesen zu entfremden."

Da ward sie Güte und Gnade und berauschte mit ihrer dunkeln Schönheit den Mann und bot sich ihm wie ein brennender Quell. –

Von nun an verhüllten sie es vor sich selber, daß sie mit heiterem Mund und harmloser Stirn stritten und keuchend warben, eines um die Seele des andern.

Kascha führte ihn in Ausstellungen, ihm die farbenblühende Pracht tschechischer Kunst nahezubringen. Er wider-

strebte nicht, doch fand er nichts, was an Tiefe und Schönheit deutscher bildender Kunst gleich kam, und was in allzu greller Buntheit hier aus eigenem Boden wucherte, das befremdete ihn, der in Dürers rauhen Holzschnitten tiefste Schöpfung erkannte.

Mehr noch fesselte ihn der Tschechen Tonkunst. Er hörte ein Werk ihres größten Meisters, es war benannt nach Tabor, dem Heerlager der Husiten. Diese vielstimmige, mächtige Träumerei ward durchgrollt von dem Schlachtlied „Die ihr Gottes Streiter seid." Zischka selbst soll es gedichtet haben. Seine Weise hob sich felstrotzig, hart wie ein Kolbenschlag; sie sang von Wagenburgen, Zornpfaffen mit eifernden Zungen, finstrer Schwärmer Morgensternen, von blutroten Schlachtgeißeln, von Brandsaum in entsetzter Nacht, von Geheul gewürgter deutscher Bürger; sie war eines Volkes Wille, mit jedem Mittel jedes Hindernis zu stürzen.

Kascha lehrte den Freund am Flügel das beste Klanggut der Tschechen kennen. Er hörte gerne diese meist weiche und an Wehmut sich freuende Tonsprache, aber er ward sich bewußt, daß es in die Entwicklung der Tonkunst keine Lücke risse, wenn man die tschechische Musik ausschaltete.

Er schaute die riesigen Glanzfurchen, die deutsche Meister in das All gerissen, und erkannte die Himmelsboten alle, deren Stirnreifen schimmern über das Ende der Ewigkeit hinaus: Sebastian Bach, der Weber am letzten Geheimnis, Wolfgang Mozart, Dolmetsch und Krönungsmann eines glitzernden, im Spiele überreichen Zeitalters; Beethoven, Groll und Donner, wühlender, felsenwälzender, gedankenvoller Einödriese; Franz Schubert, der die Natur in sein Werk riß, Franz Schubert, vergeudend wie Gott, seliges

Lerchenhimmelreich, der Bayreuther, Erbauer einer lodernden, tiefsinnigen Götterwelt, verschmiedend Wort und Ton und Bild zu gewaltiger Ureinheit.

Vieles lernte Walther an den Tschechen achten. Aber immer, selbst in ihren besten Werken, fühlte er nur das Mittelmaß: ihr Schaffen ließ die höchsten Höhen unberührt. War das naturbestimmte Schranke? Oder rührte dies daher, daß jede Blutwallung, jede Leidenschaft dieses Stammes vor allen der Landnahme, der Ausdehnung ihrer Sprache galt?

Walther verschloß dieses Gefühl in sich. Aber Kaschas waches Mißtrauen witterte, was in ihm vorging, und oft unterdrückte sie nur schwer ein gereiztes Wort.

Einmal empfand er plötzlich, wie hart, wie leblos und ohne Wärme Kascha die deutschen Worte aussprach. Da erinnerte er sich der blonden, scheuen Märchenwisserin. Wie lieb konnte die sprechen! Ja, sie war deutsch! Wo mochte sie weilen? Wen lehrte sie jetzt ihre holde Waldweisheit?

Ein Träumlein hing vor ihm wie ein Teppich, darein Schwan und springend Wasser, Amsel, Kind und Jungfrau gewirkt waren. Von diesem Traum verwirrt, vergaß er aller Vorsicht und sagte: „Mein erstes Kind soll Landfried heißen. Aber es muß gar lieblich deutsch reden lernen."

Kascha war neben ihm, sie verstand ihn und erhob sich heftig.

„Hab ich dich gekränkt? Sei mir nicht böse, Käthchen!" begütete er sie.

„Was nennst du mich nicht Kascha?" stieß sie heraus.

„Weil du mir lieb bist. Käthchen klingt mir inniger."

„Mein Name läßt sich nicht übersetzen," entgegnete sie scharf. „Übrigens weiß ich, ihr Deutschen verhöhnet meine

Muttersprache, euch klingt sie rasselnd, schnalzend, roh; eure Heißsporne schelten sie eine Schlangensprache. Und doch überragt sie an Bildkraft hoch die deutsche. Sieh, wir Tschechen nennen die Monate nach dem grünenden Baum, nach Birke und Eiche, euch dienen dazu trostlose römische Namen."

„Kind, wir sind wahrhaftig nicht arm," lächelte Walther, und der unerhörte Hort der deutschen Sprache ward ihm in einem Rauschgefühl inne. „Wir verschmähen nur in blöder Verblendung den eigenen, reinen Reichtum."

Sie gab sich nicht geschlagen. „Rühme nur eure Rede! Sie ist verschmutzt, verwelscht, verengländert."

„Wir Deutschen werden wieder zu uns selbst finden," sagte er ruhig. „Dann wird auch unsere Sprache sich klären und abstoßen, was fremd und häßlich ist, wie ein lebendiger Leib keine Fremdstoffe in sich duldet und sie herausschwärt."

Sie lachte ungläubig. „Ihr Deutschen, euch kennt man zu gut!"

Walther aber sah die deutsche Sprache in dem Bilde eines sich selber läuternden Stromes, eines silbernen, gewaltig sich verbreiternden Golfstromes um die Erde rinnen und schwellen und stolze Güter tragen zu allen Gestaden. —

Fortan geschah es oft, daß er das Ohr an Kaschas Stirne preßte, wenn er sie im Arm hielt; ihm war, er müsse erlauschen, ob sie in deutschen Worten denke.

Himmel und Hölle quirlten ihm durch solche Liebesstunden; Schmerz beglückte ihn, Glück tat ihm weh. Oft erschrak er vor der Glut ihres Mundes, dem Glanz ihrer Zähne, der Blüte ihrer Haut. Fremde Kälte wehte von ihr zu ihm. Abgründe klafften. Und er sehnte sich aus ihren Armen weit, weit fort.

*

Als der Sommer reifte, lebte Walther in Kaschas Heimat. Mitten in der sanft wellenden Gegend lagerte das Städtchen; manch altes Gebäu, manch runder Torturm mahnte an wehrhafte Zeit.

In der Kirche dieses Ortes hatte einst der Hussiten Haupt, Zischka von Trotznau, letzte Rast gehalten. Als die Pest den Furchtbaren gefällt hatte, bestattete ihn sein Heervolk hier, setzte ihm ein steinern Mal über die Gruft und hängte daran seine eherne Stachelkeule. Nach der Schlacht am Weißen Berge aber ließ Kaiser Ferdinand das Mal zerbrechen und des Helden Gebein zerstören. Das war die große, trübe Erinnerung des Städtchens, und sie wohnte als Sage unter dem Volke. –

In der Frühe, als das Korn noch schwer war vom Tau, bestiegen Walther und Kascha eine Kuppe, die einen Hain trug. Die Felder drunten glichen goldenen, wellenbebenden Seen, die Straßen waren von Fruchtbäumen begleitet, und mitten in dem einförmigen Segen verheimlichten Obstgärten die Dörfer. Im Norden gleißte die Elbe auf.

Eine üppige, schenkende Mutter war diese Landschaft, sie lud ihr Volk ein mit dem alttschechischen Spruch: „Iß und trink, Seele! Du hast einen großen Vorrat."

Die Tschechen besitzen den reicheren Teil Böhmens, die wärmere Sonne, die mächtigeren Gewässer, die ebeneren Straßen, den flachen, ergiebigeren Boden. Der gelbe Weizen klirrte hier in unüberschaulichen Gebreiten.

Der Sohn des Böhmerwaldes mußte seines Stammes denken, der unbegnadet an den rauhen Hängen des Grenzgebirges haust, neben Moor und Herrenforst den kargen Boden zwingt. Dort ist die Luft unwirsch; dort schneit der

Mai noch dem Bauer auf den Hut und der frühe Herbst in den Hafer; dort sind die Wege schroff, steinbesät, ausgewaschen, das Zugrind reißt sich daran die Klauen wund, wenn seine stemmende Kraft den Wagen zurückhält.

Im Anblick dieses gesegneten Pfluglandes, das auf milden Hügeln der Elbe zu wellte, fragte Walther: „Was greift der Tscheche noch nach meiner armen Heimat?!"

„Der Besitz ganz Böhmens ist für den Bestand meines Volkes notwendig," erwiderte Kascha. „Vielleicht fällt euer Teil uns gütlich zu. Sieh, einer unserer Geldmänner hat berechnet, daß hunderttausend Sparer jährlich je hundert Kronen zurücklegen müssen, damit könnten wir in wenigen Jahren Deutschböhmen kaufen."

Walther erschrak. Rauh sagte er: „Dazu gehört nur noch der Schuft, der seine Heimat verkauft!"

„Geld berauscht," sprach sie unbarmherzig, „und wer Hände hat, der nimmt."

Da bangte Walther Preinfalk zum erstenmal um sein Vaterland. Wenn Deutschböhmen verloren ging, fiel auch das liebe Dörflein an der jungen Moldau, fiel Heimat, Wald, Gebirge. Es war nicht auszudenken!

Er schauderte zurück vor diesem Volk, das sich die weiche Linde zu seinem Baum erkoren und doch so steinern war in seinem Willen. –

Kaschas Bruder war in dem Städtchen aufgetaucht.

Walther wich ihm aus. Er hatte erfahren, daß Mojmir schon in Moskau, in Laibach bei den Slowenen, in Krakau bei der Tannenbergfeier, kurz überall gewesen war, wo sich Slawen wider Deutsche verschworen und ihre schwindelnden Pläne türmten.

Mojmir trieb sich seltsamerweise viel in der Zischkakirche herum. Kascha meinte, er buhle um die Gunst des gläubigen Teiles der Städter, deren Stimmen ihm zugute kämen, wenn er sich einmal um einen Sitz in dem böhmischen Landtag bewerbe.

Darum begegnete ihm Walther niemals. –

Wieder lagerten die zwei auf der Kuppe und sahen die goldenen Flächen, das blonde Haar der gezähmten Erde, und die Elbe in der Ferne strahlen.

Da redete die junge Slawin schwer und mild: „Von ihren Ältesten geführt, kamen einst meine Vorfahren hierher. Sie kamen mit Braut und Brut, mit Rind und Roß und Fahrnis und fanden wildreich den Wald und den Strom belebt von Flossen. Hier wohnten sie schlicht und glücklich. Ein Volk von Kindern, kannten sie kein Arg und waren wie die Blumen ihrer selbst nicht bewußt. Vor Jahrtausenden nahmen sie diese Erde, sie wuschen in den braunen Bächen ihr braunes Haar, sie schleckten den Honig der Waldbiene, sie tränkten mit ihrem Schweiß die Äcker, sie sangen und tanzten und freuten sich der Nachtigallen dieser guten Gaue. An der Flüsse Steilgestade, an Sumpf und See bauten sie das Ringdorf, sie warfen Hügel und Wall auf, sich zu schirmen. Sie hielten schlichtes Gericht, sie sprachen Berge und Haine heilig und suchten das Walddämmer auf, zu beten vor dem Gott des Blitzes. Sie gaben ihren zerfallenden Leib wieder diesem Lande."

Sehnsucht nach dem schuldlosen Kindesalter wob in ihren Worten. Im Fernen begann schwermütig eine Harmonika die ergreifend sich anschwingende Weise, darin der Tscheche sein Vaterland preist. „Kde domuv muj?" Wo ist meine Heimat?

Kascha sang die feierliche Weise mit. Ihre Stimme war edel und fast männlich tief. Walther horchte diesen Worten inbrünstiger Heimatsliebe und verstand, wie nie zuvor, warum dies Land, das die Völker umfaßte, sie auch entzweite.

Er war gerührt, und sein Herz schlug versöhnlich. Er gönnte den Tschechen diesen herrlichen Boden. Er dachte: wir Deutschen haben doch auch an diesem kleinen Volk gesündigt, wir waren ihm die Gefahr, unser Andrang hat es geschweißt zu einem trotzigen Block.

Wie glücklich könnten die beiden Stämme hier neben einander siedeln! Diese Quellen hier schöpft keiner aus, sie tränken jeden Durstigen, der ihnen naht. Diese Bäche rinnen aus Gottes Brunn, sie treiben jede Mühle und fragen nicht, wie des Müllers Zunge redet. Der Strom flößt Holz und trägt braune Schiffer durch beider Völker Gaue. O daß die Menschen das Streitgewand ablegten und versöhnt unter Eiche und Linde ruhten und einander hälfen mit Hand und Hirn!

Das Lied war über die Hügel verklungen, und das Mädchen begann wieder: „Die Altslawen waren weich und weibisch, sie ergötzten sich mehr an Göttinnen und weisen Frauen als an stürmischen Helden. Sie wußten von der hohen Richterin Libuscha und ihren zauberkundigen Schwestern, und wenn sie schon einen Mann ehrten, so war er ein Dulder wie der Herzog Wenzel, den sein Bruder erschlagen ließ." Tiefer atmete sie. „Wir Enkel aber sind härter geartet. Uns ist die Erde der Ahnen zur Burg worden, die wir keinem andern gönnen, die wir mit den Zähnen verteidigen."

Unter dem Eindruck des geprägten Bildes klafften ihre Lippen und wiesen die bleichen Zähne.

Er schüttelte still das Haupt. „Ich weiß, warum du so zu mir sprichst, Kascha. Ich will nicht deine Knechtschaft. Ich will, du sollst das ehren, was ich ehre, so wie ich über deine Heiligtümer nicht verächtlich denken will."

Weich flog der Wind, ein Bach sang verborgen. Eine Mutter trug ihr Kind vorüber.

Da sagte Walther traurig: „Wenn ich aber daran denke, daß mein Kind nicht deutsch reden soll – –!"

Sie sah an ihm vorüber, und eine große glänzende Träne löste sich von ihrer Wimper. –

Durch den strotzenden Sommer wanderten sie bis zur Elbe. Wie ein mächtiger Elf zog der Strom, der Böhmen an Deutschland und Deutschmeer knüpft.

Kascha erzählte vom Wassermann, der mit roter Kappe und Scharlachweste ans Gestade steigt, bunte Bänder fliegen an seinem Stock, er verführt die gläubigen Kinder in die Flut.

Walther aber blieb einsilbig. Wie ein dunkles Gesetz dieses Wasser trieb, daß es die Gebirge durchbrach, in sein Ziel zu münden, so ergriff den Mann mitten im Überfluß dieses Weizenlandes leidvoll das Heimweh nach der kargen Heimat, nach grauen Felsen und der Waldraben hallenden Ruf.

„Ich muß mein Heimatsdorf wiedersehen," sagte er plötzlich. „Zwanzig Jahre habe ich mich nicht darum gekümmert."

Sie erschrak. „Bleib bei mir! Hier ist es schön."

Aber vor seiner Sehnsucht wuchsen Wälder und dahinter wieder Wälder und mitten drin Häuslein, deren Fenster wie stille Augen glänzten, und ihn hungerte nach dem braunen Brot der Heimat. –

Als sie abends in den Ort kamen, fanden sie ihn in Auf-

ruhr. Von der Vierung des Stadtplatzes klangen völkische Lieder, die Zünfte lüfteten ihre Fahnen. Sokoln stampften mannhaft durch die Gassen, sie trugen Hüte, wie sie die Roßhirten der ungarischen Steppe lieben, darin stak die Falkenfeder und verlieh Kühnheit und abenteuerlichen Schmiß; ein rotes welsches Freischärlerhemd deckte die Turnerbrust, und die Beine bewegten sich in Pumphosen und polnischen Stiefeln.

Frauen und Kinder eilten dem Stadtplatze zu. Alles schwamm in Festfreude. Männer umhalsten und küßten sich, Jünglinge hielten Reden und ihre Zuhörer weinten.

Kascha vertrat einem Feuerwehrmann, der blitzblanken Helmes vorüberstürmen wollte, den Weg. Was denn los sei?

Der Mann berichtete weit ausholend: in der Stadtkirche sei es von jeher nicht geheuer gewesen, der Meßner habe oft an einer hohlen Mauerstelle pochen hören, wenn er dunkelläuten gegangen sei. Es mußten dort Knochen vermauert liegen, die hatten nicht Ruhe und wollten in Friedhofserde kommen. Heute aber habe ein Fremder veranlaßt, daß jene Wand aufgebrochen wurde, und wirklich habe man dort einen Schädel entdeckt.

Ehe aber der Behelmte vollendete, kam ein Strömlein begeisterter Studenten daher und schwemmte ihn mit. –

In Kaschas Gemach wartete Mojmir, er war außer sich, der Schweiß perlte ihm aus dem Haar, sein Gesicht war wie von einem Brand erhellt.

„Schwester, weißt du schon mein Glück?" keuchte er. „Ich mußte mich vor der Menge retten, sie hätte mich vor Freude umgebracht. Ich habe den Schädel Zischkas gefunden."

Wie eine Törin jauchzte sie auf und fiel dem Bruder in die Arme.

Walther stand merkwürdig berührt. „Das ist ja ganz erfreulich für Sie, Herr Kral. Doch verstehe ich nicht, daß sich darüber die Stadt mit Mann und Maus so geräuschvoll freut."

Mojmir maß ihn geringschätzig. „Sie fühlen nicht, was uns der Fund bedeutet. Die Erinnerung an die Heldenzeit, wo wir deutsche Heere mit dem Dreschflegel zermalmten, wird neu belebt. Zischkas Haupt ist unter uns, des ruhmreichen Feldherrn der Tschechen, des erhabenen Streiters für die Gewissensfreiheit der ganzen Welt. Unsere Jugend glüht vor Glück: wir haben ein Volksheiligtum mehr."

„Halten Sie die Hussitenjahre für die beste Zeit dieses Landes? Sie barg doch Zerstörung und Grauen und Selbstzerfleischung, Böhmen rauchte in Brand und Blut."

„Sei es!" murrte trotzig der Tscheche.

„Aber ist dieser Schädel auch echt? Welcher Zeuge bestätigt dies? Vielleicht saß dieser Kopf einst auf dem dürren Hals eines Federfuchsers oder gehörte einem friedlichen Pfarrherrn an oder gar einem Weibe?"

„Der Schädel ist echt, mein Herr. Seine linke Augenhöhle ist verkümmert, das beweist alles. Denn Zischka hatte schon in der Jugend das linke Auge verloren. Überdies ist er hier bestattet worden. Als man diese geweihte Stätte zu schänden sich vermaß und das teure Gebein hier aus seiner Gruft riß, da mag ein treuer Hussite das Haupt des Großen verborgen und später heimlich haben vermauern lassen."

„Man muß warten, wie die Fachleute den Fund beurteilen," beharrte Walther.

„Meine Landsleute werden daran glauben. Und den tschechischen Gelehrten, der es wagt, diesen Glauben zu trüben,

den wird sein Volk ausstoßen, den werden seine Kinder verfluchen."

Da konnte Walther seinen Hohn nicht bergen. „Ich wünsche Ihnen auch fernerhin Glück, Herr Kral. Sie finden gewiß noch die Asche des Meisters Hus."

„Halten Sie mich für einen Schwindler?" brauste der Tscheche empor, griff zornig nach seinem Hut und ging.

Auf der Gasse umfing ihn der Triumph. „Ruhm ihm! Ruhm!" jubelte der Haufe.

Kascha faßte des Geliebten Hand. „Morgen verläßt du mich. Was vergällst du mir die letzten Stunden noch?"

„Ich will nicht weh tun," sagte er, „aber ich kann euch nicht verstehen." — — —

Auf dem Weg zum Bahnhof mußte Walther am Rathaus vorbei; die Neugier zog ihn hinein.

In dem mit der grellen allslawischen Dreifarb überladenen Saal bleckte der Schädel eintönig aus einem Glasschrein. Seine Augenhöhlen waren wirklich ungleich groß. Das beschädigte Gebiß zahnte böse darein, das klaffende Nasenloch vollendete das Grauen.

Es war kein Mensch in dem Raum. Walther rüttelte an dem Glastürlein, und es erschloß sich. Da nahm er die wüste Kugel in die Hand. Sie wog gar gering, viel zu gering für ein Gehäus, davon einst Greuel und Tod und Brand über Böhmen ausgegangen.

Walther dachte an Zauberer, deren wilde schwarze Kunst die Totenköpfe zwingt, das Leben ihrer Träger zu bekennen. Dieser Schädel aber wies sein zerbrochenes Gebleck und schwieg und grinste.

*

Als Walther in Prag den Wagen bestieg, der ihn nach Südböhmen bringen sollte, fand er sich dem Fräulein gegenüber, das er bei Schwan und Weiher und gebäumtem Wasser belauscht hatte. Er erkannte sie an dem bernsteingoldnen Haar und dem dunkeln Kleid und dankte dem schönen Zufall.

Sie schaute unverwandt in die Landschaft hinaus, er war befangen und spähte nur scheu zu ihr hinüber und wagte kein Wort. So reisten sie durch den gelben Sommer.

Der kahle Stein der Bahneinschnitte rauschte vorbei, Wälder tanzten, Feldfurchen kreisten, das Korn taumelte heran, einförmig hoben und senkten sich die Blitzschriftdrähte, weißer Dampf stürzte hastig zerflatternd auf die Äcker hinab oder flog nahen Föhrenforsten zu oder zerschlug sich an den roten Dächern der Dörfer.

Die Stunden rasten vorüber. Walther vergaß der Zeit im heimlichen Betrachten des Mädchens, und wundersam ward ihm, wenn ihr Blick, der tiefblau war wie ein Gebirge im Abend, ihn flüchtig streifte und seine Seele wie von blauem Glanz überflutet sich däuchte. Wie edel und gerade war diese Nase, wie blank und hoch die Stirn! Wie bildnisstill ruhte sie und ließ die Welt draußen vorübergleiten!

Unruhig wälzte sich der Rauch des Schlotes, indes die Wolke oben ihren großen, unerschütterlichen Wandel hatte. Beschilfte Sümpflein, Felsengassen, emsige Ernter, Kinder, die im Klee säumten und Tüchlein schwenkten, kohlenschmutzige Bahnstätten, Schlagbäume, vom Zug überrascht, ehe sie sich völlig gesenkt, Hügelwellen, runde Dörfer, um Teiche angelegt, und Korn und Korn und wieder Korn: das flog in steter Wiederkehr vorüber.

Näher rückte die große Stadt Südböhmens, und Walther

ahnte, daß dort des Mädchens Weg sich von dem seinen trenne, und der Gedanke berührte ihn wie das Leid um einen Verlust. So gern hätte er sie reden hören, diese warme Heimatstimme!

Da ermannte er sich gewaltsam. Die Stimme stockte ihm, als hänge von seiner Rede Leben und Tod ab.

„Nun reisen wir wohl beide in den Böhmerwald, wo der liebe Gott geboren ist."

Sie zuckte zusammen und staunte ihn an, der stundenlang stumm mit ihr gereist war und sich auf einmal als ein Mitwisser enthüllte.

„Verzeihen Sie mir, Fräulein! Ich war so glücklich und verrucht, zu lauschen, wie Sie den Herrgott vor dem kleinen Hansel verteidigten."

Errötend erkannte sie ihn und sprach (und ihm war, er höre von den heimatlichen Waldtürmlein die Glocken spielen): „Ich habe mich vor Ihnen sehr geschämt. Welchen Unsinn mag ich geschwätzt haben!"

„Sie sprachen wie ein Waldweistum," tröstete er lächelnd. „Ihre Märlein sind mit schuld daran, daß ich mich nach langer Zeit wieder dem Dörflein zukehre, davon ich ausgegangen."

Da begannen sie vom Heimweh zu reden.

„Mein Vater ist Förster," sagte sie. „Einmal brachte er zwölf Rebhuhneier heim und legte sie unserer Bruthenne unter. Da krochen zwölf drollige Feldhühnlein aus, die lebten auf dem Hof und waren zutraulich und schnabulierten genau so wie das zahme Hühnervolk und schienen ganz ihrer freien Art vergessen zu haben. Einst aber kam es jäh über sie, mitten im Fraß – schurrr! – waren unsere zwölf Hühnlein auf Nimmerwiedersehen davon. Mir ging es ebenso, ich lebte

bei Verwandten in Prag, ich hatte mich dort schon ganz eingebürgert und glaubte, dort ewig leben zu können. Da regte sich auf einmal der freie Waldtrieb: ade, ihr grauen Türme! Jetzt fahr ich heim."

Der Zug jagte durch eine Ebene, an deren fernem Rand ein blauer Berg träumte, das war der Schöninger, der Vorwächter des Waldes. Walthers Herz sprang auf und blühte, er fühlte, wie lieb er die Welt hatte. Die Sonne belehnte die Erde mit reichem Licht.

Da fragte er plötzlich: „Warum tragen Sie dies finstere Kleid?"

Sie richtete ihr Auge auf das blaue Gebirge und erwiderte halblaut: „Mein jüngster Bruder ist gestorben."

„Was hat ihm gefehlt?"

„Er wurde erstochen."

Walther bebte zurück.

Ihre Augen waren feucht. „Es ist nun ein Jahr her," sagte sie, „da unternahmen tschechische Turner einen Vorstoß gegen ein deutsches Städtchen meiner Heimat. Es kam zu Unruhen, die Behörde schickte ihre Bewaffneten hin, mein Bruder war ein heißes, stürmisches Blut, da hat ihn einer mit dem Seitengewehr gespießt."

Walther wußte kein Trostwort. Sie blieb still, bis der Zug in den Bahnhof der Stadt einfuhr.

Da bat er, sie möge ihn ein Stück Weges mitgehen lassen.

Als sie dem Kern der Stadt zuschritten, kamen sie in Anlagen mit beblümten Zierflächen und dunkeln Laubgruppen, und sie meinte: „Im fremden Prag waren die Bäume mir Tröster, sie mahnten mich an den Wald."

Und die beiden fanden es gut und beruhigend, daß im

Gegensatz zu dem hastenden Wechsel in Menschentracht und Baukunst der Baum die altvertraute Form treu bewahrt. Die Linde wölbt noch heute so rund und voll, wie sie über dem Tisch der vermummten Feme gewölbt, die Tanne zackt noch immer so gotisch-zierlich ins Blau wie einst, da der Elch sein Gehörn daran gefegt, der Föhre Astwerk ist noch immer so kraus verworren, die Weide noch immer die knorrige Uhuherberge wie ehmals, da der Ahne das Feuer aus dem Stein gerieben.

Plaudernd schritten sie durch die Stadt, und Walther erschrak, als sie vor einem Tore hielt.

„Zu meiner alten Muhme kann ich Sie nicht führen, Herr Doktor."

Da bat er: „Sagen Sie mir, wo Sie daheim sind!"

„Dort, wo der Böhmerwald am grünsten ist," erwiderte sie und reichte ihm lächelnd die Hand und verschwand im Flur.

Walther wartete lange vor dem Haus, er wollte die Spur dieses Mädchens nicht für immer verlieren.

Seufzend verließ er endlich die Stätte. „Tor, was willst du hier? Geh deine Heimat suchen!" schalt er sich. Und Kaschas trotziges Antlitz erschien ihm und begleitete ihn mit dunkelm Blick.

*

In einer schmerzlichen Laune beschloß Walther Preinfalk, zuerst das Dorf zu besuchen, daraus er väterlicherseits stammte. Seit Jahren schon waren die Deutschen dort von der tschechischen Flut verdrängt und verschlungen worden. Dort wollte Walther erst die Bitternis verlorener Scholle fühlen, um sich dann der deutschen Dorfheimat doppelt zu freuen.

Lange wanderte er an der Sprachgrenze hin und nahm die Schönheit des entrissenen und des von den ungestümen Eroberern bedrohten Bodens wahr, bis er im Tale vor sich das Dorf sah, wo sein Großvater als letzter Deutscher begraben lag und wo heute nur noch die slawische Frage Antwort fand.

So traulich, so altväterisch anheimelnd kauerte das Nest unten, weich und sehnsüchtig spannte der Himmel darüber, und die Wälder rings waren voll deutscher Schwermut und geheimnisselig, und Walther ahnte alle Märchen seines Volkes darin: die Waldfrau hauste dort, die sich die Blöße deckt mit ihrem wilden Haar; bange, tolle Hifthörner bliesen aus der Felsenkluft; der Waldkater kraute dem Einsiedel den feierlichen Bart, und das Rehböckel schnupperte ihm andächtig ins Betbuch.

Unten aber rann der Bach und suchte die Mühlen heim, das weiße Mäuerlein der Hügelkirche blinkte, der Turm prahlte mit seinem vergoldeten Knopf, und die Häuser, die Gärtlein, die bejahrten Linden, die Wiesen, alles, alles sah so deutsch aus, atmete deutsch — und doch — —!

Bescheiden neben dem Gotteshaus verduckt lag die Schule, darein die Väter mit Täflein und Tintenfaß eingekehrt, die Anfänge der Weltkunde staunend zu hören. Und dort war noch das Gemeindehaus, darin die Alten des Dorfes schlicht und recht getagt und manch kluges und redliches deutsches Wort gesagt hatten. Auf diesen Weiden hatten einst deutsche Hirtenbuben gejauchzt. Ach, Wald, Au, Wiese waren sich gleichgeblieben, nur die Menschen hatten gewechselt!

Ein grauer Block brach aus der Hutung hervor, seit Jahrhunderten mochte er wohl schon das unveränderte Antlitz

diesem Himmel hier weisen. O warum bist du nicht granitherzig, mein Volk? Warum läßt du dir so leicht Herz und Zunge vertauschen?

Der Vater hatte Walther oft erzählt, wie das Dorf verloren gegangen. Ein armer tschechischer Holzhauer hatte sich angesiedelt, der hatte sieben starkknochige, hochbrüstige Töchter. Nach deren schwellender Kraft tappten die Bauern des Ortes, und jede gebar ihrem Gatten sieben Kinder, von denen keines mehr deutsch wurde.

Das klang wie ein Märchen und war doch bitter wahr. Und Walther dachte jäh an die Geliebte und ihm graute vor ihrem üppigen Leib.

Rufe spielender Kinder schollen aus dem Dorf herauf, Männer lenkten ihre Tiere mit grobem Schrei, ein Mädchen sang irgendwo.

Das Volk da drunten pflügt und schafft in der Werkstatt und kleidet und nährt sich und haust und glaubt an Gott und Teufel genau so wie die Deutschen jenseits des Bergfirstes; gleiche Sitte, gleichen Brauch fast üben beide Stämme durch das kreisende Jahr, durch den Ringlauf des Menschenlebens; Sage und Aberglaube, Spruch und Tanz sind hier und dort einander ähnlich. Nur von der fremden Sprache geht die eisige Gewalt aus, die die Völker trennt und wider einander hetzt.

Hinter ragendem Korn verborgen hub ein Leierkasten in arg verstümmelten Klängen an, und der Träumer fuhr sich über die Stirn, und die Jugend öffnete sich ihm wieder, wo diese Weise noch frisch und jung geklungen, wo der Knabe dem pfeifenden Lockwunder durch Bach und Wiesen schnurstracks zugerannt und dem Werkelmann ehrfürchtig von Tür

zu Tür gefolgt bis in fremde, entlegene Dörfer, so daß ihn die Mutter oft mit Schmerzen hatte suchen müssen.

Der Leierkasten war morsch worden, dünn und zitterig pfiff er sein Elend aus, und Walther sah den Preußenjonas wie ein Gespenst aus Kindheitstagen neben einem Wegstein stehen und sich an der eigenen Kunst erbauen. Sein Rock war verschossen, sein Soldatenkäpplein verwittert, nur die gelbe Kriegsdenkmünze mit der Jahrzahl 1866 war blank und von der Zeiten Lauf unberührt geblieben.

Ein mattes Greislein war er worden, den einst jedes Kind rings um den Tosetberg gefürchtet hatte, denn er war dem Tod von Königgrätz entronnen und hatte immer grimmig die kleinen Lauscher angeschaut, die Begleiter seiner Fahrten. Nun mochte sein Rückgrat schon mürb sein, denn das Örglein, das er früher an einem Riemen getragen, führte er jetzt in einem Korbwägelein, wie es Dorfmütter brauchen für ihre Nesthocker.

In das Flötenwerkel waren ein schalmeiender Fuchs und ein waldhornender Dachs geschnitzt, und Jonas drehte rastlos den Werfel, er hielt ihn zwischen Mittelfinger und Zeiger; der Daumen war ihm in der Preußenschlacht abhanden kommen. Der schier in Auflösung begriffene Kasten klagte falsch und fadenscheinig, oft ging die Walze leer, und er versagte wie einer, dem zeitenweise der Atem ausgeht. Allein der Spielmann kniff verzückt die Augen zu, denn er schuf eben das Lied vom Prinzen Eugenius; er trat mit den Füßen auf wie ein Soldat auf dem Marsch und ließ die Kriegsmünze blitzen, und das vom struppigen Bart umgraute Gesicht ward verwegen, als wäre er selber dabei gewesen, als der edle Ritter dem Kaiser Stadt und Festung

Belgrad wieder gekriegt hatte. Um die kriegerische Weise nickte das Korn, ein Stieglitz schaute belustigt zu, und von einem Anger klang herausfordernd eines Gansers Schrei.

Von alter Dankbarkeit erfaßt, bot Walther dem Spielmann eine Silbermünze. Der aber schob sie ungestüm zurück und murrte: „Ich spiele mir allein auf."

Da ließ Walther das seltsame Herrgottskind orgeln für Wind und Korn und Stieglitz und kam, ins Dorf niedersteigend, an grünen Tümpeln, mächtigen Düngerhügeln und stattlichen Gehöften vorbei. Die Schilder der Handwerker führten deutsche Namen. Ach, die Leute, die diese Namen trugen, verdienten sie nicht mehr, schämten sich wohl ihrer auch! Weißhaarige Kinder mit lichten, deutschen Augen grüßten, grüßten mit fremdem Gruß.

Walther fand den eigenen Sippennamen verstümmelt über einer Schwelle. Davor spielte ein liebes Büblein, es lugte freundlich zu dem Fremden empor und lächelte, und der Mann mußte wieder mit guten Augen zu dem Winzigen niederschauen. Grüßte sich hier verwandtes Blut?

Ehe aber der Wanderer dem Kinde ein holdes Wort geben konnte, stürzte ein geifernder Köter aus dem Haus und scheuchte ihn mit gellem Gekläff.

Mürrisch knarrte die Tür, als Walther die Kirche betrat. Der Riese Samson an der Wand trug auf ungeheuerm Nacken die Kanzel. Von dort war den Ahnen deutsches Gotteswort herabgesunken. Nun predigte hier ein fremder Priester einem sich selbst entfremdeten Volke. O, daß der Riese nicht die Kanzel samt dem Prediger grollend von sich schleudert!

Rosignackte Englein mit drolligen Näbeln, wulstigen

Wangen und blitzgoldnem Fittich rahmten den Hochaltar, davon das Heilandkind, mit täppischen Händlein den Weltapfel umrundend, niederblickte, niederblickte fortan auf das fremde Volk.

Im Kirchhof sangen die Grillen. Der Totengräber schaffte mit seinem Weib. Er witterte in Walther gleich den Deutschen, er krauste die Stirn, als begegne ihm ein Grabschänder, und murmelte der Gehilfin zu: „Wir sind in Böhmen, da hat ein Deutscher nichts zu suchen."

Der Wandrer schaute jenseits der grauen Mauern die gesegneten Hänge. Dort hat einst der Väter Fleiß gedampft. Nun lohnt der Boden ein feindliches Volk.

Die Berge schauten so traurig her. Wehmütig lauschten die Trauerbäume, im Weidengehänge offenbarte sich ein Vöglein, das lobte Gott gar sehr.

Der Mann starrte kummervoll auf die Grabsteine, darauf die kalte Lateinletter in schreiender Vergoldung prahlte, darauf Lebensfrist und Spruch in der ungeliebten Sprache standen und nur der Name deutsch war. Über die Gräber bäumte sich hart das große Friedhofskreuz, als sei das verlorene Land daran genagelt.

Das Flötenwerklein hub im Dorf an. Es wußte manch empfindsame, verzierte Weise, manch schlichtes, altes Lied, und klang dem Horcher mit einem Mal unsäglich süß und stimmte zu seinem Leid und suchte es zu lindern.

Der Himmel blühte in goldener Herrlichkeit, erzhaft gleißte der Saum einer Abendwolke. Aber von den glatten, großtuerischen Steinen grellte peinlich die fremde Schrift.

Der Wanderer kehrte sich einem Winkel zu. In Wust und Schutt, verwahrlost, morsch lagen dort die Kreuze, die eit-

leren Denkmalen hatten weichen müssen. Keine Ehrfurcht hütete mehr die alten ehernen und hölzernen Zeichen. Ihre verwetterten, rostigen Täflein ließen noch die deutschen Inschriften erraten. Erschüttert las Walther die Namen.

Er saß auf begrastem Hügel und sah die Kreuzlein schief und müde stehen, als strebten sie den Toten in die Erde nach.

Hier unter seiner Sohle ruhen die Alten unter faulenden Brettern, unter wüsten, eingefallenen Hügeln morscht, was einst sein Blut getragen und ihn vorbereitet hat, ihn verbunden hat mit dem Atem der Urzeit. Hier verdarben entwurzelt die Male deutscher Menschen, deren Enkel sie verleugneten.

Die Weide mit den leidvoll hängenden Zweigen half dem Einsamen den Kummer tragen um das Dorf.

Sein trüber Blick haftete an einem Kreuz, das war kunstvoll gearbeitet und lehnte getrennt von seinem Grabe an der Mauer; ein Vogel nippte eben aus dem Weihkeßlein, das aus himmlischen Brunnen gespeist worden war.

Walther fühlte sein Herz zittern: auf dem Täflein stand halb verblichen der Name des Großvaters.

„Hier ruht der ehrengeachtete Bauer Michel Preinfalk aus Wolfsreut, gestorben im siebzigsten Jahr seines Lebens." Und darunter schimmerte das Wort: „Gott verläßt keinen Deutschen!"

Aufs tiefste ergriffen, löste Walther das Täflein von dem Kreuz und barg es in seinem Rock.

Als der letzte Deutsche von Wolfsreut hatte der Großvater ausgeharrt, während die Nachbarn einer nach dem andern aus Schwäche oder Eigennutz übergingen ins andere Lager, verführt oder bestochen dem tschechischen Pfarr-

herrn Gefolgschaft leisteten, mit volksfremden Weibern volksfremde Kinder zeugten und widerstandlos es hinnahmen, daß die slawische Schule sich hier einwurzelte und der deutschen die Luft wegfraß. Welche Kämpfe, welche Enttäuschungen mochte der Ahne mitgemacht haben! Wie vereinsamt stand er im Alter da! Und doch hat er seine Zuversicht nicht verloren, und ehe er in die Grube fuhr, hat er noch den tapferen Spruch auf sein Grab begehrt. Der alte Preinfalk hatte ein starkes Herz.

Und hier stand der Enkel und las: „Gott verläßt keinen Deutschen." Sein Mund ward bitter, sein Blick glitt vom Himmel mutlos und vernichtet nieder auf die Male der Verschollenen.

Der Spielmann im Dorf begann ein anderes Stück. Eine alte Weise war es, aber im Grenzgebirge wußte man neue Worte dazu, und die hießen:

„Wir wolln die Hütten grau und alt
An Fremde nicht vererben,
Wir wolln im deutschen Böhmerwald
Deutsch leben und deutsch sterben."

Walther horchte empor. Aus dem Mißton dieses Spieles reckte sich kräftig und schön ein bewaffneter, blanker Wille auf und rief den Verzagten und lieh ihm von seiner Stärke.

Aber die Weise brach jäh und kläglich ab. Lauter Jammer scholl.

Walther rannte aus dem Friedhof und sah den Jonas die Hände über den Kopf zusammenschlagen, sein Wäglein umgeworfen, das Flötenwerk halbzerschellt und Buben auf der Flucht.

Der Alte erbarmte ihn. Von den Menschen, die hier kichernd über ihre Zäune gafften, war Hilfe nicht zu erwarten. So stellte Walther selber das Wäglein auf die Räder und hob den zertrümmerten Kasten hinein.

„Der Jonas soll bei den Deutschen betteln," knurrte der Totengräber.

„Ich bin kein Bettelmann," schrie der Alte auf und versank gleich wieder in sich, gebrochen und trostlos. Er faßte es nicht, daß die Menschen das klingende Gespiel hatten hassen und zerstören können. Wie viele hatte das Werklein entzückt! Wie hatte es die Kinder verlockt und sein altes Soldatenherz selber funkeln lassen! Tausende von Kupferkreuzern hatte es eingetragen mit seiner ehrlichen, immer bereiten Kunst!

Walther würgte die Wut hinunter. „Gehen wir!" drängte er den Alten, der an der Stätte des Bubenstückes gebannt und ratlos stand.

Die Leute lachten schallend, als der Fremde das jämmerliche Körblein dorfauswärts schob. Er aber ging mit gepreßten Lippen.

Auf einem Hügel, wo nur das Korn wallte, holte ihn sein Bruder im Schmerz ein. Der Abend kam sacht und brachte die Sternlein.

Jonas humpelte zu seinem Werkel. Er roch gar kläglich nach seinem Brotsack. Er drehte hastig die Kurbel. Es war umsonst. Das Getrümmer pfiff noch einige schrille, wirre Töne aus wie letzten Atem, den ein Verstorbener in seiner Kehle vergessen.

Da hob er die verstümmelte Hand gegen den Himmel.

„Das geschieht mir in dem Land, dafür ich den Arbeitsfinger verloren habe!" schluchzte er.

War es auszudenken, daß ihn die gewohnten Weisen nimmer erquicken sollten?! Nimmer der feuerschillernde Radetzkymarsch, nimmer das tapfere Belgradlied, nimmer die bange Weise von der letzten Rose und das allerschönste Lied vom Mailüfterl? Keiner, keiner konnte ihm den Verlust ersetzen, selbst der Kaiser nicht!

Müde sank ihm die erhobene Hand. Er klagte: „Wie soll ich jetzt mir das Brot verdienen? Wie kann ich jetzt leben? Ich bin die ärmste und verlassenste Seele!"

„Seid nicht verzagt!" tröstete Walther. „Ein Kasten läßt sich wieder anschaffen, ich kaufe Euch einen."

Doch Jonas trotzte: „So ein gutes Werkel stellt mir keiner mehr her. Das neue Zeug taugt nichts, die neuen Lieder greifen keinen an, mich schon gar nit."

„Ich verschaffe Euch ein altes Werk."

„Ich brauch keins mehr! Erschlagen hätten sie mich sollen! Ich will mein Werkel nit überleben!"

Der taukühle Abend waltete. Unheimlich rührte der Wind zuweilen einen finsteren Wipfel an, schauerte ein Strauch auf. Die Wolken waren schwer und richteten es sich zum Übernachten ein. Ein Specht dröhnte noch, und das klang bedrohlich.

Wie Vertriebene zogen sie, der Heimatsucher mit dem Dorn in der Seele und der Humpelmann, der sein zertrümmertes Glück vor sich herschob.

Walther schaute seine Ahnen abendverwittert über die verlorenen Raine schreiten, sah sie auf den Grenzsteinen sitzen in kummervoll verhüllter Gestalt. In allen Dingen, in des Waldes Dämmerhorst, in schaudernden Laub, Wassern und Lüften lag verhaltene Klage.

Auch der mühsame Mensch begann wieder mit seinem Schmerz. „Ich hab keinen Vater, keine Mutter mehr," sagte der Uralte, „und wenn einer keinen Vater, keine Mutter mehr hat, so ist er ein armes Waisenkind. O wenn mich nur die Erde aufnähme!"

„Wißt Ihr auch, Freund, warum die Wolfsreuter Kinder Euch das getan haben?"

„Ich begreif das nit," grübelte der Spielmann. „Mein Lebtag hab ich niemand nichts getan. Ich hab nur einen Preußen am Gewissen, den hab ich angeschossen, weil ich Soldat gewesen bin, und weil er mich um den Finger gebracht hat." Er kramte eilig ein Knöchlein aus der Weste, das sei sein Daumen gewesen.

„Das habt Ihr mir schon einmal gezeigt," sagte Walther.

„Ich kenn Euch nit, Herr."

„Im Wirtshaus zum Säumerglöckel in Toset habt Ihr es oft gewiesen."

„Das kann wohl geschehen sein," erwiderte Jonas, und nun redete er hohl und beschwörend: „Herr, grausig ist es gewesen dazumal bei Königgrätz. Einen Berg hätte man bauen können aus den zerrissenen Leuten, höher als den Tosetfels. Lange hernach hat mir noch vor dem Fleisch gegraust, zehn Jahre lang hab ich kein Bröcklein essen mögen." Er nickte versunken in schlimmes Erinnern. Dann hub er wieder an: „Freilich sind die verhöllten Böhmaken[1] voller Hochfahrt, ich hab mich oft über sie giften müssen. Aber wir müssen mit ihnen glimpflich leben, wir müssen alle fest zusammenstehen gegen die Preußen. Die geben keine Ruh, die fallen uns bald wieder an wie ein Fleischhackerhund das

[1] Der Tscheche heißt in der Mundart Böhmak oder Böhm.

Kälbel. Sie wollen die deutsche Krone haben, die liegt in Wien in der Schatzkammer."

Die Münze aus dem Sechsundsechziger Krieg irrlichtelte an der Brust des Alten, er war mit seinem zerbrochenen Werkel das Sinnbild einer verrauschten Zeit.

„Guter Freund, die Zeiten sind anders worden," sagte Walther.

„Ich begreif das allweil nit, daß der Kaiser es mit den Preußen hält. Das kann nit gut tun. Es muß ein Weltkrieg werden."

„Weil der Preuß Euch den Daumen abgehaut hat," lächelte Walther.

Unbeirrt murmelte der Alte: „Der Weltapfel fault an, es muß was kommen. Ein Weltkrieg wird, der Schuster von Hundsnursch hat es auch gesagt."

Ein finsteres Tannenholz nahm die zwei auf.

Walther dachte seines Vaters. Der war ein gehaltener Mann gewesen; aber wenn er den Namen des eisernen Kanzlers hörte, wurde er blutrot. „Der Bismarck! Bis ins Mark hat er uns getroffen!" murrte er dann immer, und der Tag war ihm verdorben. Heute denkt Deutschösterreich nimmer so.

Der Werkelmann begann wieder: „Der Wald gibt uns gute Herberg. Legen wir uns auf einen Moosfleck!"

Aber der Wanderer nahm den Gesellen mit über den Hang des Hahnenberges, dessen tannenreiche Wildnis die beiden Sprachländer von einander hielt.

Von einer Blöße aus sah Walther in die Nacht. Die deutschen und die fremden Bergketten standen sich ablehnend und finster gegenüber, als wollten sie mit schwarzer Dro-

hung sich verschüchtern oder sich wider einander versuchen in zermalmendem Prall.

Aus der Tiefe aber glommen Lichter wie eine Glühwurmsiedlung. Eine Mühle sauste.

Im Wirtshaus hockten noch die Dorfmänner beisammen, neugierig sahen sie die Ankömmlinge an.

„Kreuzhollerstauden!" rief ein verschlagenes Männlein, das an dem grünkacheligen Ofen saß und einer Hose den Boden flickte, „he, Jonas, bist du es oder ist es dein Geist? Suchst noch allweil den, der die Arbeit erfunden hat, daß du ihn erschlagen kannst?"

„Drüben hinterm Berg haben sie mir das Werkel zerbrochen," sagte der Alte traurig, „und jetzt wollen mich die Deutschen totsticheln."

Da wurde es still in der Stube. Nur ein Mann mit ellenlangem Bart meinte unwirsch: „Ein Böhm und ein Stier ist ein wilds Tier."

Walther setzte sich neben den Alten, dessen weißer Bart bis unter den Tisch floß, er kannte ihn gleich. Vorzeiten hatte der Gottfried mit seinem Vater vor den Gehöften den Streit des Winters mit dem Sommer gesungen, und als der Himmel seinen Gegenspieler zu sich genommen, führte der Unverwüstliche das Geschäft auf eigene Faust weiter, er spielte die beiden Jahreszeiten allein: sprach er des Winters Worte, so deutete er auf seinen dazumal granitgrauen Bart; ließ er den Sommer reden, so wies er auf ein Büschel Immergrün, das ihm aus dem Knopfloch lugte. Nun aber war sein Bart arg winterlich worden und gleißte köstlich wie ein silberner Spiegel.

Der Jonas mußte sein Leid erzählen, und die Wirtin

milderte es mit einer rauchenden Milchsuppe. Dann streckte er sich auf eine Bank hin.

„Wir haben eine bissige Nachbarschaft," sagte der Wirt zu Walther. „Vor drei Jahren haben die Zigeuner den Wolfsreutern den roten Hahn ins Dorf gesetzt. Wir sind gleich mit unserer Feuerspritze hinüber, die Tschechen haben uns aber die Schläuche zerschnitten. Unsere Hilfe ist ihnen nit recht gewesen. Im Wirtshaus hernach haben sie uns die deutsche Rede verboten, kuschen haben wir müssen wie die Hunde. Seither sieht uns keiner mehr drüberhalb dem Hahnenberg."

Das Schneiderlein hielt Nadel und Faden wider die Hängelampe, das Öhr zu überlisten, und höhnte dabei: „Da schimpft ihr über die Nachbarn und habet selber den wildesten Tschechen im Ort. Neun Teufel sind ihm lieber als ein Deutscher, hat euer Pfarrer gesagt, und ihr habt das Maul dazu gehalten."

„Das hat er gesagt," nickte ein Bäuerlein. „Und tschechisch beten tut er auch schon in unserer Kirche. Aber was richten wir gegen ihn aus? Er hat die heilige Weihe. Und deutsche Geistliche kriegen wir nit, die sterben aus."

Mit krausen Stirnen saßen die Männer. Die braune Uhr, die nach altem Wirtskniff unheimlich verspätet ging, schnarrte ihr Stündlein, und der Jonas lag schnarchend auf der Bank.

Der Herbergsvater deutete auf ihn. „Den vergißt der Tod. Über die siebzig Jahre ist er schon hinaus und will noch den Weltkrieg erleben."

Das Schneiderlein lachte: „Von Königgrätz ist er bis in den Böhmerwald gerannt dazumal, Tag und Nacht, und

hat nit ausgesetzt. Ganz zerwirrt ist er heimkommen, hat nichts mehr arbeiten wollen und allweil nur das große Wort geführt. Sein Vater hat ihm auf die Kammertür gekreidet: ‚Preuß, heb wieder Krieg an!'"

Nun redeten sie von der Preußenangst, die im Jahre Sechsundsechzig das Dorf erfaßt hatte, wie damals die Jungfern mit vermummten Stirnen und Munden gewandelt, des grausam verschrieenen Feindes Begier nicht zu reizen, und auch manch runzlig Weiblein sich noch gefährdet geglaubt und sich schämig verhüllet. Brot und Leinwand sind vergraben worden und verdorben, und mancher ist in die Wälder geflohen. Des Jonas Vater aber hat im Geröll des Tosetberges seinen Geldtopf versteckt und ihn nimmer gefunden, trotzdem daß er ihn bis zum Tod Tag für Tag gesucht und schier alle Felstrümmer droben umgewälzt hat und ihm derweilen das Haus verfallen ist.

Der Schneider wußte, daß der Jonas immer noch die Königgrätzer Schlacht feiere, an jedem Jahrtag sprenge er im Wald sich die Baumstrünke zur Winterfeuerung, und der Knall davon gelte dem Unheilstage Österreichs.

Da erwachte der Schnarcher, sah sich blöden Auges um, seufzte schwer und versank wieder in Schlaf.

„Er träumt von seinem zerrissenen Werkel," meinte der Wirt. „Was soll denn das noch werden mit uns Deutschen?"

„Wir müssen uns dreinfügen," sagte der Gottfried, „der Herrgott greift schon ein zur rechten Zeit."

„Ja, bis wir alle abgehaust haben," erwiderte der Schneider scharf.

„Wir müssen alles dem Herrgott überlassen, der schaut über die Zeit hinaus bis ans Ende," sagte der Gottfried

feierlich. „Da ist der Herrgott mit dem heiligen Peter einmal um die Welt gegangen. In einem Haus drin hören sie schreien und weinen, drin war der Vater gestorben. Dem Peter hat sich das Herz gerührt. ‚Geh, Herrgott,' meint er, ‚solltest doch den Toten wecken, die Kinder brauchen ihn, sie sind noch klein.' Der Herrgott will nit. Da wird der Peter schier wild. ‚Hast kein Herz im Leib, Herrgott? Hörst sie nit klagen, die Weslein, die verzagten? Nur ein Wörtel kostet es dich!' Da schaut der Herrgott seinen Heiligen wunderlich an und tut ihm den Willen und ruft den Vater wieder aus der Ewigkeit zurück. Hernach steigen sie auf einen hohen Bergspitz, dort sagt der Herrgott: ‚Peter, grab einen Brunnen!' Der Peter schaut ganz stutzig drein. ‚O mein lieber Herr, es hilft nichts, da heroben ist kein Wasser.' Der Herr aber sagt: ‚Tu es, ich will es haben.' Da beutelt der Peter den grauen Kopf und schickt sich darein, und wie der Brunn tief genug ist, schmeißt unser lieber Herr zwei kleinwinzige Fische hinein. – Im nächsten Jahr reisen sie wieder am selbigen Haus vorbei, da schreien und weinen die Kinder wieder. Der Vater hat sich aufgehängt. Jetzt führt der Herr den Heiligen auf den Berg zum dürren Brunn, da haben die Fische drinnen noch gelebt und sind groß worden. ‚Siehst du, Peter,' sagt der Herrgott, ‚wie die Fische ohne Wasser nit verdurstet sind, so wären auch die Kinder ohne Vater aufgewachsen, und er hätte sich nit aufhängen müssen.'"

Die Dorfmänner nickten andächtig zu dieser Geschichte und griffen nach den birkenen Schnupfdosen. Nur das Schneiderlein meinte, es sei ja gut, wenn sich einer auf den Herrgott verlasse, aber selber fest zugreifen, könne auch nit schaden.

Walther hörte noch lange die Alten von verklungenen Tagen raunen und mancherhand Besinnliches und Schelmenwüchsiges vorbringen und den bärtigen Gottfried verschollene Lieder singen, und er freute sich dieser rauhen, gedrungenen Bauernsprache, die aus grauen Tagen kam und doch voll junger Gebärkraft strotzte, die reich war an uralt überlieferten Formeln und an dichterischen Bildern, an Kern und Weisheit. Aus dieser Sprache glänzten Heimat und Kindheit selig auf und Eltern und Vaterhaus und Wald, und der Lauscher segnete heimlich die schlichte Rede. –

Gute Träume erquickten ihn in dieser Nacht, und ein buntes Brausen weckte ihn.

Auf der Straße strebte rüstiges Wallfahrervolk einem fliegenden Fähnlein nach. Sie trugen die staubigen Schuhe in der Hand und sangen ein unbehauenes, verwittertes Volkslied.

„Heiliger Johann von Nepomuk,
Eine Zierd der Prager Bruck,
Der du hast müssen
Dein Leben büßen
Im Moldaufluß."

Walther winkte ihnen nach, die pilgerten auch in seine Heimat, wollten auch dort ihre Seele stillen wie er. Ein verspätetes Altmütterlein trabte noch den Weg, sie sang schrill und eifrig, wenn auch nicht im Gleichmaß mit den Vorausgeeilten, und Walther rief ihr fröhlich zu: „Grüß mir den heiligen Hans von Tofet, Frau Muhme!"

– – – – – – – – – – – – – – –

Feiertägigen Herzens zog Walther aus, die Heimat zu

suchen. Die Wege leuchteten, die ihn führten. Die ganze Erde war heute glücklich.

Er grüßte die Luft: sie war mit Tannenatem gewürzt und mit dem Duft der Wulda, sie war beladen mit den herzlichen Lustschreien der Vögel, kühl von den Wäldern, daraus sie kam, keusch von der Einsamkeit.

Das war die Heimat! Das war das Gebiet der sausenden Quellen, denen Böhmens Herzstrom entstammt: die kalte und die warme Wulda, die eine aus kühlen Finsterwäldern schießend, die andere besonnt durch die Moore schleichend, hier einten sie sich. In der Ferne schimmerte ein Dorf, aus dessen Wasserröhren die durstigen Saumrosse gesoffen, die das Salz von Passau einst ins Land hereingebracht. Einsame Heustadel trugen steinbeschwerte, flache Dächer, Birken schatteten über dem Pfad und schwelgten in Laub, Waldschluchten taten sich schwärmerisch auf und lauschten, als müsse ein Posthorn anheben und sich drin verträumen.

Das waren die alten Wälder wieder. Sie waren gewachsen. Er hob den Blick zu den treuen, grünen Wipfeln. O alte, schöne Zeit!

Er sah hinab in die fallenden Bäche. Einst hatten ihm unter den Wassern Glocken und Geigen gesungen. Er suchte die wehmutsbangen Moore heim, den leise wiegenden Boden; er schritt den Windungen des Flusses entlang, er verließ ihn und hörte ihn im Walde rauschen. Das vertraute Netz der Steiglein erkannte er wieder, daran einst seine Füße selber mitgesponnen; die windschiefen, verwetterten Martersäulen standen noch daran, nur ein wenig müder und gebeugter.

Er lauschte den Waldschreien, er redete mit den Fuhr=

leuten auf der Straße, mit den Kindern, die die braunen Schwämme brockten im Dickicht. Hier war alles deutsch!

In herzlichem Erinnern versäumte er sein Wandern, und abendlich schon sangen die Lerchen, als er sich Toset näherte.

Wildsüße Tränen entstürzten ihm, ein namenloses Gemisch von Wehmut und Liebe durchdrang ihn, da die zerstreuten Hütten über die Heide herüber grüßten.

Es war ein armes Dorf. Hier hausten nur Holzhacker, denen die Schlangen im Wald Milch und Mahl aus den Töpfen fraßen, hier lebten nur Flößer, die das Scheitholz in die Wulda stießen und trifteten, und dürftige Arbeiter, die aus den Fichten das Klangholz schnitten, daraus man Geigen baut. Der Spott zischelte den Tosetern nach, sie könnten ihr Grummet im Strohsack heimsen, und daß vor dem Ort die Bettelleute umkehrten.

Wie lieb aber die weißgetünchten Hütten hier lagerten! Ihre Fenster waren wie gekniffene, pfiffige Bauernäuglein, andere staunten wieder darein wie Waldkinder, die Weltkindern begegnen. Wie sagenhaft einöd zog sich die Heide hin! Hier hatte er sich zum erstenmal von den Lerchen begnaden lassen, hier war er von Hügel zu Hügel der Sonne nachgesprungen, ihres Untergangs Geheimnis zu erkunden.

Hoch am Tosetberg ragte unerschütterlich der Fels, dort schien sich die Vergangenheit zu vertrotzen vor dem lebendigen Tal, dort deckte Moos die letzten Trümmer eines Turmes, der sich voreinst als Wächter eingehorstet in der Wildnis und von dem niemand wußte, wann er ausgebrannt oder gestürzt war. Den Fels droben hatte der Knabe oft erklettert, seine Kraft zu prüfen und die Gefahr zu kosten.

Hier war die Heimat! In beglückenden Schauern er-

kannte er es. Hier hatten sich seine erwachenden Sinne zuerst wider Gottes Welt gespannt, hier hatte er die Urbilder aller Dinge kennen lernen und die Urgründe aller Gefühle, hatte erfahren, was ein Berg ist und ein Fluß, ein Regenbogen, eine Nacht, hier war er sich zum erstenmal des bunten Reigens der Farben bewußt worden, Wipfel und Wellen und Wolken strahlten ihm unverwischbar aus der Kindheit herüber. Hier lernte er Hund und Kuh kennen und Geier und Specht und Kerf und Wurm, des Kuckucks Schrei, den Sang der Lüfte, hier schaute er den grauen Regen, den Schnee an Tann und Gebirge und bereicherte sich an geschauten und erlauschten Wundern und wuchs an dieser geheimen Welt empor und ward allem hold, was atmete, und wandte seine Liebe auch über die belebte Schöpfung hinaus dem stummen Steine zu. Hier schloß er mit dem Granit Bruderschaft, spielte mit ihm, witterte in ihm verhüllte Kräfte und gewaltiges Erlebnis und versann sich in Aufbau und Zertrümmerung, bis er endlich den Weg zum Gelehrten klar vor sich sah, der die Geschichte der Gebirge schreibt.

Wie ein Beschwörer der Tiefe verschollenen Hort entruft, so weckte dies Land fromme, alte Träume.

Schon blinkte die Nepomukenkapelle mit dem grünen Birnentürmlein; sie war hart an die Wulda gebaut, wie es sich für ihren Heiligen ziemte. Der Abend schleierte.

Da zuckte der Heimweger plötzlich zurück wie vor einem Hieb: ein slawischer Gruß zischte über die Heide hin. Weh, das erste Menschenwort, das ihm die Heimat gab, war fremd!

Ihm war, die Heimat verschlösse sich jäh vor ihm, und er könne nimmer weiter schreiten, er müsse mit einem Schmerzschrei umkehren.

Doch da ward das Türmlein lebendig, eine Glocke begann zart und schlicht wie ein Volkslied: der Herrgott von Toset sang sein Gutenacht.

O ihr Töne, wie weich verschwinget ihr! Wohin fließet ihr? Werden Heimchen aus euch oder niedliche Vöglein, die des Nachts dann im dunkeln Tann kauern müssen? O verehrtes Klingen, Zunge des Vaterdorfes, Stimme aus Jugend und Unschuld! Uraltes, treues Erzlein, sei gegrüßt!

Ein Mann weilte am Feld und zog den Hut, sein Haar war schneeweiß. Er stand wie die ehrwürdige Zeit selber.

Der vertraute Turmgesang und dieser deutsche Beter beruhigten und versöhnten den erschrockenen Wanderer. Er lächelte der törichten Sorge, die ein unholder Zufall gezeugt hatte. Dies weltabgeschiedene Dorf, vergessen im schweren Wald, es kann nicht gefährdet sein, es bleibt immer deutsch.

In neuer Lust schritt Walther über das Brücklein. In der dämmerigen Kapelle läutete einer.

Vorzeiten hatte Walther sich grimmig mit den Buben gezaust, um läuten zu dürfen. Wenn im Mai die Toseter hier ihre Spätandacht hielten, hatte er oft stundenlang, ein Brot unter der Achsel, den Glockenstrick wider die Nebenbuhler verteidigt, bis der Kapeller mit der goldenen Nase dareinfuhr und Frieden stiftete unter den Raufbolden.

Des Wanderers Herz ward weit: an der Straße ragte das Vaterhaus.

Mit seinem Stockwerk war es das stattlichste Gebäude des Ortes. Wiesengrund und Wald und Acker gehörten dazu, während alle andere Erde rings des Fürsten war. Walthers Vater hatte das Haus verkaufen und in die große Stadt ziehen müssen, hatte es aber nie vergessen, wo er das

braune Gebräu gezapft, da noch das Fuhrwerk gegangen von Bayern herein und die Eisenbahn sich noch nicht durch die Wälder gefressen hatte.

Nur ein wenig noch muß sich die Straße krümmen, dann wird an des Hauses Stirn in freundlichen Schnörkeln die Aufschrift locken „zum Säumerglöckel".

Ei, da lebte noch der krumme Birnbaum, hochbejahrt stand er neben dem behäbigen Haus. Es war der erste Baum, den Walther erklommen vor all den tausend späteren, daran er nicht Hals noch Hose geschont. In der verkrausten Krone hatte der Bub oft geträumt, hatte das Bergnis heimlich seinen Himmelsstuhl geheißen.

Die ersten Sterne lauschten der Abendglocke. Da stand der Heimweger vor dem Tor, das Herz schlug ihm an den Hals, der Atem versagte ihm. In unendlicher Liebe umfaßte er das Haus.

Aber seine Freude starb jäh. Ein neues Schild kündete mit nüchternen Lateinlettern einen anderen Namen. „Hotel Schumawa" hieß das Gebäude jetzt[1].

Wie in bösem Fieber taumelte er in die Wirtsstube. Kein Mensch war darin. Der wuchtige, waldechte Hausrat von einst war neuzeitlichem, trostlosem Kram gewichen, den eine Hängelampe grämlich erhellte.

Die Sonderstube aber stand offen, und in dem festlich hellen Raum schmausten geputzte Menschen. Walther wollte hinein, aber ein schwammig fetter Mensch vertrat ihm die Schwelle, grüßte unterwürfig und bedauerte, daß heute das Zimmer nur Geladenen zugänglich sei.

Da warf der Müde den Ruckſack ab und ließ sich in der düstern Stube nieder und stützte die Stirn in die Hand.

---

[1] Schumawa, tschechischer Name des Böhmerwaldes.

Dieser Wirt, diese Gäste drin waren keine Deutschen. Was war hier geschehen? Der Vater hatte doch das Haus deutschen Leuten verkauft.

Der Wirt jagte vorbei. Um den Ankömmling kümmerte man sich lange nicht. Endlich setzte ihm eine mürrische Magd Wein und Speise vor. Von ihr erfuhr er, daß der neue Wirt das Haus vor wenigen Jahren gekauft habe. Die Gäste seien Sommerleute aus Prag. Und er könne hier übernachten, ein Zimmer sei noch frei.

Nach und nach trafen Bahnbeamte, junge Zollwächter, Weidmänner und schließlich ein schnauzbärtiger Förster mit Weib und Töchtern ein, alle grüßten tschechisch und begaben sich in die helle Stube. Auch ein ärmlicher Mensch, er war wohl ein Arbeiter aus dem Klangholzwerk, schlich herein und ward von den Geputzten und Festlichen warm empfangen und geehrt. Wie eine enge und blutsnahe Sippe saßen die Fremden drinnen.

Walther war aus all seinen blauen Himmelsgespinsten gestürzt, er rührte nicht an Speise und Trank. So also stand es um sein Vaterhaus!

Die Gefahr hatte sich über Toset erhoben. Dem inneren Böhmen fehlen die dunkeln, hohen Gebirge, drum drängen die Tschechen gegen die randenden Grenzhöhen, drängen wie hungriges Wasser. Wohl scheucht der rauhe Bergherbst die Sommertschechen wieder heim, aber sie haben trunkene Feuer geschürt bei den Volksgenossen, die im Walde bleiben, bei Forstleuten, Grenzern, Beamten und Dienern der Bahn. Und deren Macht ist groß.

In der Sonderstube hing ein verhülltes Bild. Darunter saßen ein Herr mit blondem Spitzbart und ein Geistlicher,

der nach seinen Worten der Pfarrer des Nachbardorfes zu sein schien, dem Toset eingepfarrt war. Sie verhandelten eifrig und des Pfarrers Kopf glühte und plötzlich erhob er sich und begrüßte die Gäste und drückte seine Freude aus, daß alljährlich in Toset die Gemeinde der tschechischen Landsleute wachse.

Hernach trug ein Mädchen ein Gedicht vor, darin der Dichter Österreichs Hauptstadt mit Delila verglich, in deren üppigem Schoß das Haupt des verratenen Simson geschoren und geblendet ward, so daß er, ein ohnmächtiger Knecht, dem Feinde fronen mußte, bis ihm Haar und Kraft wieder gewachsen und er jauchzend Zwingvolk und Verräterin und sich selber tilgte. Der betrogene, geschändete, gebundene Riese ist der Stamm der Tschechen. In wilder Kühnheit kehrte sich die Dichtung gegen Österreich und schloß:

„Wenn schon nichts weiter übrig bleibt als untergehn,
Dann mögen die Peiniger auch mit uns verderben."

Die erhitzten Menschen riefen Beifall. Rasch erhob sich der Spitzbärtige und redete zu den ortsansässigen Tschechen. Er nannte den armen Arbeiter Bruder und lobte ihn, daß er sich und seinen Kindern so treu das Volkstum wahre. Er sprach weiter von dem Herrenrecht der Tschechen an Böhmen und von dem steilen Ziel: aus Böhmen, Mähren, Schlesien und der ungarischen Slowakei müsse ein selbständiger Slawenstaat werden. Darum müsse jeder Tscheche rastlos arbeiten. In Toset sei dies in reichem Maße geschehen, und bald werde die glückliche Stunde anbrechen, wo eine tschechische Schule das Bemühen lohnen solle. Zurückschweifend in die Vorzeit Böhmens, pries er die Männer,

die den Kampf von Volk zu Volk gezündet, und pries der Tschechen Stoßkraft, die er ein Husitenerbe nannte. Mit heißer Gebärde riß er die Hülle von dem Bilde über sich: da starrte das hagere, herbe Haupt des Meisters Johannes Hus hernieder. Die Gäste sprangen auf, und Mann, Weib und Kind vereinten sich zu dem flackernden, weit ins Künftige prankenden, zuversichtstrunkenen Haßgesang ihres Volkes.

„Der Russe ist mit uns,
Wer gegen uns ist,
Den fegt der Franzose weg."

Dem Deutschen brannte der Boden unter den Fersen. Hier im Vaterhaus schmiedete der freche Fremdling die Waffe, die Heimat damit zu überrumpeln. Diese festen, geliebten Wände mußten widerhallen von des Feindes Trutzliedern. Er hätte mit der Faust darein dröhnen können und die Tische umstoßen, daran die Eindringlinge mit ihren Weibern schmausten. Das Blut brauste ihm unter den Schläfen, gewaltsam hielt er an sich. Aber das fühlte er, hier könne er nicht mehr lange zuschauen, ohne seine Selbstbeherrschung zu verlieren.

Er rief den Wirt schroff herbei: „Ich möchte hier übernachten!"

Der Wirt kam, ein ödes Dienerlächeln haftete an seinem Munde. „Ich bedaure, das Haus ist überfüllt, die Zimmer sind vermietet." Er hielt seine Lüge mit dreister Stirn.

„So will ich meine Zeche zahlen."

„Wie es beliebt," näselte der Schwammige.

Indes rief der trunkene Pfarrer drinnen: „Ich will zeigen, wie der heilige Prokop den Teufel aus Böhmen ver-

bannt hat." Er hob die rosigen Hände und begann in hartem, häßlichem Deutsch: „Du verfluchte Brut, durch Gottes Kraft befehle ich dir, fahr aus, fahr in die Wüste und schade niemand!"

Walther wußte knirschend das Hohnwort wider sich gerichtet. Aber hier war nicht Ort noch Zeit, mit einem Trunkenen zu rechten. Ach, in solch verwahrlosten Lauten spricht dieser Mann dort Sonntags einer deutschen Gemeinde Gottes Wort!

Der Wirt überprüfte noch einmal in beleidigender Vorsicht das Geld des Gastes und wandte sich kurz ab. Walther ging.

Draußen war die kühle Nacht.

Da stand der Heimkehrer unter dem krummen Birnbaum. Der war geblieben, wie ein treuer Knecht nicht vom Hause läßt, und überschirmte den Sohn dieser Stätte mit gleicher Güte wie ehemals.

Walther hörte die Fremden drinnen frohlocken und ihre aufrührerischen Lieder singen und verweilte im bergenden Schatten, bis die Gäste heimgingen und ein Licht ums andere verlosch und das Tor gesperrt wurde.

So war er ausgeschlossen in die Nacht, aus dem Hause gestoßen, darin er geboren worden.

Ein mitternächtiges Vöglein sang so betrüblich vom Wald her, als beklage es des Menschen Geschick. Der Mond kam hoch dahergefahren.

Der Einsame umschritt das Haus. Er sah die festen, sicheren Mauern, das stattliche Dach, den Stall, darin des Vaters braunes Rössel gestampft und gejauchzt, die Scheuer, darin die Flegel geprallt und das Heu dem Kinde duftige Dämmernester geboten.

Das Haus hatte im Mond feierliche Augen, und das Fensterlein am Giebel funkelte starr und kühl. Dort oben war seine Schlafkammer gewesen, oft war er dort wach im Bett gelegen und hatte von der Wirtsstube herauf Fiedel, Schlagzither, Baß und Klarinette sich behäbig zu einem Dorftänzlein vereinen hören, und die gedämpften Klänge hatten seinen Traum geschmückt.

Längst verstorbene Schritte wurden ihm wieder wach, des versorgten Vaters Gang, darunter die Dielen knarrten, und leise, flinke Schritte, die zu des Kindes Bett eilten: der Mutter halbvergessenes Antlitz blickte ihn wieder an mit tiefen, bangen Augen.

Schroff bäumte sich die Nacht vor ihm auf, die Berge rings lasteten schwer. Wo der Vogel so weltleidvoll sang, finsterte der alte Wald, darüber er einst zum erstenmal einen Stern hatte fallen sehen. Das war seine erste Trauer gewesen.

Vergeistert stand das Haus und war bleich wie einer, dem die Seele entflogen. Und der Mann ohne Obdach schaute Vater und Mutter scheu und verscheucht und vergebens ans Tor pochen und emporstarren zum Giebel und mit müden Händen sich das Antlitz verhüllen.

Er fühlte das Schicksal des Großvaterdorfes über Toset aufsteigen. Da krampfte sich seine Qual zu einem jähen Stoßruf, wie ein Geier stieg das Gebet ihm zornig aus der Brust, mit blitzendem Auge nach Gott zu spähen, ihn zu erschüttern, ihm zu dräuen, ihn aufzuschreien in rauher Not.

Wer aber ist mitschuldig, daß dem so worden ist? Frage dich, Mann ohne Dach! Willst du in kindischem Groll Gott verantwortlich machen?

Aus Wald und Moor hatten der Mutter Ahnen diesen Boden gerodet, mit Liebe ihn betreut hundert und hundert Jahre. Der Enkel war ihm fern geblieben, hatte sich jahrzehntelang nicht darum gesorgt.

Die Sternlein wurden trüb. Feucht und kühl ward es, der Nebel kroch aus den Wäldern und der schwarzen Au, da erblindete der Mond.

Der Heimatlose aber saß frierend auf einem Steinhaufen, und das verfeilschte Haus vertauchte ihm im Nebel und schwand. In irrer Reue, trostverstoßend, trostsehnend hielt er des Ahnen Grabtäflein wie einen Schild übers Herz und fühlte sich dennoch von Gott verlassen. –

In jener leidlangen Nacht wanderte er ziellos und hörte die schwarze Wulda reden und drohen aus der Finsternis.

Eine fahle Frühe drang auf. Doch die Sonne blieb aus, als hielte sie ein frostiger Düsterriese hinter dem Gebirge angepflockt. Walther zog im stäubenden Nebel über feuchte, schwanke Auen und versponnenen Wald und beschloß schmerzlich, die Jugendstätte wieder zu verlassen und nimmer heimzukehren. In der Fremde wollte er vergessen, daß daheim das deutsche Dorf starb.

Wie er so verzweifelt dahin irrte, schollen Beilschläge, eine Straße trat aus dem Nebel und führte an eine verschindelte Hütte, davor klob ein hagerer Mann einen Baumstock.

Walther grüßte, aber der Holzhacker erwiderte nicht und schlug mächtig auf den Klotz los.

„Ihr seid aus diesem Dorf?“ fragte der Wanderer.

Der Mann forschte ihn an. „Ich sollte Euch kennen, Herr,“ meinte er zögernd und sann.

„Ich bin in Toset geboren,“ sagte Walther. Er sah den

Schweiß dampfen auf des Arbeiters Stirn. „Ihr habet ein rauhes Werk."

Der Holzhacker schlug die Axt in den Storren. „Viermal macht uns das Holz heiß: beim Ausgraben, beim Heimschaffen, beim Kluiben und beim Heizen."

Walther nickte traurig: „Bei euch ist es kalt, hier tut Wärme not. Doch saget mir den Weg zum Bahnhof!"

„Ihr seid aus Toset und wollet geschwind wieder davon?" lachte der Mann rauh. „Gelt, es gefällt Euch nit bei uns?"

„Ich war lange nicht in der Heimat, und wenn es mich nicht hergetrieben hätte, wäre es besser gewesen."

Der Mann bot ihm die Hand. „Ich kenn Euch nimmer, Herr, aber kommt in mein Häusel und rastet. Ihr seid weit gegangen."

Da folgte Walther dem, der noch Haus und Heimat hatte.

Im Flur hing ein Dragonersäbel, daran war eine winzige verwitterte Hanswurstpuppe gespießt.

„Ach, hier haust ja der Herodes!" staunte Walther, und auf einmal leuchtete sein Gedanke sonnig auf die Kindheit zurück.

Vor langer Zeit war im „Säumerglöckel" der Kindesmord zu Betlehem gespielt worden.

Da poltert der Herodes: „Wer klopft, wer klopft an meine Tür?" Und draußen meldet es sich gar kläglich: „Herr, arme Leut sein hier, täten bitten um ein Nachtquartier." Und herein trotten der gute Nährvater Josef und die selige Jungfrau Maria, er mit einem Schemel, sie mit der Wiege unterm Arm und dem hölzernen Kindlein drin. Der Josef ist ein unansehnlicher Mann, an seinem Strohhut

schlenkern zwei große Quasten, an das Gesicht ist ein mies-grauer Bart geleimt, die Finger reichen kaum aus den überlangen Ärmeln. Bescheiden tritt er in die Stube, drin Leute und Kinder warten, wedelt ein wenig mit den grünen Rockschößeln und hebt demütiglich sein Sprüchlein an. „Bin Josef, arm und unbekannt, muß reisen ins Ägypterland. Maria, liebe Muetter mein, beschütz das liebe Kindel mein. So, da sein wir." Er stellt den engen Schemel hin und die zwei Hochheiligen setzen sich darauf, Rücken gegen Rücken. Sie hat gedrehtes, gescheiteltes Haar, einen grünseidenen, breiten Rock, grüne Strümpfe und ein himmelblaues Band um die Mitte. Rücken an Rücken reden sie wider einander, sie stellt die Wiege hin und bittet: „Ach Josef, lieber Josef mein, ach hilf mir einwiegen mein Kindelein." Er aber klagt mit weiberfeiner Stimme: „Wie soll ich denn dir das Kindel wiegen, ich kann ja vor Kälten die Finger kaum biegen." Er reibt sich gar eifrig und kleinmütig die Händlein und bläst den Atem darauf und trippelt mit den großen Bundschuhen. Auf einmal ergießt sich, wie das Judenbrot einst aus dem Himmel getaut, ein Hagel brauner Haselnüsse über die heilige Sippe, und Josef hält hastig den Strohhut auf und füllt sich die Schößeln. Hernach rückt das Paar in einen Winkel zurück, denn der grobe Herodes rührt sich. Dröhnend und funkelnd steht er da, die Krone aus Goldpapier und einen grünen Federbusch drüber, überm Maul einen Schnauzbart, aus schwarzem Lammfell greulich zugeschnitten, hochgestiefelt und den Säbel gezückt, daran der rote Hanswurst steckt zum Zeichen des grausamen Kindermordes. Er stapft in der Stube auf und ab, seine Augäpfel rollen über das Weiße, die Zähne knirschen ihm wie eine

Säge. Den kleinen Walther, der auf dem Kachelofen hockt, schwindelt vor dem Kinderschreck, er fällt in die Tiefe und gerade auf die heiligen Leute, und der Nährvater haut dem Buben den Hut samt den Quasten um den Kopf, daß ihm das Feuer aus den Augen springt – und Bild und Spiel versinken. –

Der Häusler wischte ein Stäublein von dem Säbel und sagte: „Ja, mein Vater – Gott hab den alten Pimiskern selig – der ist der Herodes gewesen. Das alles hat aufgehört, keiner hat mehr Lust dazu. Die Alten sind unter der Erde, und die Fremden können das gute Spiel nit verstehen."

In der Stube begann Gesang, eine schrille Stimme und ein holdes Kinderstammeln schollen paarweise.

„Die Zeit und Stunde ist schon da,
Wir reisen ins Amerika,
Der Wagen steht schon vor der Tür,
Mit Weib und Kind verreisen wir."

„Ich bitt euch ums Blut," schalt eine Frau darein, „hört doch auf mit dem schrecklichen Lied! Muß es denn schon das Kleine in der Wiege lernen?"

Walther trat ein.

Ein stämmiges Weib schnitt am Tisch Schwämme auf, und weißschädlige Kinder waren um sie und eines lag mit blühenden Backen in der Wiege. Auf der Ofenbank hockte eine Greisin, sie zöpfelte ein zierliches Mägdlein, das hatte ein goldenes Sternlein auf der Stirn kleben und starrte erschrocken den Fremden an, und plötzlich entriß es sich der Ahne und kroch unters Bett.

„Weib, da bring ich einen Toseter," sagte der Häusler. „Ich hab ihn für einen Tschechen gehalten und ihm den Gruß nit geboten, er wird uns für eine grobe Art halten."

Sie ließ das Messer fallen. „Um Gottes willen, das ist ja dem Preinfalk sein Walther!"

Der reichte ihr die Hand. „Und du bist des Leutgeben Marie, und dein Mann ist der Pimiskern Sepp, der hat mich aus der Wulda gerissen, wie mich das Wasser hat nehmen wollen."

Verlegen rieb sich der Sohn des Herodes die breiten Hände. Sie aber schoß eilig in der Stube umher und ordnete und rückte zurecht.

„Nein, so ein Wunder! Der Walther ist da. Wir haben gar nichts mehr gehört von Euch. Freilich, wer wird sich um so ein kleines Nest kümmern! Und der Herr Vater ist auch schon gestorben? Uns ist allen leid um ihn. Wie er in Toset gewesen ist, hat die Leute noch das Leben gefreut. Er hat die gute Zeit mit sich genommen aus dem Ort. Aber nit einmal Ordnung hab ich in der Stube. Das tun die vielen Kinder, sieben hab ich. Wieviel habt denn Ihr? Marei, gehst heraus!" schalt sie unters Bett. „Die Kinder wachsen so scheu auf in der Einöde. Aber setzt Euch doch, Walther!"

Sie brachte Milch und legte ihm Brot und Messer hin, und er genoß den süßen, weißen Trank und aß das braune Brot und es schmeckte ihm gar gut.

Indes deutete die Greisin mit dem Finger auf ihn. „Wer ist der?" Und der Sohn rief der Wunderlichen ins Ohr: „Der Herr Walther ist es vom Säumerglöckel."

Da kicherte die Großmutter böse und bewegte das krumme Kinn. „Ei ja, das Säumerglöckel ist zerbrochen, aber der

Wirt ist davon, ist reich worden in der Fremde. Nur wir sitzen ewig in Toset wie die gefrorenen Heiligen."

„Was seid Ihr denn worden, Walther?" fragte die Häuslerin. „Ach, ich trau mich gar nit, Euch anzureden!"

„Ich schreibe Bücher über Steine und Gebirge."

Sie wunderte sich. „Kann man denn davon leben?"

„Er lebt gewiß besser als wir," murrte ihr Mann und lehnte die gekerbte Stirn auf den Tisch.

Sie klagte: „Ja, uns geht es elend schlecht. Kaum daß wir ein Dach über dem Kopf haben. Beim Heiraten haben wir zwei halt nichts gehabt, sogar die Löffel haben wir uns erst kaufen müssen, damit wir haben essen können."

„Wir plagen uns, daß uns die Zunge heraushängt. Aber es hilft nichts!" zürnte Pimiskern. „Gipfel und Staude gehört dem Fürsten, Wasser und Fisch gehört dem Fürsten, das Feld und der Has darauf gehört dem Fürsten. Alles gehört ihm. Ich selber bin nit mehr als sein leibeigener Knecht. Der Böhmerwald ist eine gottvergessene Gegend!"

„Schimpf nit übers Landel!" bat sie.

„Zu ehemaliger Zeit, wo es noch deutsche Förster gegeben hat, da hat unsereiner noch schnaufen können," fuhr der Zornige fort. „Seit uns aber der Fürst die tschechischen Förster und Heger in den Wald setzt, und seit die Bahn gebaut ist, da soll der Teufel weiter leben in Toset!"

Draußen hinterm Nebel schrillte der Pfiff des Eisenrosses und stieß an die Wälder und höhnte lange. Pimiskern hob die Faust gegen den Lärm.

„O Walther," sagte sie weinerlich, „alleweil bin ich in Angst um den Mann, er ist oft ganz zerwirrt. Im Winter heuer dengelt er auf einmal die Sense und will ins Forst-

haus hinüber, dem Jäger und seinen Leuten die Köpfe abmähen. Ich glaub, er ist so wild, weil sein Vater den Herodes gespielt hat."

„Den möcht ich kennen, der in meiner Haut nit von Sinnen käm!" wehrte sich Pimiskern. „Ums Brot hat er mich gebracht, der Förster, die Hegerstelle im Hohensteiner Wald hat er mir genommen und einem Tschechen verschafft. Mein Vater hat den Posten versehen, vor ihm der Ähnel, der Urähnel und die Vorfahrer bis ins Undenkbare zurück. Und ich bin davon gejagt worden. Und den Pachtgrund haben sie mir auch gekündigt. O, der Förster hat Schimpf und Schaden über mich gebracht."

„Weil du unbändig bist!" zankte sie. „Weil du ihm ins Gesicht geschrieen hast: du Huß!"

„Das hab ich ihm erst gesagt, wie er mich lange gepeinigt hat. Ich hab nit gelten lassen, daß in dem Mooshäusel am Wald die tschechischen Sommerfrischlinge hausen, und daß sie es kaufen. Es ist seit altersher ein gutes deutsches Häusel gewesen. Das hat den Förster verdrossen und er hat mir unrechter Weise zugesetzt. Wenn ich aber im Recht bin, bieg ich mich vorm Fürsten selber nit. Übers Recht geht kein Weg." Und mürrisch schloß er: „Mich freut es gar nimmer in Toset. Wir deutschen Leute werden da gedrückt und sind der Niemand. Und früher hat keiner im Dorf einen Laut gehört, der nit deutsch gewesen wär."

„Was sagen denn die Toseter dazu?" forschte Walther.

„Die Leute sind heutzutag schier wie Knieholz, das den Sturm scheut und sich an die Erde anduckt. Die einen fürchten die Tschechen, die andern wollen gut mit ihnen auskommen und lassen sich drum den Schädel von ihnen abreißen."

„Und euer Bürgermeister?“

„Ach, dem kann das Blut gar nit heiß werden. Sein Haus ist ihm abgebrannt, er läßt es schön gemütlich wieder aufrichten und das Wort daran setzen: Mensch, ärgere dich nit! Was ich mich zuviel kränke, kränkt er sich zu wenig. Jeder Mensch hat sein Sprüchel, das seine heißt: Wenn der Kuhschweif auch wackelt, er reißt nit ab. Alles gewähren lassen, das ist seine Meinung.“

Da hub die Alte wieder eintönig und seelenlos ihr Lied an:

„Ihr lieben Freund und Anverwandt,
Reicht mir zum Abschied noch die Hand!
Die Rose riecht, der Dorn, der sticht,
Mein Herz, das spricht: Vergißmeinnicht!“

Düster nickte der Häusler. „Wir müssen Meerfahrer werden. Daheim ist die Not zu schwer, sie kennt keinen Feierabend mehr bei uns. Die Zinsgründe sind mir aufgekündigt. Woher soll ich das Gras jetzt nehmen für die Kuh? Woher das Körnlein fürs Brot? Ich soll auch nimmer Holz klauben dürfen im fürstlichen Wald. Und ein anderer Wald ist nit da. Gestern bin ich deswegen beim Förster gewesen, hab ihn gebeten, er soll mir das Holz wieder bewilligen, er hat die Zähne auf mich fürgereckt wie ein Wolf und hat mich ohne Antwort stehen lassen. Sollen meine Kinder im Winter erfrieren, mitten im Wald? Nein, so elendig wie daheim kann es mir hinterm Meer nit gehen!“

Sie packte ihn bei der Hand. „Sepp, es wird sich alles wieder geben. Hohes Wasser verrinnt sich wieder. Wir gehen zum Fürsten selber, der läßt uns den Pachtgrund. Bleiben wir daheim! Es kann nirgends besser sein.“

„Zum Fürsten soll ich gehen?" lachte er. „Er ist ein reicher Mann, und die Reichen haben kein Herz. Und von seinen Beamten reden nur wenige gern deutsch, von den andern kriegt man finstere Augen. Mich freut es nimmer da. Eh ich den letzten Notknopf herlasse, reise ich übers Meer. Unser Dorf gehört bald den andern, sie haben ihm schon einen tschechischen Namen gemacht. In der Kirche hört man nit einmal das Vaterunser mehr gut deutsch. Unser Pfarrer, es wär nötig, er ließe sich die Zunge schleifen! Und unsere Leute lassen sich alles gefallen. Ich mag nimmer zuschauen. Eh ich aber gehe, erstoße ich so einen, daß ihm die Seele hinten hinaus steht!"

Der Zorn schüttelte ihn, und das Mägdlein unterm Bett lugte hervor und hatte die Augen bang wie eine gefangene Schwalbe, und das goldne Sternlein war von ihrer Stirn gefallen.

„Sepp, red nit so hitzig!" flehte die Frau. „Du machst uns alle noch unglücklich mit deiner Wildheit."

„Drum will ich alsbald in ein besseres Land."

Da steckte ein Büblein, das Walther noch gar nicht bemerkt hatte, den flachshellen Kopf aus dem Ofenloch und fragte: „Gelt, Vater, in Amerika machen sie den Regen mit der Maschine?"

„Nit zu erbändigen ist der Mann," klagte die Frau. „Seine Mutter hat in den Kalender geschrieben, er ist im Zeichen des Bockes geboren. Das ist schlimm für ihn. Er hat ein hartes Hirn, er kann nit nachgeben."

„Für die Deutschen ist nit lange mehr Raum in Böhmen," beharrte er. „Zwei Hunde an einem Bein vertragen sich nit, einer muß weichen. Mir hat einmal ein tschechischer

Fechtbruder gedroht: ‚Ihr Deutschen werdet einmal unter einem Birnbaum Platz haben, so wenig werdet ihr sein.'"

„Aus Amerika ist schon mancher wieder heimkommen mit ausgerissenem Arm und blind und ohne einen Kreuzer Geld," mahnte sie.

Aber er schrie: „Sieben Kinder und jedes will essen, und jedes hält das Händlein auf! Und kein Speck mehr im Rauch, kein Schmalz im Hafen, und kein Nagel im Haus, daß ich mich aufhängen könnt!"

Da holte sie zwei zerlesene Briefe und bot sie dem Gast.

„Wir haben unsern ältesten Buben nach Linz gegeben, Anstreicher hätte er werden sollen. Er wäre aber lieber Holzschwemmer worden, da hätte er können daheim bleiben. Ein jedes Leben wäre ihm daheim recht gewesen. Und so hat er aus der Fremde geschrieben."

Walther las das Krickelkrackel der ungelenken Schrift.

„Liebe Eltern, ich schreib euch heut mit weinenden Augen ein Briefelein. Ich meine, das Herz zerspringt mir, weil ich ganz allein bin in der weiten Welt. Liebe Eltern, das hätte ich nicht geglaubt, daß ihr euern Sohn verschmachten lasset. An der Donau ist es recht schön, aber was hilft es, ich muß halt verschmachten. Wenn mich nur der liebe Gott sterben ließe, das wär mir am liebsten. O gute Eltern, um der heiligen fünf Wunden bitt ich euch, lasset mich nicht hier verderben! Ich will mich zuhause gern plagen und euch recht behilflich sein. Liebe Eltern, lasset mich heim!"

„Mein Mann ist mir vorgekommen wie der Kindsmörder Herodes," zürnte das Weib, „er hat sich ganz verstockt. Der Bub muß aushalten, hat er gemeint. Da hat der Bote den andern Brief gebracht."

Walther las weiter.

„Mutter, rufen hör ich dich jede Nacht. Mutter, sehen tu ich dich nimmer. Mutter, wenn ich nit heimdarf, sterb ich."

Feuchten Blickes erzählte die Frau: „Und im Todherbst einmal ist der Bub heimkommen. Einen Kindersarg hätte er gerade anstreichen sollen, da ist es so schrecklich in ihn gefahren, daß er von der Arbeit davongerannt ist. Von der Donau bis zu uns ist er gegangen. Weg und Steg hat er nit gewußt, so ist er längs der Mühlkreisbahn gerannt und übers Gebirg, bis er an die Wulda kommen ist. Da ist er auf den Wiesen neben dem Wasser heim. Zwei Tage und zwei Nächte hat er gebraucht."

Die Erzählerin trocknete sich eine schwere Träne, der Schmerz zuckte um ihren Mund. „Daheim hat er sich eine Woche lang im Stadel versteckt, er hat den Vater gescheut. Ich bin oft zu ihm ins Heu gekrochen und hab ihm weinen helfen, so leid hat er mir getan. Ich kann kein Kind mehr in ein fremdes Land schicken."

Pimiskern hatte sich ans Fenster gestellt und starrte den Nebel an. Die Großmutter saß über ein modriges Betbuch gekrümmt, ihre Lippen hoben und schlossen sich.

„Warum wollt Ihr so schnell wieder weg, Walther?" fragte die Frau. „Bleibt noch! Ihr seht vor lauter Nebel das Dorf und die Felsen nit."

Dem Heimkehrer sprang das bang verschlossene Herz auf, er erzählte, wie ihn das Vaterhaus empfangen.

„Da habt Ihr es!" schrie Pimiskern und faustete aufs Fensterbrett.

Die Frau aber meinte: „Ihr könnt im Mooshäusel übernachten, Walther. Es steht leer, ist aber sauber und lieb.

Einer Wittib hat es gehört, meinem Mann seiner Schwester. Sie hat auch übers Meer wollen, ihre Kinder sind alle schon drüben gewesen. Ihren ganzen Kram hat sie verkauft und alleweil gesagt: ‚Ich wandere aus.' Aber an dem Tag, wo sie hätte reisen sollen, ist sie in die Ewigkeit hinüber. – Das Mooshäusel wäre jetzt eine gute Herberg."

Walther erhob sich. „Freunde, ich danke euch. Ich will mir alles überlegen." –

An diesem Tag bot sich ihm als graue Nebelstätte, was grünes Kinderland einst gewesen.

Scheu und verwundet eilte er am Vaterhaus vorbei. Der Rauch tauchte träg und schwersinnig aus dem Schornstein, als fehle ihm die Lust am Klimmen.

Der Kiebitz klagte auf feuchter Heide, über verhehlte Wälder irgendwo strichen Krähen und grämten sich. Totenhaft still, nebelversargt ruhte der Ort.

Eine Maultrommel hub an, das klang weithin und eintönig, und den Nebelwanderer faßten herbstliche Gefühle.

Ein Täflein hing an einem Waldbaum, darauf war die Flucht der lieben Gottessippe gemalt. Über die heilige Marie hielten die zwei Tauben ein Kränzel, aber das machte ihr Antlitz nicht froh; Grautierlein griff rüstig aus, doch bekümmert setzte Vater Josef den Stecken auf das fremde Erdreich. Darunter war der Ruf: „O wie bitter ist die Reis', wenn man keinen Weg nit weiß!"

Walther mußte der Auswanderer denken. Des Vaters Nachbar hatte es auch versucht mit der Fremde und war wieder heimgekehrt und hatte auf die dürftigen Felder Tosets gedeutet und erzählt, in Slawonien gäbe es keine Ställe, die Säue liefen in den Wäldern herum, und es wäre ein

Land voll Weizen und Fleisch. Der Boden wäre dort fett wie Speck und hätte keine Steine, man brauche dort nicht wie im Heimatwald in blutiger Mühe die Felsbrocken aus den Äckern zu reißen. Als Wahrzeichen des Segenlandes hatte der Nachbar einen mächtigen Hirschkäfer mitgebracht, der kroch mit glänzendem Gezänge über den grünen Wirtstisch.

Auch anderer erinnerte sich Walther, die schickten schöne Briefe und lockendes Geld heim und kamen nimmer und verschollen; es waren tüchtige Leute voll Wagemut und Arbeitsfeuer, die dem Vaterland die Fersen gekehrt hatten.

Was sollte daraus werden? Das menschenarme Gebirge entvölkert sich immer mehr; im Landesinnern, in der Niederung aber siedeln eng die Tschechen, ihre Kräfte überwallen, sie zittern nach neuem Boden, sie werden die volklosen Gebirge leicht erobern. O könnte man jeden deutschen Menschen hier an die Felsen, an die starken Buchen ketten, daß er bliebe!

O gäbe man dem Pimiskern ein Stück Grund zu eigen, er würde keinem weichen! Da raten und lehren sie Wunderkluges, wie man die Landflucht verhüte. Kein Mensch verläßt leicht und leichtsinnig die Heimat. Gebet ihnen Feld, Wasser, Wiese, Weide! Sie werden bleiben.

Würde doch der Fürst den Leuten hier die Felder und Wiesen verkaufen! Der Kleinbesitz würde das Volk hier verdichten, es landsässig und widerstandsfähig machen gegen fremde Gier. Der Fürst hätte noch immer genug an den ungeheuren Wäldern, die gehören in seine Hand, denn an den reichen Besitzer gebunden gedeihen sie besser als unter des Bäuerleins rechnendem Auge. O du stolzer Fürst, hilf dieser

deutschen Landschaft! Gedenke, deutscher Herkunft bist du, im deutschen Franken stand deiner Väter Burg!

Walther dachte an die Alte im Herodeshaus. Wie unheimlich war ihr Drang ins Ausland, wo doch sonst die Bejahrten, Welken hangen am Hergebrachten und Gewohnten! Wie sie den zarten Kindern schon das trübe Lied der Amerikafahrer sang, das entherzte, geldklirrende Land übersee als Sehnsucht den erwachenden Seelen einzwang!

Aber keiner darf es den Schollenlosen hier verargen, daß sie entmutigt der Heimat die Treue brechen. Das Vaterand enthält ihnen die Erde vor, woran sie, die Mühetragenden, die Menschen mit der überperlten Stirn, das heilige Recht haben.

Walther dachte an blasse Arbeiter, die mit sehnendem Auge schauen über fremde Felder, er dachte an arme Kinder, die ihre Hände durch unbarmherzige Gitter bange strecken in das bunte Blumenland der Reichen.

Erde, Flut, Luft und Sonne sollten Gemeingut sein dem Volke. Die ihr die Gesetze ersinnet, vergeßt nicht, daß Gott die Welt für alle erschaffen, die darin weilen! Gebt Land dem armen Bruder! Verwehret nicht dem Tüchtigen, der mit brennenden Händen den Acker pflegt, ihn zu erwerben!

Auf der Straße, die dämmernd in den Nebel glitt, gelangte Walther zur Kapelle.

Der sternenhäuptige Verschweiger stand beherrschend auf dem Altar, um ihn herum wimmelte es von heiligen Nepomuken, kleineren und winzigen Brüderlein in Barett und Chorrock, schwarzbärtig und unterwürfig. Von weit und breit her hatte man sie zusammengetragen, selbstgeschnitzte, erbettelte und wohl auch gestohlene. Die Wallfahrer spra-

chen gern dem Nepomukenlandtag zu, einer der vielen Hänse würde ihnen schon das Ohr leihen und hernach in des Herrgotts Ratstube drüben redlich vermitteln. Drum widerhallte der Tosetwald von Lied und Litanei.

Wo liegt Johann begraben?
In Prag bei Sankt Veit.

Das Büblein Walther hatte gern diesen Sang gehört, und Prag hatte sich ihm mit Silbertürmen und Kleinodknäufen und elfenbeinernen Toren im Traum gezeigt.

Noch lehnten die Krückstöcke im Winkel wie voralters. Der goldnasige Kapeller hatte oft erzählt, wie die Beter krumm herangehumpelt wären, ihre Stützen abgelegt und tannengerade wieder heimzugejauchzt hätten. Walther aber hatte einst den Alten belauscht, wie er schmunzelnd selber neue Krücken geschnitzt, seines Heiltums Ansehen zu erhöhen.

Die Toseter hatten keine Kirche, sie hatten weit ins Pfarrdorf. Drum hatte der vergangene Pfarrer Zeno, die Toseter Kinder mit bunter Wonne zu erfüllen, um Weihnachten immer in der Kapelle hier selbsthändig ein Krippleinspiel erbaut. Es war mit Moos und farbigen Steinen liebreich ausgeziert, blitzblank zackte der Betlehemstern, fromme Schäflein grasten, Engel kündeten Gottesehre und Menschheitsfrieden, das Trautkind spielte im Schoß Mariens. Und dem Ochslein war wohlweislich das Maul gesperrt mit einem Korb, daß es in seinem Mutwillen nicht das strahlende Nackendlein beiße, und dem Eselein brachte der schalkische Pfarrherr wiederum ein Körblein am Hinterteil an.

Hier im Nepomukenhaus war Walther zum erstenmal beichten gegangen. Schlotternd unter der Wucht seiner Sünden trat der Knabe vor das grimme Antlitz des Geistlichen, der dasaß wie einer, der Gewalt hat. Und neben dem Stuhle hockte des Alten schwarzer Pudel, der funkelte mit den Augen wie der leibliche Gottseibeiuns. Mit verzagtem Blick auf das Tier kniete das Sünderlein hin und raunte seine Schuld ins knorrige Ohr des Pfarrers Zeno, bis dieser ihn mitten im Bekenntnis ankrächzte: „Halt's Maul, Bub! Ich weiß schon. Bet ein Vaterunser und schraub dich schleunigst weg von mir!"

Der alte Zeno, der ist noch ein Mann von deutschem Schrot und Korn gewesen, ein rauhes Donnerwetter nach außen, inwendig aber fein und mild, ein schrulliges, buntes, lachendes Gärtlein. O stündest du auf, Pfarrherr, aus deiner Truhe unter der Erde und hörtest den volksfremden Nachfolger deines Herrgotts deutsches Wort verhunzen, du schütteltest deine schneeweißen Haare, du kröchest schauernd und verwirrt zurück ins Grab. Und ahntest du, daß der neue Priester plant, deine Gemeinde untreu zu machen und unter fremder Gewalten Joch zu locken, du rissest ihn von der Kanzel, darauf er nicht gehört, du wiesest ihn mit deinem dräuenden Auge hinaus aus dem Bethaus, das er zur Menschenfalle herabwürdigt.

An der Kapellenwand ragte der Erzengel Michal. Der reisige Satansfäller ward hier wenig geehrt, trotzdem daß er gegen den gekutteten, brütenden böhmischen Himmelsmann ein gar flammender Ritter war. Zur Schwedenzeit soll die Wulda das Schnitzbild samt dem gekrümmten Drachen hier angeschwemmt haben. Die Fuhrleute riefen gern

ein Stoßgebet zu ihm, der den Teufel spießte. Denn er hatte einst einem ihrer Zunftgenossen geholfen. Dem Knecht war Roß und Karren im Moor stecken blieben, da hat er den Engel aus dem heiligen Häusel geschleppt, ihn ans Wagenrad gelehnt, scharf mit der Geißel geschnalzt und geschrien: „Michel, dauch[1] an!" Und der Michel hat geholfen.

Jetzt aber stand der Heilige vergessen, der Speer war ihm genommen, womit er einst den Höllischen niedergehalten, und die Gebärde seiner erhobenen Arme war darum zwecklos und lächerlich; das Untier zu seinen Füßen schien sich in Hohn zu blähen und von des Entwaffneten Ohnmacht zu wissen.

Der Kapeller hatte dies alles am Kerbholz. Der war ein morsches Holzknechtlein gewesen, hatte die Nepomuke betreut und in müßiger Zeit alles vergoldet, was ihm unter die Finger kam. Die Herrgötter auf den Feldkreuzen waren vor ihm nicht sicher, und wo er einen Heiligen roch, da pilgerte er hin, um ihm den Schein funkeln zu machen. Die Kinder ehrten ihn, weil er sie mit vergoldeten Schneckhäuseln bereicherte, und weil seine Nase alleweil goldig schimmerte, als habe er sie einmal ins Himmelreich hineingesteckt. Einst beschloß nun der Kapeller, Michels Spieß geziemend zu vergolden; er zog ihn dem Engel aus den Fäusten und trug ihn heim. Ehe er aber sein Werk getan, starb er und lag mit der goldenen Nase feierlich in der Truhe. Des Engels Hände aber waren fortan leer geblieben und der Wurm unter seiner Ferse gewann böse Macht.

Heute erwuchs dem Heimkehrer aus diesem Bild ein Gleichnis. Wie der speerlose Engel hier, hat der Deutsche

[1] schieb an!

zu ringen gegen dunkle Gewalten und ist doch entwaffnet von der eigenen, allzusehr sich verschenkenden Güte, von weltumarmenden Gefühlen, von Sorglosigkeit der Gefahr gegenüber. O Michel, spring auf, rüste dich! Michel, dauch an!

Zerknirscht trat Walther ins Freie. Über das Land war noch immer der Nebel verhängt.

Eine Schwalbe flog ihm, verwirrt in Nebelnot, an die Brust und sank zur Erde. Er hob sie auf, sie war tot.

Er hörte eine Axt einsam schlagen. Ihm war, sie rühre an seinen Lebenswurzeln. Das Gras schauderte zu seinen Füßen.

Er ging bergwärts. Der Wald sauste wie eine Ache, die Bäume geisterten im weißen Dämmer.

Er trat auf eine Höhe hinaus, da schlug ihm das blanke Licht entgegen.

Da standen die hohen Tannen, und ihr Leben war ohne Geschehen und dem Schlafe gleich. Ihre Wipfel hatten sich beruhigt. Eine Stille öffnete sich, gewaltig und bang und lauschend, als müsse Gott einsam nun ein trauriges Lied anheben.

In der Tiefe hüllten silberne Nebel die Heimat. Aber der Tosetstein tauchte nackt und abenteuerlich aus den Wäldern.

Das Leid stieß Walther nieder. Er lag auf der Erde und hielt sie in grenzenlosem Schmerz und legte trostlos die Stirn auf einen kalten, grauen Stein. — —

Als Walther abends in des Herodes Haus einkehrte, brütete Pimiskern über einem Hefte. Es war eine Werbeschrift. Sie pries den paradiesischen Reichtum eines Staates in Wildwest, und eine deutsche Gesellschaft bot ihre Schiffe den Auswanderern an.

„Freund, das ist nichts Gutes," sagte Walther.

Der Häusler sah müd und versorgt darein. „Ich weiß, drüben ist es nit gar so schön. Aber mir bleibt nichts übrig, ich muß in die fremde Wildnis. In die böhmischen Kohlengruben will ich nit steigen, ich brauche Wald und Licht."

„So treibt er es alleweil," klagte sein Weib, „den lieben Tag sitzt er auf sich selber und geigt Elend."

Auf ihrem Schoß verkauerte sich angstvoll das Dirnlein, es hatte den Stiefelknecht mit farbigen Flecklein als Puppe gekleidet und wiegte ihn heimlich. Im Flur jubelten die anderen Kinder.

Mit armen Augen stand Piniskern vor dem Freund. „Das Land will mich nimmer nähren und wärmen. Das Haus gehört mir, aber nur bis dorthin, wo die Dachtropfen fallen. Das hilft mir nichts. Ratet mir, wovon soll ich leben!"

„Ihr habt feste Arme."

„Aber keiner verlangt danach. Herr, es ist zum Verzagen!"

Walther zog des Ahnen Grabtäflein hervor und erzählte von dem letzten Deutschen in Wolfsreut und las den Spruch: „Gott verläßt keinen Deutschen."

„Mich aber hat er verlassen," erwiderte der Mann dumpf.

Da hub das Abendglöcklein an. Die Lärmer im Vorhaus verstummten, der Vater betete laut das Engelgebet, und das Mägdlein auf dem Schoß flüsterte es mit und schaute dabei großen Auges den Fremden an.

So herzbang, so heimtraulich klang das Geläut und machte abendfromm, es erzählte von gewesenen Menschen, die es heimgerufen aus verfinstertem Wald, aus Holzschlag

und Au. Wie ein Beter dem andern die Worte vorspricht, redete der Turm mit dem Widerklang aus dem Tann. In den Lüften tönte es gar menschentröstlich und goß sich über alles aus, was hier dämmerte und wipfelte. Ihr ruhlosen Menschen, macht euern Frieden mit der Welt!

Die Mutter brachte die lichthaarige Schar zu Neste. „Schlaft ein," drohte sie, „das Pechmännlein kommt aus dem Wald!"

Pimiskern wies dem Heimkehrer das Mooshäusel, das er den Ausgewanderten verwaltete und das er den Tschechen nicht ausliefern wollte. Nur ein Strohsack und eine wollene Hülle waren auf den gescheuerten Dielen zu sehen. Verbräuntes Gebälk trug die Decke. Im Flur raunte ein Röhrbrunn.

Die Nacht versprach kühl zu werden, da der Nebel sich lockerte und die Sterne wurden.

Als Walther einsam die Tür hinter sich schloß, geisterte ein feines Getön durch die Stube. Die Auswanderer hatten die Türzither vergessen: die Bleikügl ein, die an ungleich langen Schnüren hingen, schlugen auf abgestimmte Saiten, und das schuf ein fröhliches Getrippel von Tönen und darnach traumhaftes Summen.

Der Mond leuchtete in die Stube.

Keine Schwalbe schwätzte im Schlummer auf unter diesem Dach, kein Heimchen schrillte, kein Mäuslein raspelte. Das Haus schien tot zu sein. Kalte Asche lag noch im Herd.

Nur im Flur draußen ging der Brunn. Er murmelte und redete so traurig, als klage er den Menschen nach, die über das Meer gezogen. Es war ein schauerliches Geräusch.

Walther öffnete ein eingerostetes Fenster. Irrlichter spiel-

ten über der Au, die edeln, finsteren Forste starrten, rot glomm noch in der Ferne eine Leuchte. Die Luft erhob sich beklommen und schwoll zur Klage, rätselhafte, wirre Rufe stiegen aus dem Moor, im Wald rührten sich schwarze, fremde Töne. Die Wulda sauste und einte ihre dunkle Stimme mit den Tannen und sang einsam weiter, wenn diese verstummten. So redeten die Urdinge zu einander, so klagte die Erde auf in dieser Nacht.

Schmerz hakte die Fänge dem Einsamen in die Seele, sog sich voll mit seinem Blut und wurde übergroß.

Schon schlingt die fremde Sprache den rasselnden Rumpf um die Heimat, immer drohender, drosselnder ziehen sich ihre Ringe zusammen. Haus um Haus erobert sie, Dorf um Dorf. Das Vaterhaus hat sie erbeutet, nun tastet sie nach dieser Hütte.

Wie bang rauschte der Brunnen vor der Tür!

Könnte man höllentiefe, unüberbrückbare Schluchten aufreißen zwischen hüben und drüben, könnte man den Weg über die Sprachgrenze mit Felsblöcken verschütten und Waberlohe darauf glühen lassen, Wachtürme erbauen wider den Feind oder wie zur Schwedenzeit Schanzen aufwerfen im Wald, die fremde Gier zu bannen!

O ihr Gestirne, die ihr von ewig her in die Heimat schauet! O du Heerwagen am Himmel! O du banger Strom der Wälder!

Aber der Brunn sprudelte und sprach und lockte, bis Walther zu ihm ging und sich an den Steintrog setzte.

Die Wasser kamen aus der Tiefe und fielen und fragten: „Wohin sind, die hier den Krug gefüllt? Wo bauen sie nun ihr Korn? Wo spielen ihre Kinder? Wo laben sie die dürstende Zunge?"

Immer gewaltiger und zorniger sprach der bange Brunn. „Warum seid ihr fortgezogen? Meine Flut ist so rein, so kühl. Ich erquickte euch so süß, wenn ihr vom harten Acker kamet, von der Glut der Mahden. Warum seid ihr gegangen?"

„Sie mußten gehen, Wasser," erwiderte der Mensch. „Mit schwerer Seele, mit nassen Wangen wichen sie. An fernen Quellen denken sie heimwehmütig deines lauteren Trankes."

Der Brunn trauerte: „Sie lauschen nimmer dem goldnen Wind im Korn, nimmer der Mondenglut über Weg und Fels, der kühlen Quellenstille dieser Heimat nimmermehr. Sie sehen nimmer die schöne Gottesnacht blauen über den wilden Wipfeln und die Dornstauden grüneln und den goldbelaubten Herbst verprangen, sie wissen nimmer, wie süß die Lärche duftet. O Menschen, Menschen! Ist euch das Heimweh gestorben?"

Der Mensch erwiderte: „Meine armen Brüder zogen in ein Land, darin die Städte wie rasende Tiere toben und den stinkenden Rachen öffnen, darüber verdorbener Atem in trägen Schwaden hängt. Meine armen Brüder hausen in steinernen Riesenschachteln, sie atmen, wo die Abgase der Schlote Laub und Gras auf Meilen hin bedrängen. Meine armen Brüder vergeuden an siechen fremden Stämmen ihr tüchtiges Blut, ihre Lunge wird schwarz und schmutzig von öder Gassen Ruß, ihr Herz verarmt in den Goliathstädten jenseits des Meeres. Sie gehen zugrunde."

Wieder klang der Quell: „Fremde Schnitter werden aus mir schöpfen, fremde Mädchen ihre dunkleren Adern in mir kühlen, fremde Worte werden um mich sein. Der Fluß

draußen wird anderen dienen mit seiner drängenden Kraft, die Äcker werden fruchten für andere, die Sterne schimmern für andere."

Der Mensch versank schweigend in sich.

So fällt Stätte um Stätte, fällt mählich ganz Böhmen bis zum verborgensten Bergwinkel, bis zum letzten Grenzpaß den Fremden zu. Warum reißt man dem Deutschen das Land unter den Füßen weg? Hat er kein Recht daran?

Walther ließ Völker, Jahrtausende durch die Seele fluten.

Die Erde floß aus dem Urfeuer und gerann. Und Böhmen ward. Es ward ein See mit hohen Bergesufern, das grauenhafte Gewürm kundeloser Vorzeit badete darin, der Urvogel flatterte über der Öde. Und Böhmen ward Land, Gletscher deckten es und schmolzen in der Raserei junger Föhne. Die Schöpfung krönte sich mit dem Menschen. Jahrtausende verrollten, das Schicksal riß die Horden auseinander im Raume, sie paßten sich den neuen Heimaten an, Leib und Seele formten sich um. Gewaltige Gesetze zeugten und zeitigten die Rassen und spalteten sie in Völker. Der Mensch lernte das Feuer knechten und zähmte sich den Wolf zum treuen Wächter und gewann die weiße Milch aus des Rindes Euter und lebte in Höhle, Zelt und festem Haus.

Da drangen in nebeltiefer Vergangenheit die keltischen Panzerleute ins Land, ihr langes Eisenschwert bezwang des Ursassen bronzenen Dolch. Bunte, mächtige, erzbeschlagene Schilde hielten sich die Kelten vor den Leib, mit Lanzen stießen sie wider den Feind, an eherner Kette funkelte ihnen das Schwert, Wisenthörner dräuten über ihren Helmen. Ihrer Weiber Hälse schmückten sie mit blanken Zahnreihen,

die sie dem Rachen des Bären entrissen. Sie hießen das genommene Land Bojerheim, sie lebten hier und mähten mit der Sichel und ernteten die Hirse mit Kämmen, auf den Blutsteinen schlachteten sie ihren Götterteufeln gefangene Krieger. Schließlich verschollen sie und nur des Landes Name zeugt noch von ihnen oder der rätselhafte Name manches Berges oder Flusses.

Ein neues Volk trat aus dem Dunkel der Zeit, ein hochstirniges Geschlecht mit drohenden, kühnen Gesichtern, mit hellen, starken Augen. Auf den Helmen der Markomannen lagen steilgebreitete Geierflügel, zahnten Bärenhäupter, es funkelte die stahlgeflochtene Brünne, es funkelte der eherne Schild; ihre Waffen waren schwer und gewaltig. Sie waren Menschen: keusch und rein, hold dem Gaste, grauenhaft dem Feinde. Ihr Herzog Marbod gründete in Böhmen den ersten Germanenstaat. Ein halbes Jahrtausend jagte dies Waldvolk hier und baute runde Holzhäuser und setzte spitze Strohdächer darüber. Sie prallten in überschäumender Kraft gegen die morschen Zäune Roms. In unseliger Stunde aber verließen sie das schöne, quellenreiche Land.

Ihnen folgte die Sippe der Slawen. Sie war wie eine zartere, dunklere Schwester der Germanen, ihre Antlitze waren weicher und geringer an Ausdruck. Sie waren geneigt zu Sang und Tanz und brachten aus der Heimatsteppe Wehmut mit in ihrem Lied. Dies Pflugvolk erkannte, daß Böhmens Felder gut waren, und beschloß zu bleiben. Doch fehlte ihnen das Feuer des Geistes, das in dem Deutschen verzehrend braust, ihnen fehlte die jauchzende Tatenlust, der Drang, die Weltenkräfte zu enträtseln und zu bezwingen. Ihre Herzoge wurden botmäßig dem Deutschen

Reich und leisteten in knirschender Demut dem Kaiser den Lehenseid. Klügere Fürsten aber winkten die Deutschen herein.

Und die Deutschen kamen. Sie waren Mönche, Roder, Kaufleute, Handwerker, Erzschürfer. Ernst gingen sie ihrem Berufe nach und fühlten sich zusammengehörig nur in Sprache und Recht, nicht in völkischem Gefühl; sie liebten das Land, das sie berufen hatte. Wackere Klosterleute besiedelten die Wildnis mit deutschen Bauern und rackerten selber wie Pflugknechte, sie rangen mit Wurzel und Fels, lichteten den Wald, besamten die Blößen mit guten Körnern und leiteten des wilden Baumes Blut in edle Reiser; der fruchtbare Urboden ward trächtig mit Getreide. Kluge Männer fanden im Gebirge Sand und Kies und Holz und treibende Flut, da setzten sie ihre Hütten hin und gossen Glas. Aus allen Gauen Deutschlands kamen sie und türmten Städte, bauten Kirchen, gossen Glocken, lehrten die Einheimischen Handwerk und Kunst und freuten sich der eigenen Gerichtsbarkeit.

Aber da erhob sich unter den Tschechen Furcht vor den Eingewanderten und Neid, und sie wurden ein Volk, groß im Zerstören, groß im Haß wider ihre Lehrer und Wohltäter, groß wie die Urgewalten des Brandes, des Wildwassers, die sich, einmal entfesselt, nimmer bändigen können und rasen bis zur Erschöpfung. Sie kannten den Völkerhaß, als er noch schlummerte bei den anderen Stämmen Europas. Sie verglichen die tätigen Deutschen mit schmarotzenden Läusen und lästiger Krätze und beraubten und verjagten die Verhaßten und erschlugen sie. Aber immer wieder in zäher, beharrender Treue suchten die Deutschen den alten

Boden auf. Denn mit zahllosen Wurzeln fühlten sie sich diesem Land verbunden, dessen Wildnisse sie gerodet, dessen Städte sie fast ausnahmslos gegründet, dessen slawische Menschen sie großgezogen und in der Einfalt ihrer Herzen bewaffnet hatten.

Der Deutschböhme fühlt sein Recht an dieser durch Werk und Leid erworbenen Erde, aber dies Recht wird ihm bestritten. Der Kampf um den errungenen Boden ist kaum zu schlichten.

Und Walther dachte daran, daß die Geliebte dem feindlichen Heerlager angehöre. Kascha ist unbeugsam, sie wird seine Kinder ihrem Volke zuführen. Die Macht einer Mutter greift tief. Und der Kampf dagegen wird ihn zerfressen, wird ihn unglücklich machen.

Die Neigung zu dem tschechischen Weib und Sorge um sein Volk, diese Gefühle schlugen auf einander los wie die grimmen Kiefer eines Wolfsrachens, und dazwischen lag sein Herz. Der Wahnsinn erwachte ihm, Kascha deutsch zu machen. Er muß zu ihr, morgen schon will er sie beschwören, morgen muß sie sich entscheiden, ob sie die Mutter seiner Kinder werden will. Über das Leben der Kinder will er hinaussehen, es muß deutsch werden. Morgen will er nach Prag.

Abermals raunte die stürzende Flut: „Verläßt du das Heimatland so bald? Und bist doch gar lange fern geblieben! Hast dich um der Ahnen Erde nicht gesorgt!"

Da brannte ihn wilde Reue, er wußte sich mitschuldig an dem Verhängnis. Sein Geist umspannte klar und unbarmherzig die Größe des Verlustes.

O Böhmen! Wärst du eine öde Aschenhalde, eine Wüste voll toetn, dürren Sandes, ein ungastlich Felsenmeer, bren-

nend und kahl, ohne den Samt des Mooses, ohne des Baumes Segen, ohne das Wunder quellenden Wassers! Wärest du ein häßlicher Steinriß, mürb, mißfarben, verrollend, und kröchen tückische Dämpfe aus deinen Höhlen, den Atem tötend! Wärest du ausgebrannt wie eines Feuerberges Trichter und grau und nebeltrüb oder ein trostloser Gletscher, daß dich die Fremden nicht begehrten und dich uns ließen!

Aber du bist ein Land voll Korn und Obst, deine Quellen beleben den Ermatteten, heilen den Siechen, deine Wasser durchdröhnen Mühlen und Werke, deine Gebirge strotzen an Hölzern, deine Weiden tragen tausend und tausend Herden. Deine Schönheit ergreift die Seele des Künstlers, macht des Kriegers Auge glühen. Herrlich und reich bist du vor allen andern Landen der Welt!

O Böhmen! Zwei Völker flammen in gleicher Inbrunst zu dir hin. Ihre Sehnsucht aber wird zum Fluch, der ewig wuchernd auf dir ruht.

Land des Vaters, Land der Mutter, Land der kommenden Kinder! Wie liebe ich dich! Wie bange ich um dich!

Gleich einem überhangenden Felsen war die Gefahr: das deutsche Wort sollte verbannt werden aus diesen Waldbezirken und mit ihm deutsches Wesen.

Im Ossertal ragen die Totenbretter. Und einst nach hundert Jahren wird es dem Wanderer scheinen, das ganze weithingestreckte Grenzgebirge sei solch ein ungeheueres Brett, darein mit Flammen gebrannt steht:

Auf diesem Brett
hat geruht
weiland das deutsche Volk
Böhmens.

Walther begab sich in die Stube und warf sich auf das Lager. Der Ofen ragte unheimlich öd und roch nach längst verflackerten Bränden.

Träume lasteten auf dem Schläfer. Er träumte sich verirrt in schwarzen Schächten, verstoßen in eine zerrissene, zerkraterte Mondlandschaft, die mit gespenstischem Licht gefüllt war; er träumte sich auf gärender, werdender Erdrinde, und schlangenhalsige Riesenechsen und noch scheußlichere Vorweltswunder beschnupperten ihn, der sich schlafend stellte; sie hatten hämische Äuglein und in ihrem Hirn schwelte nur der Fraßwille, aus gezahnten Rachen züngelte die Gier, ihr böser Atem rührte an ihn.

Oft schrak er auf und hörte das bange Wasser und quälte sich mit fieberhaft sich wiederholenden Fragen.

Ist es Gesetz, daß jedes Volk einmal altersiech wird und verlischt? Steigen wir Deutschen noch, sind wir im Untergang? Ist Deutschböhmens Not noch zu wenden?

Ein Gedicht kam ihm in den Sinn, Zeile für Zeile haftete es fest in seinem Gedächtnis.

Es war ein Nebelnichts, ein Traum — wie beb' ich noch! —
Was wie ein grauser Lurch mir durch die Seele kroch.
Es war nur Spuk und Trug, was mir wie Leben schien,
Ein Fieber hat es in mein wehrlos Hirn gespien.

Hochherbst — und welk die Welt — und alles müd und alt.
Ein Grenzpaß, finster klaffend wo im Böhmerwald,
Darin ein Bettler, scheu, verfemt und leideswund,
Gescheucht von Böhmens Äckern wie ein fremder Hund;
Ein deutscher Mensch, der trauernd durch die Öde zagt,
Der letzte Deutsche, aus verlornem Land gejagt. —

Es war ein böser Traum, der tückisch mich umwob,
Den eine dunkle Macht aus meiner Seele hob. –
Ich raffe mich empor. Mein ganzes Blut schreit: Nein!!!
Die guten Sterne glühn. Hergott, das darf nicht sein!

Heftig drängte Walther sich die bösen Geister von der Brust, er sah noch einmal den Heerwagen heilig glühen über den Wäldern und sank in schweren Schlaf. –

Spät erst erwachte er.

Blendende Wolken hingen feierlich in den Höhen. Der Nebel hatte sich zu goldenem Tau gelöst, die Welt war ein Perlenland.

Walther trat vor die Tür. Mit frohem Staunen umrahmte er die Heimat: Tau und Auen und Wald, alles war in Sonne. Der Tosetfels trotzte wie eine von Riesen getürmte Feste.

Wie märchenlieb war das Mooshäusel! Durch seine Fensterlein lugte es klug und freundlich ins Leben, als habe es nie die Sorge beherbergt, als sei es niemals von den Menschen verlassen worden. Moos sprenkelte das Dach, auf dem First blühte ein völliges Gärtlein, da war die wilde Kamille mit dem weißen Spitzenkragen, da war das sorglose Grün der Hauswurz, die den Blitz abwendet, das purpurne, jungfernschlanke Weidenröschen, und Schößlinge von Ahornen trieben dreist empor, als wollten sie auf dem Dach einen hohen Hain vorbereiten.

Am windmüden Zaun weglagerten wehrhaft und bestachelt die Disteln, eine Scharwache dem verwaisten Häusel, und nickten mit den Glutköpfchen dem Wanderer nach, der hier ein Obdach gefunden.

Walther nahm Abschied von des Herodes Nachfahren und sagte: „Verzaget nicht, es muß sich alles ändern! Das Mooshäusel aber kaufe ich. Es soll deutsch bleiben."

*

Als Walther wieder in Prag war, wagte er nicht, die Geliebte vor eine Entscheidung zu stellen. Es kam ihm lächerlich vor, zu verlangen, daß sie deutsch werden sollte. Vielleicht war kein anderer Ausweg mehr als Verzicht. Doch Sinne und Seele lechzten und verzweifelten und ersehnten und verfluchten, und sein Wunsch trieb wie eine Scharlachwolke vom Hradschin über den Strom bis hin, wo ihre Brust sich hob in weißer Doppelwelle.

Auch sonst war sein Gemüt tief bedrückt. Er sah wieder die tschechischen Massen bienenhaft an der Arbeit, er ahnte ihren starren Willen, ihre rücksichtslose Ausdehnkraft und grübelte untätig über das Los seiner Heimat.

Er traf Fritz Wölfel nie, der war unter seinen Büchern verschollen. Von Markwart hörte er oft, dieser hatte in Niederöstereich einen neuen völkischen Schutzverein gegründet und lenkte in leidenschaftlichen Reden den Blick Wiens auf die böhmische Frage.

Der Mond hagerte ab und rundete sich wieder, aber Walther versuchte nicht, Kascha zu begegnen. Nur nachts zog es ihn vor ihr Haus, und er ahnte ihren Schatten hinter einem erleuchteten Fenster und sah daneben ihres Bruders Eckstube erhellt: das rotverhängte Fenster glomm wie ein böses Auge, dahinter ein Hirn Verderben schmiedet.

Kam er aber zu der nun herbstlichen Stätte des Lustgartens, wo Schwanenschrei und Quell und Kinderfrage so lieblich ineinander geklungen, da wehte ihn das Ge-

denken an Gertraud wie ein tröstliches Volkslied an und erheiterte ihn.

Einst schlenderte er an dem Reiterbild des heiligen Wenzel vorüber, da rührte eine Hand an seine Schulter. Es war der Gelehrte Jaroslaw Kral.

„Ich fürchtete, der Steinschlag habe Sie bei Ihren Bergforschungen verschüttet," schmollte er. „Überblicken Sie schon den Aufbau Böhmens? Unser Land ist, was das Gestein betrifft, das fesselndste Gebiet Europas. Aber warum kommen Sie nimmer zu uns?"

„Ich bin in Ihrem Hause nicht gerne gesehen," wich Walther aus.

„Hat Mojmir mit Ihnen gestritten? Tragen Sie dem Hitzkopf nichts nach! Seitdem er jetzt aus Belgrad heimgekommen ist, ist er gut gelaunt. Seine Erfolge wachsen." Der Alte wies nach dem goldkuppeligen Prunkbau, darin die böhmischen Sammlungen aufgespeichert waren. „Dort oben liegt sein Fund, der Schädel Zischkas. Doch kommen Sie mit mir! Und glauben Sie mir, ich bin gegen den einzelnen Deutschen nicht feindlich gesinnt."

Walther sagte: „Ich kam als Allerweltsbruder nach Böhmen heim und wünschte Frieden zwischen den Völkern. Nun sehe ich ein, daß der eine Teil der Streiter keine Versöhnung will."

Jaroslaw Kral ging auf diese Worte nicht ein, sondern begann ganz wo anders. „Nach dem Unheil am Weißen Berge lag das Tschechenvolk wie eine ausgeblutete Leiche. Vor hundert Jahren erst regte sich aufs neue seine totgesagte Seele, erstanden ihm die Erwecker. Diese wurden von vielen eigenen Stammesgenossen verhöhnt, die sich für nichts

anders mehr betrachteten als eine Spielart der Deutschen. Trotzdem ward der Gedanke zur Gewalt, und nun schlossen sich dem sich seiner selbst besinnenden Volke auch zahlreiche Deutsche an, die begeistert waren vom schönen Vaterland und von dessen Geschichte. Und doch harrten damals noch viele Böhmen unschlüssig, und hättet ihr Deutsche es verstanden, ein wenig zu werben, es gäbe heute keinen Tschechen mehr auf der Erde. O die Deutschen waren stets herrliche Versäumer!"

Sie waren an eine belebte Stelle der Stadt gelangt; Kraftwagen, Rosse, hastende Menschen und die klingelnde Trambahn gefährdeten den Weg. Hilfesuchend griff der Greis nach seines Begleiters Arm und ließ sich über den Platz führen.

„Wie steht es um die Königinhofer Handschrift?" fragte Walther. „Ein Preis war ausgesetzt, Kämpfer für sie zu gewinnen."

„Kein Bewerber hat sich gemuckst," greinte der Alte. „Ich scheine der Letzte zu sein, der an die Handschrift glaubt. Meine Berufsgenossen sagen, ich sei von einer Zwangsvorstellung besessen." Und plötzlich krallte er die Finger in Walthers Arm. „Sie gehen mit mir, ich zeige Ihnen den Schatz."

Er zog ihn mit sich, er mußte sein übervolles Herz aufreißen und einen verstehenden Menschen hineinschauen lassen.

Dem Deutschen tat der Alte leid, der nicht verloren geben konnte, was ihm ein Hochwerk seines Volkes schien, und nicht wankte, ob auch der Stab schon längst gebrochen war über diese bedeutendste aus einer Reihe von Fälschungen, die gemacht worden waren, dem Ausland die Größe sla-

wischer Vergangenheit vorzutäuschen. Die Ehrlichkeit einzelner mannhafter Tschechen hatte gesiegt über den überschraubten Ehrgeiz ihrer Landsleute: sie hatten an Schriftform, Sprache, Rechtschreibung, an den dargestellten geschichtlichen Verhältnissen und an der Farbe der Zierbuchstaben den plumpen Schwindel erkannt und entlarvt, sie erklärten Stücke der Handschrift für wörtlich entlehnt aus einer russischen Volksliedersammlung. Den alten Gelehrten aber ließ der verstoßene Schatz nicht los, er zog ihn zu sich herab und umklammerte sein Herz.

Nun drängte Jaroslaw Kral den Deutschen, dem das Blut unruhig ward vor der Geliebten Nähe, die Treppe aufwärts in seine Stube.

Dort waren die Wände hinter Büchern verborgen. Von einem Sims düsterte die Büste eines Geschichtsforschers herab, des größten und grundlegenden Führers, des Vaters des tschechischen Volkes. Es war ein hartes, unbarmherziges Slowakenantlitz.

Der Alte holte aus einem Stahlschrank zwei pergamentene Blätter und wies sie behutsam und zärtlich her. Seine Stimme bebte. „Sie sind ein Deutscher. Ihr Volk rühmt sich eines großen Gerechtigkeitssinnes. Schauen Sie diese Blätter an! Können sie gefälscht sein?"

Walther betrachtete die rostrote, mönchsmäßige Schrift, die zierlichen, bemalten Buchstaben, er fühlte die leidenschaftliche Bitte im Blicke des Greises. Der war kein Trüger, der war ein Kind, ein Schwärmer.

Und er sagte: „Ich staune über den Mann, der dieses geschaffen, er hat viel hingegeben für seines Volkes Ruhm. Aber seine Tat ist mir fremd."

„Freund, dieses Werk ist so echt wie mein Glaube daran!" Der Alte hob beschwörend die Hand. „Alle Anwürfe werde ich entkräften. Mir wurde dieser Teil der Schrift geliehen, ich fahre damit nach Paris und Mailand, dort wird das letzte Wort gesprochen über die Echtheit. Mein Leben wird nicht umsonst gewesen sein."

Hastig legte er das Heiligtum wieder in den Schrank und versperrte es. Dann schob er den jungen Mann halb mit gütigem, halb mit schlauem Lächeln zu Kaschas Tür, öffnete diese und zog sich zurück.

Walther stand vor ihr.

Wahrhaftig, sie war schön! Ihr Antlitz war dunkle Glut, ihr Blick ein Freudenfeuer; ihre Lippen öffneten sich leise.

Sie flog ihm in den Arm, und er fühlte Wärme und Blüte ihrer Jugend, er fühlte des Weibes ewig verführende Weichheit, und sie küßten sich so ungestüm, daß ihnen um den Atem bange ward.

Flammen umleckten seine Sinne, Fluch und Wonne verschmiedeten sich ihm, er lechzte leidverwundet, lustentzückt: „Liebst du mich noch? Hast du an mich gedacht?"

„Bei jedem Aderschlag," flüsterte sie.

Schmerzlich drängend vereinte sich ihr Mund dem seinen, ihr Auge verlor sich. Jetzt schien die Stunde günstig, jetzt wollte er bitten, sie solle die Seine werden und ein Teil seines Volkes.

Da entriß sie sich ihm heftig. Denn schon trat ihr Bruder ein, er hatte den Deutschen gewittert.

Walther erblaßte. Ein bedrängtes liebes Walddorf rief ihn mit verhallender, leiser Klage.

Mojmir lehnte sich protzig an den Tisch, er trug den ver-

schnürten Schwarzrock, die Feiertracht des völkischen Tschechen. „Sie wurden in Prag vermißt, Herr Doktor," sagte er herausfordernd. „Auch ich war verreist. Gestern kam ich aus Serbien heim."

„Dort haben Sie wohl das zerfallende Österreich gepredigt und ein wenig den böhmischen Staat gegründet?" erwiderte der Deutsche herb.

„Sie belieben zu höhnen. Aber wir ruhen nicht, bis unser Königreich wieder besteht."

„Und bis ihr uns Deutschen den gebührenden Dank zahlet, indem ihr uns die Heimat nehmet."

Ohne Umweg, kerzengerad und offen gingen die beiden wider einander los.

„Wir verdanken euch nichts," fuhr Mojmir zornmütig auf, „nur Böses und Gefahr ist uns von euch worden."

„Unsere Geisteswerke habt ihr entlehnt; euer Wohlstand, eure Waffen rühren von uns her; deutsche Bildung hat die Männer vorbereitet, die euch geführt. Alles verdankt ihr uns. Selbst die Schnürtracht, womit Sie sich brüsten, ein Deutscher, ein rheinländischer Schneider, hat sie euch ersonnen."

Die Mongolenfalte an des Gegners Auge zuckte. Er begann in seiner Muttersprache zu reden. „Unsere Lehrer waren Romanen und Engländer, soweit unsere Bildung und unser Brauchtum nicht aus eigenen Quellen stiegen. Von euch nahmen wir nichts Wesentliches."

„Leugnen Sie immerzu!" erwiderte Walther. „Die Steine dieser Stadt strafen Sie Lügen. Brücke, Kirchen und Prunkhäuser sind hohe Zeugen deutschen Einflusses. Und ihr hasset uns, weil ihr fühlet, wie sehr ihr von uns abhänget."

„Ja, von euch haben wir Baukunst, Christentum, Schrift, Handwerk, Schießpulver, Suppenwürze und Hosenträger. Wir wollen vor lauter Dank gerne für euch verrecken!" höhnte Mojmir. „Aber ihr Deutschen lerntet von den Römern Kriege führen, den Acker bestellen, feste Mauern bauen, ihr bereichertet euern Wortschatz an dem ihren, empfinget von ihnen Schrift, Gesang, Recht und Glauben. Und was war deutscher Dank? Ihr habt Rom zertrümmert. Es begehre kein Volk auf Erden Dank."

„Der Deutsche hat Morsches gestürzt," glühte Walther auf, „er hat dann das sieche, sterbende Blut Roms neu belebt, er hat auf den Trümmern des alten Reiches das neue Europa erbaut. Doch von euch Tschechen wollen wir nicht Dank. Wir wollen nur Ruhe. Tastet unser Land, unser Gut nicht an! In Frieden und Arbeit wollen wir uns entwickeln."

Es war sonderbar, wie jeder der beiden in anderer Sprache redete: es war, als kämpften die Sprachen selbst wider einander.

Mojmir griff einen abgerissenen Faden auf. „Wir sind ein selbständiges, ursprüngliches Volk, allein berechtigt zur Herrschaft über Böhmen. Dies Land baute uns Gott mit den Gebirgen zur Burg aus, wir werden es einmal restlos besitzen. Schon bröckelt das Deutschtum Stück für Stück ab. Wir sind siegreich."

„Jetzt seid ihr es," murmelte Walther gramvoll.

„Noch nicht ganz! Doch der Kampf muß einmal bis zur Neige ausgetragen werden. Mehrmals schon verdrängten wir die Fremden, aber gleich zähem Ungeziefer kamen sie wieder. Jetzt aber reckt sich der Löwe Böhmens."

„Ich erkenne, ihr wollt die Moldau rinnen lassen mit unserem Blut," rief der Deutsche. „Ihr wünschet die gute alte Zeit wieder, wo eure Fürsten Silber boten für einen Schild voll deutscher Nasen und Befehle erließen, daß alle Deutschen das Land räumen sollten. Aber was werdet ihr Tschechen ohne uns sein? Der Haß gegen uns ist euch Brot und Wein, ist euch Tagwerk und Kunst. Der Haß macht euch zum Riesen, ohne ihn seid ihr klein."

Sein verirrtes Lächeln suchte die Geliebte, aber es scheiterte an ihrem Blick, der war stahlhart, und hinter ihm stand sie unzugänglich.

„Was nach euerm Abzug aus uns wird, sei unsere Sorge," erwiderte Mojmir kalt. „Uns genügt, daß eure Schächte und Schlote, eure Berge und Wälder unser werden."

„Wir werden dies verhüten, Herr. Doch wenn wir auch die Heimat verlören, ihr müßtet uns dennoch beneiden. Denn Unentreißbares bleibt uns."

Mojmir biß sich in die Lippen, seine Hände zitterten, er beherrschte sich schwer. „Unsern Feinden bleibt nichts, wir werden ihnen die Zähne einschlagen."

„Gott segne euch Flegel und Morgenstern!" spottete Walther. „Ihr fallet nicht aus der Rolle."

„Was rühmt ihr Deutschen euch?" brauste Mojmir. „Ließet ihr je ein anderes Volk in Ruhe? Ihr Weltfresser! Ihr Tober!"

Walther fühlte das Blut vor den Augen flirren, ihm schauderte vor diesem Atem voll Haß.

Der Tscheche hub berauscht wieder an: „Schon sammeln wir uns, Sturm zu rennen wider Wien; die Magyaren

werden wir pressen, daß ihnen die Rippen zersplittern, auf die Alpen werden wir unsere Dreifarb pflanzen, Nordslawe und Südslawe reichen sich die lange getrennten Hände, Österreich wird tschechisch oder es —"

„Oder?" lauschte Walther wild.

Der Eiferer wich aus. Aber sein Auge stach. Wenn der Haß Gestalt hätte, er könnte nicht anders sein als dieser Mensch. Er zischte: „Und dann stürzen wir uns auf Deutschland, der tausendjährigen Quelle unserer Not."

„Sie sind aufrichtig," rief Walther schneidend.

„Die Zeit reift, wir brauchen unsere Ziele kaum mehr zu verhüllen. Dieses Jahrhundert muß das slawische heißen. Wir schauen auf Rußland wie die Seher auf den Stern des Morgenlandes."

Hingerissen von des Bruders Wildheit stammelte Kascha: „Der Slawe wird herrschen vom Stillen Meer bis zum Böhmerwald, vom Eismeer bis zum Balkan."

Sie trug fiebernde Augen. So mochten der Hussiten Weiber geglüht haben, wenn sie Klöster stürmten und sengten.

„Seid ihr von Größenwahn besessen?" staunte Walther. „Euer Volk kann doch unmöglich solche Träume nähren!"

„Unser ganzes Volk denkt so, vom ersten Staatsmann herab bis zum letzten Landstreicher: eure Satanssprache muß ausgerottet werden."

Schneeblasse Stirnen standen wider einander, fahle, blutlose Munde redeten.

Des Zornes Sturmgespann entführte den Deutschen sich selber. „Ersaufen Sie nicht im eigenen Eiter, Herr Kral!" stieß er heraus. „Die Schuld an seiner Not aber trägt der Deutsche selber. O, hätten wir uns nie um euch gekümmert!

Ihr ständet noch auf der Stufe der slowakischen Mausfallenhändler."

Mojmir zuckte zusammen, ein Schauer überflog ihn. Er zischte: „Deutscher Hund!" Dies Wort stieß alles heraus, was im verborgenen Gefühl ihm geschwelt.

Walther aber hob die Faust und traf des Schmähers Stirn, daß er taumelte.

Mit entbrannten Augen trat Kascha vor den Deutschen, sie wies auf die Tür.

Mojmir tastete nach der Brusttasche, als suche er eine Waffe. Die Schwester aber umschlang ihn, und er konnte sich nicht befreien.

Auf der Gasse erst holte er Walther ein. „Ich schlage mich nicht mit Ihnen," knirschte er, „mein Leben ist für mein Volk zu wichtig, als daß ich es gegen einen Rohling aufs Spiel setzte!" —

Wie mit schlafender Seele ging Walther. Menschen trieben Tiere an, beherrschten Maschinen, schleppten Lasten oder schlenderten müßig und bespähten Antlitz, Gestalt und Kleid der anderen. Hinter großen Scheiben lockte Glanz und Wert feiler Ware.

Walther aber irrte lange, lange ziellos, bis ihn eine seltsame Stille erschreckte und er sich einsam an der Moldau fand.

Der frühe Herbstabend war grau wie Gneis. Grau und unerschöpflich glitt der Strom heran, glitt er vorbei. Wellen hoben sich und sanken, ihr Schicksal war kurz; trostlos plätscherten sie auf. Lichter glommen auf und breiteten zitternde Flecken auf die dunkler ziehenden Wasser.

Der verlorene Mensch neigte sich darüber; ihm schwindelte,

als erfülle eine Wolke sein Hirn, seine Gedanken türmten sich wider einander: die schwelende Leidenschaft zu dem feindlichen Weibe und der Schmerz um die Heimat. Zwischen zwei Bränden stand er mit gebundenen Füßen.

Aber nun mußte es zu Ende sein mit der Slawin. Es war gut, daß alles heute zu jähem Abschluß gekommen, es gab kein Begegnen mehr mit ihr. Die Ehe wäre beiden zum Unheil worden. Wenn Flamme und Eis sich paaren, muß eins am andern zergehen. Wie konnte sie ihn lieben, die seine Sprache, sein Blut haßte!

Geisterkühl stieg es aus der Moldau, sie rann sanft und gewaltig. Des Mannes Sinnen aber ballte sich zur Finsternis, er ward wie ein Stein dumpf, schwer und dunkel in sich.

Oft hatte sie wie eine Mutter ihn gewiegt, die Wulda den nackten Knaben, jauchzend hatte er ihr den blanken Leib anvertraut, und die glitzernde, braune, weiche Schlange hatte ihn getragen durch weite, beblümte Auen. Wenn er sich jetzt sinken ließe in dies mütterliche Wasser! Niemand wüßte es, keine Sternlein würden leuchten und den Versunkenen verraten. Die Moldau würde ihn beruhigen und ihn dieser Stadt entführen und dem dornzerkrönten, bitteren Land.

Seine Seele war ein Saitenspiel, drin ein schwarzer Ungeist harfte. Er harfte meisterhaft, und das Leben ward unter seinen Fingern eine Weise voll Qual und Streit und Verzweiflung und Schmach, und Saite um Saite riß mit entsetzlichem Klang.

Versiegte Brunnen brachen wieder auf: von jenem jungen Leidlein an, da er zum erstenmal einen Stern hatte fallen sehen, bis zu dem dumpfen Schmerz, als er die Scholle in

des Vaters Grab geworfen, alles Leid ward wieder neu in dieser gnadenlosen Stunde und wies ihm böse Bilder: Sieg des leeren Scheins, Verhöhnung der Güte, fahlen Neid, gelbe Gier, zuckenden, krallenscharfen Haß. Und die Not der Heimat.

Wie gut wäre der Tod: fühllos, leidlos werden dem Steine gleich, den kein Hammer, kein Sprengschuß aus seinem geschlossenen Schlaf reißt! Vorüber wäre die Qual der Liebe, vorüber die Schande, sein Volk in Böhmen knechtisch schreiten zu sehen mit krummem Nacken.

O, warum begehrte er ein Mädchen aus dem feindlichen Volke? Und warum überbrückte die Liebe nicht alle Gegensätze?

Waren die beiden Geschwister nicht Traumfasler oder Tollhäusler? Waren ihre ungeheuerlichen Hoffnungen nicht die Ausgeburt verrenkter Hirne? War der ganze Kampf der Völker nicht hohles Narrengeklingel, eitle Froschmäuslerei?

Nein, dieses entschlossene Volk war ernst zu nehmen. Es schürt furchtbaren Brand, seine Sendlinge arbeiten in Rußland, in Paris, in Belgrad, sie werden die Welt aufwiegeln wider die Deutschen. Aus jedem Zeitungsblatt, aus jedem Traum der Tschechen zischt der Wille, den zu vernichten, den sie für ihren Bedränger halten.

Wie ein bleierner Helm drückte Walthers Haupt der Gedanke nieder, die Deutschen Böhmens seien nimmer zu retten. Er zerstampfte den Gedanken, aber dieser züngelte immer wieder empor.

Walther überlegte weiter. Wozu war er im Sein? War bloß das sein Ziel, den Spuren der Weltkraft am Steine nachzugehen, Bücher zu füllen über die Geburt der Gebirge?

Wie nichtig, wie nüchtern war sein Leben, das sich also eng beschränkte!

Ach, der Mensch ist nur ein Ball, den höhnische, unhemmbare Gewalten sich zuschleudern, schmachvoll ist er untertan dem ungeheuren Gesetz von Ursache und Wirkung!

Aus wirbelndem Urnebel soll die Welt sich gestaltet haben. Und alles ist geballter Nebel, ist Wirbel und Wirrsal und sonst nichts.

„Sonst nichts!" dröhnte es irgendwo.

Aus dem zufälligen Ineinandersturz von Welttrümmern erklären andere den Bau der Schöpfung. Auch sie mögen recht haben. Alles ist Zufall, ist wertlos.

Die Wasser gurgelten. Unholde des Dunkels flüsterten fieberisch auf den Verwirrten ein und deuteten mit schwarzem Finger auf die Moldau, die vorüberzog wie der Schattenstrom. Und er beschloß: „Ich will Herberg suchen in der ewigen Dämmerung. Ich habe niemand auf Erden, mein Leben nützt keinem mehr."

Aber er trat zurück von den nahen Wellen. Er hörte den Feind Mojmir in sich, er rief: „Mein Leben ist für mein Volk wichtig." Dem Deutschen klang es wie Donnerschlag und Brandungsdrang. Konnte er nicht auch seinem Volke nützen? Sein Leib war gewandt, sein Arm voll Kraft, ein reiches Wissen hatte er gesammelt, Schätze des Gemütes und des Willens in sich aufgespeichert. Wollte er sich feig einer Zeit entziehen?

Ein blitzjäher Ruck durchfuhr ihn, riß ihm den Kopf empor. Hoch oben über der Burg herrschte königlich der schattenhafte Aufriß des Domes.

Aber müde ging der Strom gleich einem Leid, das nicht

auszuschöpfen ist. Du klügelnder Tor, was soll dein armer Witz? Sterben ist gut, ist Ruhe!

In wilden Gedankenwirbeln riß es Walther dem Untergang zu. Er kämpfte wider sich an, feig und verzagt. Lebe! Noch blüht dir Schönes! Nur diesen Augenblick überwinde!

Er schaute Kascha wundervoll schön vor sich, sah den prunkenden Mund, das dunkle Auge. Ach, daß er sie nicht haben durfte! Erde, rolle weitab von der Sonne, rolle in die Finsternis!

Müde wälzte sich das Wasser, als müsse es das graue Floß tragen, darauf der hagere Ferge rudert und winkt.

Aber der Dom ragte wie eine Heilsburg und beherrschte die Stadt. Und das Geheimnis der Kunst gewann Macht und erfüllte die Seele des Todsuchers und bedrängte sie wundersam und beglückte sie mitten in ihrer zuckenden Not. Noch einmal, ehe alles verlosch, wollte Walther pilgern zu dem Stein gewordenen deutschen Willen und staunen vor dem Werke Peter Parlers.

Die Nacht war spät. Aufrührerisch funkelten die Sterne. Walther stieg langsam den Burgberg hinan. Die leeren Gassen haschten nach dem Klang seiner Schritte und widerhallten öd und geisterhaft. Ihm war, er zöge durch einen Kreuzgang und leere Grüfte lägen unter ihm.

Die Menschen schliefen hinter sicheren Toren. In den Fenstern spiegelten sich die Sterne wie in toten Augen.

Er trat durch das düster beleuchtete Schloßtor in die Höfe. Süßer Weihrauchduft schmeichelte ihm entgegen. Trostlos hallten die Schritte. Da reckte sich der Dom mit schwarzer Flanke. Darüber gähnte der Sternenabgrund.

Betäubt hielt der Nachtwandler vor der dunkelheitver-

ronnenen Masse. Er fand nicht den Sinn des Baues, der Dom schien ihm wie ein wüster zerhackter Fels, den dumpfe Riesenlaune ersonnen.

Der Dom glich dem Leben, er war verworren, dunkel, voll nutzlosen Zierates, voll Häßlichkeiten, die mit heischenden Rachen niedergrinsten.

Das Tier ist weiser als wir, da es über sein Leben nicht nachsinnt. Denn das Leben hat nicht Sinn und Wert. Zwecklos ist es, Werke zu schaffen, einmal muß doch alles, alles verderben, wenn die in ihrem Kreislauf ermattete Erde zurücksinkt in das verschlingende Feuermaul der Sonne. Einmal schleudert doch Gott die Welt, wie der übersättigte Zecher den Kelch, der ihm zum Ekel ward, in die Klippen des Urwirrwarrs zurück, auf daß sie zerschelle. Darum ist es gleichgültig, wer auf dieser bedeutungslosen, traumgleichen, kurzen Erde herrsche oder diene.

Vom Nachtgewölb dräute der furchtbare Blick der Unendlichkeit nieder. Der Mensch vertrug ihn nicht, er barg sein Antlitz und Zerknirschung beugte seine Schultern.

O warum hatte der Deutsche um dies Land geworben und Schweiß und Blut vergossen um Böhmen! Sein Fleiß, seine Kunst, sein ausgegossener Geist, es war alles umsonst gewesen.

Hier, wo sich die dunkle Gottesburg nun hebt, schimmerte vielleicht einst eine deutsche Königshalle. Erhaben stand des Markomannen Marbod schindelgedeckte Feste, aus warmem, herrlichem Holz gezimmert, wie es der Wald gespendet; hohe Laubengänge mit rätselhaftem, reichem Schnitzwerk säumten sie. Des Hochsaals Wände glänzten von glattem Getäfel und festen Planken. Kunstvolle Zäune gaben Schirm,

stattliche Satteldächer saßen mannhaft wie Helme. Säulen und Bogen prunkten: Lindwürmer waren in das Holz gerissen, die mit gähnenden Rachen einander bedräuten. Hier in dem Hochsaal funkelten blaue Siegaugen, hier war Größe und Macht, davor selbst das furchtbare Rom erbebte.

Wo sind sie hin, die mächtigen Männer? Wo ist Burg und Gewalt und Reich? Die deutschen Stämme rieben einander auf in Zwist und Neid. Zwecklos war ihr Aufstieg gewesen.

Später wuchs hier das Thronhaus der Premysliden. Da dichtete ein Böhmenkönig deutsche Lieder; Meister deutschen Sanges zogen hochwillkommen den Berg herauf, Reimar und Sigeher und Heinrich Frauenlob und der Tannhäuser; manch stolzes Sängerblut ward geboren im Umland: Heinrich von Freiberg rang hier, Gottfrieds unausgesungenes, glühendes Lied von Tristan und Isolde zu vollenden, und in einem alten Leich wird der ursprungsdunkle Walther von der Vogelweide ein böhmischer Landherr geheißen. Unten an der Moldau aber ward Prag als deutsches Stadtwesen gegründet und begabt mit deutschem Recht. Und nach Jahrhunderten wieder trug hier am Hradschin manch Gesalbter die heilige deutsche Krone.

Die Deutschen führten die Tschechen, wie eine Mutter in Güte ihr Kind führt, bis es schreiten kann. An den Gedanken großer deutscher Weiser hat sich die erstarrte Brust dieses Volkes wieder erwärmt, deutsche Dichter vergoldeten die Vergangenheit der Tschechen und priesen deren Helden und lenkten der Menschen Liebe auf das unscheinbare Völklein.

Heute aber?

Gibt es einen Zweck in der Welt? Gibt es Gerechtigkeit im Weltenschicksal? Ach, die Deutschen sind töricht wie die Sonne, sie lodern sich fremder Ferne aus, die ihnen nichts zurückgeben kann.

Walther sann und fand sich nicht zurecht, müde sanken ihm die Hände vom Antlitz. Da blühte ein Zauber vor ihm.

Der Mond hatte sich aus den Wolken erhoben und grüßte die Wipfel des Domes.

Nun beseelte sich die Masse, die in dumpfer Wucht gelastet, und gewann leidenschaftlichen Ausdruck. Der Stein knospete, wuchs, verlor Stoff und Schwere und begehrte und schwebte empor. Ebenmaß und Verwegenheit, Überschwang und gebändigte Form, vergeudender Wahnsinn und weise Ordnung durchglühten sich; wie alles auch an diesem Gotteshorst zerrissen schien, es war doch lebendige, strenge Einheit. Die Steine, aus wildem Felsen gerissen, aus Finsternis emporgefördert, hier dienten sie in Demut einem gottbesessenen Willen.

Immer mehr zwang der Mond das hochbeseelte Werk aus der Nacht, das Werk, das der Meister im Übermaß seiner himmelsuchenden Traumkraft gedichtet und gebildet, das er in tiefem Zorn gegen die Beschränkung der Erde hatte hinausstürmen wollen ins Grenzenlose.

Glück und Grauen vor dem Geheimnis dieser Größe faßte den Schauenden, er fühlte den Dom atmen und blühen, er empfand ihn wie einen steinernen Gottesschrei, wie erstarrtes Feuer, das ein mächtiger Geist gelegt, und darüber die Sterne gleich abgesprungenen Funken glommen.

Er empfand den Dom als ewiges Sinnbild des Rechtes der Deutschen an der Stadt drunten, an dem ganzen Land;

mitten in den haßschäumenden Feindesort, unleugbar und nicht zu entwurzeln, war dies Sinnbild gepflanzt.

Der Deutsche Parler hat den Dom erbaut, aus seiner Meisterschule traten die Baumeister Böhmens, maßloser Reichtum strahlte daraus über das Kunstleben des Landes. Verlassen aber ragt nun der Dom, der deutschen Sprache Atem ist ringsum fast verloschen. Deutsches Werk hat dienen müssen, das dunklere Volk zu erhöhen. So hat es stets gegolten: die Deutschen haben sich vergeudet von je, haben mit ihrem Blut greise Völker verjüngt, mit ihren feurigen Flügeln die trägen emporgerissen und sich selber dabei vergessen. O Schicksal, o Fluch der Deutschen!

Walther schrak auf. Kraftvolle Schritte schollen. Im schlichten, altertümlichen Kittel eines Steinmetzen nahte ein Mann.

Der Mond beschien eine freudige, gedankenreiche Altmeisterstirn, Haar und Bart waren leicht ergraut, das Auge glomm klar und versonnen. Er trug einen Hammer, und sein Wams glitzerte silberig, als käme er von der Bauhütte her aus dem Zweikampf mit dem Stein.

„Was willst du so spät, Erdengast?" fragte seine feste, helle Stimme.

„O Meister, daß du noch lebst!" staunte Walther.

„Ich werde noch leben, wenn meines Werkes Quadern vergangen sind und als Stäublein tanzen in der Sonne. Du aber, Tor, willst sterben."

„Ja, ich will spurlos hingehen. Das Leid meines Landes lastet allzu schwer auf mir."

„Was ist dein Werk, daß du schon des Todes Ruhe für dich forderst? Deine Stirn ist noch jung. Hast du deine

Kraft am Stein gemessen? Hast du wildes Land gereutet? Hast du die Waffe gehoben für das Recht? Hast du mit Vorbild und Lehre Menschen erzogen?"

„Ich habe noch nichts getan. Was frommte auch all mein Mühen? Die dunkeln Lose sind meinem Volk geworfen."

„Was verzweifelst du, Mensch? Sieh, ich schenkte Böhmen meine Kunst und sie wob und wirkte im ganzen Land. Doch die Emporkömmlinge vergaßen, aus welchem Brunnen ihnen der Reichtum gequollen. Ich aber rage und harre, meine Tat hab ich gegründet auf Stein. Ich weiß, daß jedes Werk zu Geist wird und wirkend hinausgreift in die Ewigkeit. Geist ist untötbar."

„Du warst ein Riese, Parler. Ich bin ein banges Kind. Was kann ich tun?"

„Schaffe! Kämpfe! Deine Grenzen dehnen sich, wenn du wächst. Im Leben jedes einzelnen ist Heil und Unheil seines Volkes beschlossen."

„Wie fasse ich dich, Geist? O geh nicht von mir! Bleibe! Sprich! Du bist mir wie ein heller Traum."

Da hob Peter Parler den Hammer und schlug an eine Quader, das gab kristallenen Klang und sprühendes Licht, und Turm und Dom erglühte mit all den tausend Gipfeln und Zierden in Elmsfeuer.

Tiefen, ahnenden Auges schaute der Ewige den Irdischen an und wies empor auf seinen schimmernden Dom und sprach: „Leben ist Tat!"

Dann hob er den Arm und winkte wie in weite Ferne. „Truda!" rief er sanft und bannend.

Liebliche Schatten wuchsen aus den Winkeln des Burghofes. Eine hohe Frau bot dem Künstler die Hand, herbe,

ernste Knaben und lichte Mädchen trugen blaue Flammen in den Augen und gesellten sich zu Vater und Mutter. Die Domtür sprang auf, sie traten hinein. Sanftes Orgelspiel quoll und ward Kraft und Donner. Dunkler ward der Dom, nur die schlanken Fenster leuchteten in ruhigem, blauem Geisterbrand, und die große Orgel verbrandete sich.

Eine nahe Uhr gab harten Schlag. Walther erwachte und hörte Türme in den Tiefen wie im Traume rufen.

Aber das Wort „Truda" wob in Lüften und Gestirnen weiter, jauchzende Sehnsucht entfaltete den Fittich und funkelte und flog hin, wo der Böhmerwald am grünsten war, und grüßte ein deutsches Herz und ein helles, unerhört reines Bild, das jäh sich belebte, nachdem es lange scheu im unbelauschten Urgrund geruht.

O heiliges Domwunder, o Gertraud, o Heimat!

In jener guten Nacht weilte er wieder an der Mauerbrüstung des Hradschins. Die Stadt ruhte.

Die Moldau nur sang groß und edel am Wehr, da alles still war, und sie klang so seltsam, als wäre das dunkle Raunen und Sausen ferner Forste, die die Wasser überkrönt hatten, zu ihrer Weise worden, als töne, was aus entlegenen Quellen, aus Tiefe und Tann gestiegen, feierlich jetzt durch des Feindes verstummte Stadt, eine gewaltige deutsche Stimme.

Hin und wieder ermannte sich in den Türmen das Erz und schlug säumig an und verscholl.

Doch die deutschbürtige Flut brauste und predigte von dem Gebirge, und des Lauschers Seele badete darin wie in einem Jungbrunn und frohlockte und schwamm auf einmal stromaufwärts durch Wald und Moor, schoß wie ein

Fichs ursprunghin, wo die Heimat schimmerte. Und irgendwo an der Wulda zweigte sich ein Strömlein ab und führte auf silberner Fährte zu seinen Quellen, daran mondversponnen ein trauliches Forsthaus schlief. Und Wellen und Wälder, Blumen, Gestirne, Nachtlerchen wurden selig und sangen: „Gertraud! Truda! Gertraud!"

Mit klarem Haupte verließ Walther die einsame Lausche. Er wußte: „Verschleierte Kräfte walten. Sie haben mein Volk gewollt, sie wissen ihm ein Ziel, ob ich auch vergeblich daran rätsele. Doch sollen wir das Los nicht leidend tragen, wie es auf uns niedersinkt, wir müssen rastlos selber daran hämmern. Leben ist Tat."

*

In Prag gärte es wieder. Ein schwüler Druck lag über den Gassen ähnlich wie vor Jahren, als ein den Tschechen genehmer Staatsmann gestürzt worden war. Damals schwelte der Aufruhr in der empörten Stadt, Überfall und Plünderung bedrohten die Deutschen, ihrer Hochschulen Räume wurden in hunnischer Roheit verheert. Oder es war wie zur Zeit des ostasiatischen Krieges, wo der Tschechen Gebete wild den Sieg der Russen vom Himmel heischten, wo sich dann ihr Groll über die Schmach der geschlagenen Slawen an den Deutschen Prags entlud.

Wieder lag die Stadt in geduckter Lauer. Leidenschaftlich hetzte ihre Presse gegen die Hörer der deutschen Hochschulen: das Tschechenvolk sei beschimpft, weil deutsche Studenten in Farben durch die Gassen gingen. Die aufgereizte Menge sammelte sich am Graben, der von den Deutschen bevorzugten Hauptgasse Prags, den Studenten die bunte Ehrenzier zu verleiden, und es kam zu harten Zusammenstößen,

da die Söhne Deutschböhmens sich das Recht nicht entwinden ließen, ihre Abkunft äußerlich zu bekennen.

Walther wußte von den Gassenkämpfen nichts. Abgewandt dem Treiben des Tages lebte er in seiner Stube am Hradschin, vertieft in den Aufbau seines Buches und Reisen und Forschungen vorbereitend, die er zu unternehmen hatte. Das Erleben des Domes befeuerte ihn zu rüstigster Arbeit, und starken Willens stieß er das düsterglühende Bild Raschas von sich, verbannte er auch tapfer den maienhaften Gedanken an das junge Försterskind.

Als er eines Sonntags in die Stadt hinabstieg, eine Buchhandlung aufzusuchen, staunte er über den Aufruhr am Graben, über die gefährlichen Gestalten, die sich sonst nur in berüchtigten Vorstädten zeigten.

Dort traf er auch Fritz Wölfel und Zwentibold. Von diesem erfragte er, daß der Förstersohn, der bei einem Sokoleinbruch in den Böhmerwald erstochen worden war, Geirecker geheißen habe und aus dem Dorf Gsenget gewesen sei.

Die zu Tausenden gestaute Menge bedachte die drei unbekümmert deutsch Redenden mit unwirschem Blick und übelm Wort. Da ward Walther finster. Aber Wölfel lachte und scherzte sorglos weiter.

„Ich verstehe dich nicht, Freund," sagte Zwentibold, „du bist so fröhlich, wo wir doch auf unterhöhltem Boden schreiten und jeden Augenblick die Stichflamme vor uns aufzucken kann."

„Ich fühle die feindliche Umwelt gar nicht," antwortete Wölfel einfach. „Mich muten Häuser, Türme, Wolken, die Strahlblicke der Mädchen deutsch an. Ich bin darum in

keinem Lande fremd. Meine deutsche Welt trage ich immer mit mir. Wo ich bin, ist Deutschland."

Darauf sagte Zwentibold betrübt: „Du Glücksmann, dich macht dein Blut so sicher. Was ich Mischling mir in bitterer Mühe erst erringen muß, das wächst dir von selber zu wie dein Haar. Alle Halbheit ist Fluch."

Wölfel reichte ihm jäh die Hand. „Nein, du guter Streiter, auch deine Sehnsucht wird gesegnet."

Rohes Getös, Schreie, Verwünschungen hoben sich, Männer drängten, die Menge verknäulte sich irgendwo.

Der Hauptmann Rudolf Ott stand plötzlich vor den Freunden. „Eilen Sie, meine Herren! Um Böhmen ringen sie, um den heiligen Nabel Europas."

„Was ist geschehen?"

„Ein heißbusiger Sohn Slawias hat einem Tuiskosprossen das Burschenband entrissen und bespuckt. Der Deutsche aber hatte derbe Fäuste, und der Gegner saß am Pflaster. Die Sache ist bedauerlich. Die Schuld trifft jene, die in solch kindischem Ding, wie es das Tragen gefärbter Bändlein ist, eine Hochtat sehen."

„Es handelt sich nicht um die Farben, Oheim," widersprach Zwentibold, „es geht um das Bekenntnis zum Deutschtum in der Hauptstadt Böhmens."

„Seht meinen Herrn Neffen an!" krächzte Ott. „Du mit deinem aufgestülpten Himmelfahrtsnäschen, mit deiner Zigeunerhaut, den traurigen Pechäuglein, dem runden Köpflein und dem mageren Leib, du mußt dir erst einen blaublonden Langschädel, eine milchweiße Haut und bärenfeste Pfoten wachsen lassen, wenn du ein Deutscher werden willst. Bei Wodans Bart, kein Mensch kann aus seiner Rasse heraus."

Er grüßte stramm und ließ Zwentibold fahl wie ein Wachsbild zurück.

Ungestümer kreischten die slawischen Rufe: „Schlagt die Burschen nieder! Reißt ihnen die Kappen weg!" Die Straßenbahn stockte in der bedrohlich schwellenden Menge wie ein Zug im Schnee.

Walther hatte sich durch das Gedränge gewühlt und war den Umstellten nahe. Die jungen Leute standen mit brennenden Stirnen, umkläfft von der Meute, die sie nicht weiter ließ.

Über ihnen hing der Söller eines Hauses, dort beugte sich eben eine vornehm gekleidete Frau über das Geländer und spuckte auf sie herab. Die Horde johlte ihr Beifall und drang auf die Umzingelten ein. Einem davon ward die Kappe geraubt, einem andern tückischerweise der Überrock am Rücken aufgeschnitten, ein dritter taumelte, und Blut rann ihm über die Wangen. Immer toller lechzte die Meute und sperrte die Gasse, wie sich ein Ungeheuer vor einem Paß lagert.

Walther knirschte. Am offenen Tag also, mitten in der Hauptstadt, wenige Bahnstunden bloß entfernt von der Grenze des Deutschreiches beleidigte man Deutsche, mißhandelte man sie wie vogelfreie Schelme!

Mit gesenkter Stirn, die Ellbogen auswärts, durchbrach er die feindliche Mauer. Nicht die Überlegung, sein Blut riß ihn zu den Gefährdeten hin; er wußte nicht, ob er für sie raufen, ob er mit ihnen leiden wolle.

Er erreichte die Deutschen. Er fühlte den sengenden Anhauch des Hasses, ein Meer von drohenden Häuptern wirbelte um ihn, Augen voll schillernder Wut, Stirn an Stirn

starrte die eingefleischte Vernichtungsgier, sprühende Männer, schreiende Frauen, Mütter neuer Hasser. Die Leiber der Feinde schienen verschmolzen zu einem einzigen, fauchenden, besessenen Tier. Bald mußte es zur Untat aufschnellen.

„Landsleute, folgt mir!" rief Walther den Jünglingen zu. Dann herrschte er den Gassentroß an: „Platz da!"

Ein ausgemergelter, plattnasiger Wicht, den Rockkragen aufgestülpt, das fettige, schwarze Haar über die niedere Stirn gestrichen, stand grinsend vor Walther und blies ihm den Rauch seines Glimmstengels ins Gesicht.

„Platz!" brüllte Walther und packte den Kobold. Der aber schleuderte ihm das brennende Kraut ins Gesicht und entrann.

Doch die Mauer öffnete sich vor Walthers Blick, der wie ein Stahl zückte, und die Deutschen schritten durch den brausenden Hexenkessel, durch Gassen voll gurgelnder Wut und huben, die Gefahr mißachtend, in Trotz und Bekenntnis das alte herrliche Deutschlandslied an und sangen mit entrückten Augen und fühlten nicht die Sturzache von Schmutz, die über sie niederging.

So überquerten sie den Graben, um sich hinter dem Tore des Deutschen Hauses zu bergen.

Ein Ereignis lenkte das Volk von dem Häuflein ab. Irgend ein Mensch durchfurchte unwiderstehlich wie ein trunkener Berserker die Menge und verwirrte sie und übergellte leidenschaftlich die tosende Gasse.

„Ich bin ein Deutscher! Ich bin ein Deutscher!"

Zorniger hob sich die Brandung, und das grelle Geschrei jenes Menschen ward schmerzlich und ging endlich unter.

Walther und seine Gefährten hatten sich indes in das

Deutsche Vereinshaus gerettet. Draußen aber bäumte sich eine schäumende Woge wider das Tor. „Nieder mit Deutschland!" gröhlten sie. „Ruhm den Russen! Es gedeihe Frankreich!" Und der Haß spie sein giftfauliges Gekröse in einem aberwitzigen Lied gegen die deutsche Feste.

Mit banger Miene trat Wölfel zu dem Freund.

„Hast du ihn gehört, der den Wütenden draußen sein Deutschtum erkündete? O Walther, wie mag es ihm ergangen sein? Sie schlugen unbarmherzig auf ihn ein. Es war Zwentibold."

— —

Am selben Tag noch suchte Walther den Verwundeten heim.

Weinend empfing ihn Zwentibolds Mutter. Der Vater wußte noch nichts, er war schon fortgegangen, ehe man den Sohn gebracht.

Der lag mit verbundenem Kopf im Bett und lächelte müde dem Freund entgegen.

„Tut es weh, Zwentibold?"

„Nein," flüsterte er.

„Was haben Sie getan? Ist es klug, unter hungrige Tiger zu springen und zu schreien: Fresset mich!?"

„Haben Sie anders gehandelt, Herr Doktor? Ach, es kam über mich wie ein Rausch, die Augen wurden mir dunkel, und des Oheims Rede brannte wie Schimpf."

„Kein Erbarmen haben sie mit ihm gehabt," klagte die Mutter, „es ist kein heiler Fleck auf seinem Leib. Den Fuß haben sie ihm gebrochen, zum Krüppel haben sie mir ihn getreten."

„Weine nicht," flehte er sanft, „mir ist so wohl wie nie."

Das blanke Wasser sprang ihr aus den Augen und sie entfernte sich, den Kranken nicht zu erregen.

Das Stübchen war schmucklos. Nur ein Bild hing über dem Bett, es stellte den Dichter Theodor Körner dar, das Schwert vor der Brust und den leuchtenden Blick in den Höhen.

Walther deutete empor. „Der ist wohl Ihr Liebling?"

Zwentibold nickte. „Viele haben weit Schöneres und Tieferes ersonnen, er aber ist den schönsten Tod gestorben. Sein Opfer rührt mich immer wieder. Aber mein Vater darf nicht wissen, daß der am Bilde droben ein deutschgläubiger Held ist. Das würde ihn verstören. Ich täusche ihm vor, es sei das Bild eines tschechischen Dichters, der im Jahr Achtundvierzig gewaltsam aus Böhmen verbannt worden ist. Der Vater sieht schlecht, ich kann ihn leicht belügen. Aber ich schäme mich sehr."

„Ich verdenke Ihrem Vater nichts," erwiderte Walther, „er ist seinem Volke ergeben, wie wir es dem unsern sein sollen."

Der Kranke begann dringlich und heiß: „Herr Doktor, zweifeln Sie nicht daran, daß ich gut deutsch bin. Meine Mutter ist eine Deutsche. Und das Kind hat doch mehr von der Mutter als vom Vater. Der Vater zeugt es hastig, die Mutter aber trägt es lange in sich und nährt es mit dem eignen Blut, sie bringt es in Not zur Welt und erhält es mit ihrer Milch und lehrt es gehen und reden. O, meine Mutter ist kerndeutscher Abkunft."

„Ich hielt Sie immer für deutsch, Zwentibold; Sie hatten es nicht nötig, dies heute durch eine tolle Tat zu beweisen."

„Ich will ein ganzer Deutscher werden, Herr. Und wer

Großes will, muß sein Leben einsetzen." Schwärmerisch sah er zu dem Dichter auf.

Da dachte Walther an eine dunkle Stunde und sagte: „Es ist töricht, sich dem Tod so in die Hellebarde zu schmeißen, wie Sie es versucht haben. Ein Toter kann seinem Volke nicht mehr dienen."

Zwentibold hörte dies kaum, er redete: „Selig, wer von Mutter und von Vater her einen deutschen Leib und eine deutsche Seele trägt! Meine Jugend aber war traurig. Hart und schwer hat mein Vater geworben, mich für sein Volk zu retten. Er hat mich beschworen, mich angefleht, mich geschlagen und verflucht. Er lag vor mir auf den Knien, er peinigte mich wie ein Henker. Meinetwillen ward er ein Säufer, meinetwillen entwürdigt er sich zum Narren seiner Zechbrüder. O wäre ich nicht in Böhmen geboren!"

Er schauderte auf, als erlebe er mit einem einzigen Herzschlag die entsetzlichen Geschicke des Vaterlandes: Verwüstung, Selbstzerfleischung und Kampf der zwei Völker, denen er entstammt war.

„Meine Wahl, mein Wille zum Deutschtum war nicht zu entwurzeln," fuhr er fort. „Ich lebte schwer unter dem Zorn des Vaters und noch schwerer unter dem Mißtrauen, das das gewählte Volk dem Mischling entgegen hielt. Doch bei aller Qual durchdrang mich schauernd die Erkenntnis wie ein himmlischer Strahl: Ich bin ein Deutscher!"

Walther streichelte die blasse Hand des Jünglings. Ach, wie heiß sie war! Und wie die Stirn glühte!

„Freund, Sie sollten ruhen und nichts denken. Ich will Sie verlassen und Ihnen das Mütterlein senden."

„Bleiben Sie!" flüsterte der Wunde. „Ich fürchte mu

Deutschböhmen. Nicht wahr, wir gehen nicht unter? Wir haben fünfzig Jahre Hussitenstürme und dann den dreißigjährigen Krieg überdauert. Wir werden gewiß bestehen. O mich dürstet!"

Walther reichte ihm das Glas, er trank wild.

Wieder begann er: „Wir stehen aber allein, niemand will etwas wissen von uns, nicht das starke Reich draußen, nicht einmal Gott der Allwissende. Wir haben niemand als uns selber."

„Unsere Kraft aber ist groß, Zwentibold. Denn wir wissen, daß wir uns höchstes Gut zu wahren haben, daß wir in Werken und Wesen unsäglich Köstlicheres zu verlieren haben als die andern."

„Unsere Kraft ist groß," lächelte der Fiebernde, er faltete die getretenen Hände, sein Blick weilte bei dem Dichter, der sich zum Opfer hingegeben.

Plötzlich hob er den Kopf wie ein lauschendes Tier.

Die Tür sprang auf, und der alte Wlk stand keuchend und unsteten Blickes vor dem Bett des Sohnes. Der Gestank von Rauch und Bier war mit ihm in die Stube gedrungen. Er kümmerte sich nicht um den Fremden.

„Solche Schande erlebe ich an dir!" polterte er. „Im Wirtshaus bin ich deinetwillen beschimpft worden. Entarteter, du hast die Hand aufgehoben gegen dein eigenes Volk."

Jetzt erst ward er inne, daß Zwentibold bleich und verbunden im Bette lag. Schreiend sank er vor ihn hin. „Wer hat dir etwas getan, geliebtes Kind?"

„Laß mich!" lallte der Fiebernde. „Dein Volk ist nicht meines."

„O mein Swatopluk, haben sie dich blutig geschlagen? Gott straft dich, weil du des Vaters Wunsch nicht ehrst. Ich bin ein Tscheche, von mir hast du den Namen, von mir aus bist du slawisch. O Swatopluk, kehr um und du wirst glücklich werden. Mein Segen wird mit dir sein."

Zwentibold antwortete: „Ich trage Blut von beiden Völkern in mir. Es ist ein bitteres, zwiespältiges Erbe, ich kann nichts dafür. Meine Seele aber ist deutsch."

„Du verstockter Bursch," ächzte der Vater, „siehst du nicht mein früheregrautes, mein um dich ergrautes Haar? Du bringst mich unter die Erde."

Die Seitentür tat sich auf, das todweiße Antlitz der Mutter erschien.

„Friedrich, laß ihn! Er ist krank, den Kopf hat er verletzt, den Fuß gebrochen."

„Halt das Maul!" herrschte der Gatte sie an. „Stell dich nicht wieder zwischen mich und das Kind!"

Sie ergrimmte. „Spar dir die hochtrabenden Kniffe, du alter Gaukler! Du willst ihn umbringen."

„Halte deine giftige Zunge zurück!" brüllte er. „Du hast ihn verleitet und mir entfremdet. Ach, er wird mir nicht einmal an mein Grab gehen!"

„Mutter! Vater!" wimmerte der Kranke.

Da ging die Frau.

„Swatopluk, schau das Bild droben an! Der Leidensmann starrt auf dich herab, er hat um der Tschechen willen gelitten, in der Verbannung ist er gestorben."

„Ich habe dich belogen, Vater. Es ist ein deutscher Held."

Wie von einem Herzstich getroffen, prallte der Alte zurück. „Betrogen hat er mich! Wie Jakob den blinden Vater

betrogen hat! Lug und Trug um mich! Verflucht, daß ich eine Deutsche genommen! Verflucht das elende Geld, das mich dazu verlockt hat!"

Aber schon sank er wieder hin vor den Sohn und hob die Hände auf. „Kind, ich liebe dich so sehr! O denke deines Stammes! Meine, deine Ahnen waren treue Tschechen. Nur du willst uns die Schande tun, willst den Stamm verlassen. Meine Enkel, wehe, sie werden meine Sprache nicht verstehen!"

Mit wildem Ruck fuhr Zwentibold im Bett auf und stöhnte: „Du fremder Mann hast mich gezeugt zu meiner Qual!" Und er starrte den Trunkenen irr an. „Die Nacht hat dich ausgeboren. Weiche, Gespenst, du lebst ja nicht, du quälst nur!"

Die Binde riß er sich vom Haupt und wies dem Vater die entstellte Stirn, die schwarz und schwer zu bluten begann. Aufheulend floh der Alte.

Walther beugte sich über den Ohnmächtigen. Dieses Ereignis hatte ihn getroffen wie ein kurzes, verschleierte Schrecken ans Licht reißendes Gewitter.

*

Es waren inhaltsreiche Tage, als Walther in den Gebirgen der großen Geschichte der Erdrinde nachspürte. Er kam in alle Gegenden Böhmens und ward inne, wie turmtrotzig dieses Land mitten in deutschem Gebiet aufstieg, wie abwehrend es hinter seinen Gebirgen lauerte, ein rechtes Trutzdeutschland. Aber er fand es an seinen Grenzen dicht bevölkert von kernhaften deutschen Leuten.

Bergzinnenwandernd weilte er im Riesengebirge, des launischen Teufels Rübezahl Garten, im Elbeland gab er

sich dem Zauber des blanken Stromrisses hin, er besuchte die heiteren Badestädte und die Bauernlandschaft an der Eger, wo Stall und Acker und Hopfenhain strotzten. Nordböhmen übte einen tiefen Eindruck auf ihn aus: er sah dort eine einzige gewaltige Arbeitsstätte, behaust von dem emsigsten Volk des österreichischen Staates. Da tosten die Städte, darüber die Schlote mit langen Hälsen ausspähten, da röhrten die Nebelhörner wie brünstige Urhirsche, die Männer stiegen in die Tiefen, darin die vorweltlichen Farnforste verkohlt waren, sie wirkten an Gluten und Webstühlen, sie geboten rasenden Rädern und wuchtigen Hämmern. Maßloser Fleiß brauste überall.

Doch von diesen Werkplätzen, von Bauernland und föhrenumfinsterten Teichen zog es den jungen Gelehrten immer wieder zu den Grenzbergen, die wie ein Zaun Böhmens fruchtbares Beet hüteten, wie Wächter ausgestellt waren um des Landes üppige Tafel.

Zu Pfingsten war es, da wanderte er dem Erzgebirge zu und sah der Höhen hinausschwingende Bogen sich heben und senken wie atmende Brüste.

In einem tief eingeschnittenen, laubigen Grund, abenteuerlich und wie geschaffen zum Überfall auf Postkutschen, brachen zwei verwogene Gestalten aus dem Hinterhalt, der Wölfelvater und sein Student.

„Glück auf!“ schrie der Alte. Seine Stimme war um ein Menschenalter jünger als er, seine blauen Augen waren unverlierbarer Kindheit voll. Ihn deckte genau wie seinen Sohn ein grünliches, allzukurzes Röcklein, und unter der verwitterten Postbotenkappe schimmerte blankes Haar und ein rosiges Gesicht. An der Seite führte er eine umfängliche Tasche.

„Kommen Sie, Herr Doktor," sagte er, „ich muß Ihnen meinen Baum zeigen, er ist der schönste auf der Welt."

Fritz zwinkerte dem Freunde heimlich zu, als wolle er verraten, sein Vater sei auch so einer, der den Herrgott nur einen Juchschrei weit glaube.

Und als der Alte sich entschuldigte, der Herr Doktor müsse mit ihm vorlieb nehmen, er sei nur ein Bergmann gewesen, zog Walther seinen Hammer hervor und sagte, er sei vom selben Fach.

Wölfel erzählte: „Gestern brachte mir der Vater ein feines Geschenk, er fand auf seinem Botengang einen Lappentaucher, der, ermattet vom Flug nach nordischen Teichen, sich leicht hatte greifen lassen."

„Wirst du dich an ihm rächen, gebundener Erdensohn, weil er Schwingen hat?"

„Ich neide noch immer alles Befiederte. Was der Flügel entbehrt, ist Pfuschwerk. Das trotze ich dem Schöpfer in den Bart. Ach, oft ist mir, ich müßte mich in die Lüfte schnellen, mich hinaufwerfen ins glückliche Blau und wie ein Weih gen Süden rauschen, das Meer zu schauen. O Süd! Dieses kühle, dunkle Nordlandsgebirge haben dumpfe Rauhriesen getürmt, die welschen Höhen aber entstammen dem Spiele lächelnder Götter."

„Als kleiner Junge riß der Fritz schon aus," kicherte der Briefträger. „Einmal kam er bis zum Schloß Eisenberg. Drei Tage mußten wir ihn suchen."

„Daran warst du schuld, Vater. Du hattest mir weisgemacht, daß durch das Schloß das Tor ins Schlaraffenland führe. Weißt du noch, wie nachts der Mond gleich einem goldnen Eulenauge in die Stube guckte und wir zwei

armen Bergmäuse einander das Ländel auszieren halfen, wo der Ochs kälbelt und der Bock milcht, wo man die Eiszapfen anzündet wie Kerzen und das Zwetschkenbäumlein zu dem Faulen hinrennt, ihm die Früchte in den Mund stopft und sie mit den Zweigen noch hinabdrückt in den Magen. Es war eine wunderschöne Zeit!"

„Die Zeit ist noch nicht vorbei, wir sind noch jung," sagte der Siebzigjährige ernsthaft und stopfte sich seine Pfeife.

„Du hast recht, Vater. Was mich betrifft, ich reite noch immer den Rappen mit dem silbernen Huf, ich hole das Glück ein, ich erstreite den echsenumringelten Hort, die Herzfeinste hüpft vom rotgläsernen Thronsessel herab, mir um den Hals, und dankbar bade ich in Weltliner Wein mein schwarzes Rößlein zum Schimmel."

Der Alte hörte andächtig seinem Sohn und Meister zu und sah dem blauen Rauche seiner Pfeife nach, als zöge seine Seele damit ins helle Gottvaterland hinauf.

Auf rauher Hochfläche nistete das Dörflein. Einst hatte man hier Silber aus den Schründen gebrochen. Seit aber die Berge ertaubt waren, lebten die Menschen blutarm an dem kargen Gehänge, von dem sie nimmer lassen konnten.

Am Posthaus gilbte der Briefkasten, seine Öffnung war wie ein schmales Gähnen, und Walther schien es, eine Spinne habe sie versponnen. Der Alte hob bedachtsam und ehrfürchtig ein Brieflein aus dem Kasten, beäugelte es in bescheidener Neugier und verschwand im Hause, sich für heute seines Amtes zu entledigen.

Walther deutete ihm nach. „Der soll vierzig Jahre in den Schacht gestiegen sein? Der tut ja, als habe ihn das Leben stets mit perlmutternen Schalen umschlossen."

„Es ist so, Freund. Wie gedrückt schauen die Leute aus, die aus Nacht und Hitze emporsteigen! Ihm hat das Dunkel drunten nicht die hellen Augen verfinstert. Und sein weltfremder und fast märchenhafter Glaube an das Glück hat ihn nicht betrogen: in seinen alten Tagen kriegt er ein Amt, das ihn durch Wiesen und Wälder führt und ihn mit Licht und Lüften segnet, die er solange unter der Erde hat entbehren müssen."

„Vierzig Jahre!" staunte Walther. „Es ist kein Wunder, daß seine bezwungene Sehnsucht nach dem Licht im Sohne ungebärdig ward. Wulfila, ich erkenne dein Recht an dem Süden!"

Der Alte holte sie ein. Außerhalb des Ortes war seine geringe Habe. Strahlend wies er auf ein kleines Erdäpfelfeld, auf eine Hütte und ein Gärtlein. Darin blühte eine Eberesche.

„Das ist mein Baum!" sagte er freudvoll und schmiegte sich an den Blühenden.

Es war ein gutes Bild. Dies heitere Herz war nicht verdorben am dumpfen, triefenden Werk, nicht erstickt unter dem dräuenden Gehäng der schwülen Tiefe. Nun stand der Alte im Glück, von der Krone des einzigen Baumes, den er besaß, übersegnet und in seinem Begnügen der Eberesche gleich, die freudig auf rauhem Boden wurzelt.

Der Himmel war sanft verhangen, und eine Lerche lugte über dem Grau in die Seligkeit hinein und sang sich in Sehnsucht.

„Würde des wilden Bäumleins Laub zu Gold, Vater, dann müßtest du mit mir im Winter nach Welschland fahren!" träumte der Sohn.

Der Alte aber erwiderte: „Mich könnte es nirgends so freuen wie hier. Und wer sollte den Vogelbeerbaum warten? Im Winter ist er am schönsten."

Und Walther ahnte mitten im ungeschlachten Bergwinter den Baum mit Scharlachdolden funkeln wie Korallenzauber.

Der Alte und der Junge hatten sich die Hände gereicht und sie drehten sich wie reigende Mädchen um den Baum und lobsangen ihn gar hell und frisch mit erzgebirgischem Lied. Sie jauchzten heidi heido, und der Besungene lohnte sie mit weißen Blütenblättern.

Sie traten in die Hütte. Mitten im Hausrat des armen Mannes saß gekäfigt der seltsame Vogel und starrte die Menschen an. Wölfel flüsterte auf ihn ein, als wolle er ihm das Geheimnis seiner Flügel abschmeicheln, aber das Tier schüttelte entsetzt das gehörnte Köpflein und flügelte toll und scheu.

Die Stube war eine lustige Werkstätte. Unter Farbtöpfen lag ein Weltlein von Bäumen, Häusern, Menschen und Vieh und harrte des Pinsels, der es bunt beleben sollte. Der alte Bergmann war vielseitig.

Er erzählte manches von seinem einstigen Handwerk in der Tiefe, von seinen Heimgängen, wenn die Sterne glommen, und auch von den tschechischen Grubenleuten, die sich im Kohlenlande ansässig gemacht hatten. „Einst ist ein Mann gekommen, der wollte uns einreden, daß die Tschechen uns vertreiben werden," meinte er. „Ich lachte darüber, mir können sie nichts nehmen. Zehn Räuber können einem Nackten nicht das Hemd ausziehen."

„Aber die Haut!" sagte der Sohn. –

Noch einen Tag blieb Walthre. Er lernte des Bergmanns

zahlreiche Nachkommen kennen, bienenfleißige Leutlein, jeder arm wie ein Baum im Winter und dabei doch unverzagt und weltfroh.

Eine köstliche Stunde war es, da traten die drei Männer auf einen ginstergoldenen Waldschlag hinaus, wo das Gebirge steil auf die rauchenden Orte des Kohlenbeckens hinabschaute, auf die Dörfer, die weithin die Straßen begleiteten. Die breitgegründeten Berge verwellten in den Fernen.

Dort gab Wölfel den braunen Vogel frei. „Du sollst es besser haben als ich. Fliege, renne, schwimme, tauche! Grüß mir alle lachenden Menschen!"

Der Himmel war wie eine Lämmerweide voll zierlicher lichter Vließe. Des nahen Waldes ernstes Grün, die Blendnis der Wölklein, die blauen Höhen und der Erde goldene Blüten woben wundersam in einander. Schnarrer tauchten in mohnrotem Flugsprung aus dem Gras, plumpe Hummeln hielten Einkehr, honigtrunkene Falter taumelten himmelwärts.

Der alte Mann zog fromm das Amtskäpplein, die schöne Erde zu ehren und sich freuend, daß er ein Teilhaber der Wunder Gottes war, und stieg den jungen Leuten voran, Sonnenschein auf dem weißen Scheitel, den Hang hinab.

Waldumgrünt blinkte ein Weiher, der sich in einem eingestürzten Bergwerk gebildet hatte. Dort rasteten sie. Die Welt war ein Gesprüh von Farben, Lichtern, Blumen, Wassern. Ein Vogel schalmeite gar meisterlich. Vater und Sohn hielten die Stirnen gegen die blendenden Wolkenleiber und waren selig wie Bäume, die ihre Knospen entfalten.

Und der Alte lächelte: „Jetzt ist mir auf einmal, die Erde

drehe sich mit mir der Wolke entgegen und die weiße droben stehe ganz still."

„Vielleicht ist das Klümplein Himmelsdunst oben viel wichtiger als wir alle samt unserer wichtigtuenden Erde," grübelte der Sohn.

Und die zwei spähten empor und bauten schwindelnde Traumschlösser ins Gewölk und erfanden sich Leitern aus Regenbogenglas, ins Himmelsland zu klettern, wo die einfältigen Gotteslämmlein grasen und die Engel in den Wolken schlummern.

Durch eine schmale Schneise grüßte hauchzart die Ferne herein. Da meinte Wölfel: „Ich bin doch ein wirrköpfiger Kauz! Erst drängen sich alle Straßen der Welt an meinen Fuß und wollen bewandert werden; dann wünsche ich, so hoch mich zu erschwingen, bis die Erde mir nur als armer Funke erscheint; dann will ich die fernste See aufsuchen, mir Meerwunder zu zähmen. Die Sonne selber beneide ich, die in ihr Flammenauge alle Bilder nimmt. Und trotzdem bin ich überfroh, wenn ich in einem kleinwinzigen bunten Garten stehe, oder wenn eine Fichte über mir saust, und bin wunschlos ruhig, wenn ich durch Vaters enges Fenster zum Dorf hinüberschaue."

O wunderliches deutsches Herz, Unendlichkeit und engste Heimat zugleich nährst du liebevoll!

„Es gibt nichts Schöneres als unser Gebirg," sagte der Alte. „Wenn es so vor mir liegt, ein Berg hinter dem andern, da gehört alles mir. Denn so stark, wie ich mich an den Hübeln und Tannen freue, kann sich keiner mehr freuen."

Herzhaft griff Fritz nach des Greises knorrigen Händen. „Vater, du verstandest es, mich zu erziehen. Du pflanztest

mir Gott ins Herz wie ein rosenlachendes Bäumlein, du lehrtest mich, daß der gelbe Kies an der Kohle Gold sei. Wir saßen an der dürftigen Abendschüssel, du hießest mich den Goldfinger gegen die Sterne recken und schon funkelte der Ring des Saturns daran. Du erzogest mich zum Reichtum, so daß ich heute fürstlich schenken kann. Dir, o Tanne, schenke ich meinen geraden Mut, dir, o Berg, meinen Aufschwung, dir, o Wolke, meine Sehnsucht. Alle, alle befrachte ich mit meiner Gnade. Neigt euch vor meinem Vater! Danket ihm!"

Da barg der alte Wölfel sein Antlitz im Moos und lag lange wortlos. Die Tannen hielten die Äste scheu an sich, die Sonne rückte in die Wipfel, der Weiher verschattete sich, die reiche, sprühende Welt ward schüchterner, war auf einmal nichts als das bange, tiefe Lied eines einsamen Vogels.

Kühler wallte der Abend übers Erzgebirg. Da zog Fritz eine Karte hervor und schrieb: „An den alten Herrn im Himmel. Grüß dich Gott und bleib mir gut!" Und Vater und Freund mußten ihre Namen darunter setzen und der Schreiber schwur, die erste Lerche oder die erste Rakete, die ihm in die Hand geriete, müsse das Brieflein flugs befördern.

„Gib her," lächelte der Alte, „ein zünftiger Postbote weiß besser Bescheid." Er trug den Brief in den Wald.

Und als die drei spät wieder die Ginsterwiese erklommen hatten, sahen sie im Wald drunten auf hohem, schwankendem Wipfel hell das Handschreiben an den Herrgott blinken.

*

In Jahren strengsten Schaffens lernte Walther Preinfalk Deutschböhmens Menschen kennen. Er suchte sie im

Schatten qualmender Schlote auf, bei kreischenden Kranen, an fronenden Wassern, in Wald und Torfstich, Korn und Klee. Vier Stämme fand er: Bayern, Nordgauer, Sachsen und Schlesier, unter dem Druck der gierenden Tschechen waren sie zu einem Volke zusammengeschweißt worden. Sie waren härter und ernster als die anderen Deutschen Österreichs, der Kampf hatte sie verschlossener gemacht.

Walter erkannte die Kraft und die Begabung des Heimatvolkes, die glühende Stammesbegeisterung der heranwachsenden Jugend und den völkischen Opferwillen besonders der mittleren Schichten. Er schaute aber auch viele Schäden und Schwächen: hartnäckige, schier unversöhnliche Zwietracht der Parteien spaltete die Kraft; Selbstsucht und Gleichgültigkeit starrten kühl an der Not des eigenen Volkes vorüber; Überhebung verachtete den Bruder, der im ärmeren Rocke ging. In entlegeneren Gegenden war das Stammesgefühl kaum noch erwacht.

Die Tschechen lernte Walther als ein eisern aufstrebendes Volk werten, stoßlustig, nach außen in großartigem Einmut wie eine geschlossene Sippe stehend, durchdrungen von trunkenem Volksbewußtsein, freilich auch von Überschätzung des eigenen Wertes.

Er sah den Gegner in zähem Kleinkampf ringen und werben um einen Menschen, um ein Haus, eine Schule und mit jedem Mittel sein Ziel verfolgen: mit selbstvergessendem Opfermut arbeiteten sie und mit Ränken und Winkelzügen, sie kauften mit klingendem Gold, womit ihre Banken sie kühn und unbedenklich unterstützten, sie umgarnten hinter der Larve der Biederkeit, wucherten mit der üppigen Reife

ihrer Töchter. In geduckter Demut schlichen sie sich ein in die deutsche Gemeinde und rasteten nicht, bis sie herrschend sich aus geheuchelter Unterwürfigkeit erhoben, die Übertölpelten zu knechten oder zu vertreiben. Das Ausland wußten sie zu bestechen und bedienten sich dabei gerne ehrvergessener oder unberatener und törichter Deutscher, die sich hergaben, wider ihren eigenen Stamm aufzutreten. Sie buhlten offen um die Gunst des Reußenreiches, vertrauend auf die unerhörte Langmut und sträfliche Schwäche der ihnen wohlgeneigten österreichischen Staatsmänner. Und jeder Tscheche war ein verläßlicher Anwalt seines Volkes, vom allesvermögenden hohen Staatsmann herab bis zum niedersten Amtsdiener, bis zur letzten Amme. Der tschechische Priester wurde ausgesandt ins deutsche Sprachland, kraft seiner kirchlichen Weihe dort die Weiber und die gläubigen, gutmütigen Dorfleute ihrem Volkstum zu entfremden, das deutsche Gewissen einzulullen und zu ersticken und den späteren Sieg vorzubereiten.

Walther lernte auch die Schutzwehren kennen, die sich die Deutschen gebaut wider den Ansturm, wackere Bünde, die mit Scharfsinn und Kraft zu retten suchten, was zu retten war, die aber wegen der geringen Mittel, welche ihnen wider den an Zahl und Geld überlegenen Feind zu Gebote standen, oft versagen mußten.

Ein allslawisches Turnfest wirkte stark auf Walther ein. Es war der endlose Aufmarsch eines gefährlichen, wohlgegliederten Heeres. Dröhnend durchschritten Tausende die Stadt Prag, das Machtbewußtsein der Tschechen schwoll maßlos, und unter dem Jubel des Volkes küßte der Prager Bürgermeister die Sendlinge Rußlands und Serbiens.

In jene Zeit fiel auch das trübe Ende des Gelehrten Jaroslaw Kral.

Aus dem Ausland heimgekehrt, berichtete er, daß die geliebte Handschrift in Paris und Mailand geprüft worden sei und glänzend bestanden habe. Aber Presse und Fachwelt erklärten, die Ausländer seien zu keinem Urteil berechtigt, da sie die Sprache der Handschrift nicht beherrschten und zu ihrer schwierigen Aufgabe nur eine Woche gebraucht und überdies kaum gewußt hätten, daß der Streit schon längst entschieden war.

Als der alte Kral sein Werk zusammenbrechen sah, stürzte er sich aus dem zweiten Stock in den Hof seines Hauses.

Im Leichenzug des unglücklichen Mannes sah Walther Kascha wieder. Das schwarze Gewand hob ihre Schönheit. Aber sein Herz blieb ruhig.

Denn er hatte Gertraud Geirecker gesprochen.

In dem schönen Volksgarten hatte er sie wieder getroffen Nun war ihm, als wäre der Same anderer, lieblicherer Gestirne ihm ins Herz gesunken, daß es darin selig blühte um seine Träume, die voreinst sich gespannt hatten wie graue, traurige Steppen.

O sie war so innerlich, so innig! Und wie ein Kleinod durch seine Fassung noch edler wird, so wurde diese reine Lichtseele erhöht durch einen adeligen Leib.

Oft wenn er an seinem Werke wob, tauchte aus den grollenden Geschicken seiner Gebirge ein strahlendes Frühlingsantlitz, und sein Herz blühte wie ein Blumenstrauß und seine Lippen sagten den erlösenden Namen: Truda!

*

Vom zerfressenen Gneis der Rachelfelsen kam der Wanderer her und stieg durch unbewanderte Wälder neben grünen, verwachsenen Schluchten den Mittagsberg hinab. Der Pfad war von zahllosen Glimmerblättchen übersplittert und funkelte. Ureinsamer Laubwälder Licht bebte und geisterte, und wieder dunkelte das starre Kronicht der Fichten.

Endlich äugte der See durch das Waldgestänge.

Der Flanke des Berges eingebuchtet, in sanft gerundeter Nische starrte das große Wasser. Gott hatte es geschaffen, den schweren Wald zu spiegeln, der im Wandgeschröfe wurzelte.

Der Gelehrte erkannte, daß wallfahrendes Firneneis einst dem ungeheuern Glimmerblock diese Schale eingetieft hatte, darin die Waldflut grünte, die durch überwuchertes, unter Moos und Nadelfall und Baumwuchs verhülltes Getrümmer gestaut wurde.

Er sann sich in den Urtag zurück und sah die Berge mit silbernen Helmen und die Sterne widerglimmen im glasklaren Gletscher.

Ans jenseitige Ufer stieß eine schwimmende Moordecke. Zwischen den Wassergräsern hatten sich Moose eingenistet und allgemach das Filz gebildet, das nun die Schönheit des Sees gefährdete, denn es mußte sich im Laufe der Zeit immer mehr verbreitern und immer tiefer gegen den Grund hinabwachsen, den blanken Spiegel verdrängen und einen Sumpf schaffen.

Voll Wehmut über das einstige Ende dieser funkelnden Pracht schritt Walther weiter. Plötzlich blieb er wie festverwurzelt stehen, und sein Atem setzte aus.

In einem Kahn schlummerte wie ein schöner, friedlicher

Seegeist ein junges Weib. Ihr bernsteinhelles Haar floß gelöst hinab ins dunkle Wasser.

„Gepriesen seist du, Waldwunder, daß du mir begegnest!" betete der Wanderer, staunend ob der Schönheit der Schlafenden. Er hörte es in seiner Seele brausen wie Glockenspiele, er sah den Felsrahmen, den starrenden Wald, sah Wechsel und Werden und frohlockte, daß der ewige Stoff der Erde sich hier verjüngt und gesammelt und gesteigert zu der beglückenden Form dieses Mädchens.

Mit ihrem schwimmenden Haar glich sie einem Lichtelfen, der aus dem Kristallreich gedrungen war, die Oberwelt zu bereichern.

Von schüchterner Strömung getrieben, näherte sich das Boot dem Gestade. Ein leiser Schauer überlief den See. Dies jagende Gehusch über der Flut war unheimlich, und Walther fürchtete fast, die Wesen des grünen Abgrundes könnten emporgreifen und die Schwester an dem hellen Haar wieder hinabzerren in ihr Reich. Und doch wagte er nicht, sie zu wecken.

Wieder huschten bleiche Streifen über den See. Das Boot stieß sanft ans Land und die Augen der Schläferin taten sich staunend auf: in ihrer Bläue waren sie dem Himmel verschwistert, in ihrer Tiefe dem See.

Die Sonne aber begann mit dem Wasser zu spielen und durchschüttete es mit Glanz bis in die letzte Versunkenheit.

Verwirrt sprang Gertrud auf, ihr Haar trof. Er sah ihre Stirn erröten und dachte an abendüberglühten Schnee.

Sie trat ans Ufer und bot ihm die Hand. In Ehrfurcht schaute er das Mädchen an, in weltverlierendem Entzücken.

Und wunderbar waren beide von einander erschüttert, daß sie nicht Worte wußten zum Willkomm.

Endlich besann sie sich ihres Haares. Rätselhaft funkelte die goldbraune Fülle, ein Feuer schien darin zu weben. „Ich bin kindisch," lächelte sie. „Als ich so allein auf dem See war, freute ich mich an meinem Haar und schlief ein."

Sie setzten sich auf einen Block. Der See war wie ein spiegelnder Schild, den ein himmlischer Riese vergessenheitstrunken im Gebirg hatte liegen lassen.

Sie fühlten schweigend, ein Zauber habe sie einander geschenkt. Sie konnten Traum und Leben nicht trennen. Wunderbar aber redete für sie die Welt, redeten die Urwesen: Wolken, Wasser, Sonne und Stille. Hier durfte nur das Licht weben, hier war nur dem geheimen Spiel des Laubes Laut gegeben, hier war der Ort, wo das Einhorn äst und der Regenbogen fußt. Sieben Raben flogen mit schweren, weiten Schwingen.

Gertraud selber ruhte wie ein waldwüchsiges Märlein. Die Sonne diente ihr als Zofe und trocknete das feuchte Haar.

Eine Wasserjungfer schoß wie ein bläulichgrüner Pfeil heran und hing reglos vor dem Paar, sie hörten ihre Flügel zittern. Und der Schillebold floh und kam wieder und weilte, als wolle er mit ihnen spielen und seine Wundernisse künden.

Wolken und Wipfel rührten sich nicht, und an Mann und Mädchen lebte nur der Atem.

Wäre jetzt der morsche Seeschreck aufgetaucht, an den Lüften sich zu erlustigen, er hätte den grüngreisen Schopf geschüttelt, hätte geglotzt und seinen Staunereim gestammelt:

„Ich bin so alt wie der Böhmerwald,
Doch daß sich Liebesleut nit küssen,
Hab ich erst heut erfahren müssen."

Walther lugte scheu zu ihr hinüber. Unmerklich zöpfelte sie ihr Haar.

Am Urzeitmorgen einst hielt dieses Gebirg seinen eisigen Schild feindlich gegen die Sonne. Aber der Blitz schrotete, der Regen ätzte den Fels, der Frost verbiß sich in ihn und biß ihn entzwei. Da löste sich ein rauher Block vom Mutterstein und fuhr auf gleitendem Eis nieder zu Tal. Vor Urzeiten hatte der Gletscher wallfahren, der Fels den Block aussenden müssen, damit sich heute zwei Menschen darauf fänden.

Seit Urzeiten war ihm dies junge Weib bestimmt. Er erkannte das machtvolle Gebot.

Ihre Augen wandte sie ihm zu wie Geschenke, die aus Gottes siebentem Himmel genommen sind. Da schwoll ihm die Seele, er zog sie an sich, er hörte ihr Herz stürmen wider das seine. Ihr Auge dunkelte wie das Blau ferner Berge. In Sehnsucht und Wonne schauten sich Braut und Bräutigam an.

Plötzlich entzog sie sich ihm und verhüllte ihr Antlitz. Er aber drängte und wollte sein Glück mit Menschenwort klingen hören.

Da griff sie mit der Hand nach ihm und wehrte ihm und hielt ihn, ihr Haupt blieb abgewandt, und sie sprach in das Licht hinaus und über die glimmenden Wasser, in Laub und Lüfte, als wäre es das All, zu dem sie redete, und sie sagte in der Sprache seiner Kindheit: „Ich hab dich gern."

Ein Wunder umfing ihn, flimmernd wie des Regen=

bogens Fuß, verwirrend und unglaublich, die Welt wankte ihm, die Felsen brausten, die Urkräfte jubelten und psalmten. —

Sie führte ihn heimwärts. Rehe querten ihren Pfad und überlaubte Bäche, darauf goldene Funken schwammen.

Durch die Bäume bot sich oft ein Blick ins Tal. Ein Wässerlein, die Quellader des Kieslings, sauste frisch dahin. Das Dorf ruhte so friedlich, als hielte der Herr Pfarrer die Hand darüber. Ein Kirchtürmlein wachte über die Fluren hinaus, darüber die Stimmen der Lerchen sich überjubelten: es war, als sängen oben die verstreuten Wölklein.

Die Wege glommen silberig. Dunkler streckten sich die Schatten vor die Berge hin.

Das Forsthaus war ein blankäugiges, grünumranktes Gebäude mit buntem Garten, drin ein Springwasser seiner blitzenden Kunst huldigte, mit Stall und Scheuer, die sich bescheidenen Knechten gleich im Hintergrund hielten. Aus dem Stall meckerten die Ziegen sehnsüchtig dem Mädchen entgegen, die Kühe wandten ihr brüllend die Köpfe zu, schneeweiße Gänse watschelten luftschreiend heran, Tauben sanken von den Dächern. Aber sie winkte lachend ab und zog Walther durch die flammenden Blumen und den Wohlduft der Beete ins Haus.

In einer heiteren, vertäfelten Stube blinkte ein Waldhorn in der scheidenden Sonne, und Gertraud stand vor den Eltern in Scham wie in einem blühenden Wildmohnfeld.

Der Förster Sepp Geirecker hatte eben aus dem derben Gewurz einer Birke einen Pfeifenkopf geschnitzt. Er war ein schlanker Mann mit blitzenden Lichtern, verwettertem

Antlitz und rauhem Bart, sein borstig aufragendes Haar war nur wenig ergraut. Fröhlich schüttelte er dem Gaste die Hand.

Die Försterin saß vor einem Brief, sie ließ die Feder ruhen und sah mit langem Blick hinüber nach dem Fremden. Dann erhob sie sich und begrüßte ihn leise, und er schaute in stille, gramvertiefte Augen.

„Wir hausen hier, wie es hirschgerechten Leuten ziemt," lachte Geirecker und wies auf die vielendigen Geweihe und auf die Birschwaffen, die an den Wänden dräuten. Er zeigte gleich einen alten Hirschfänger her, in dessen Bein das Stoßgebet gegraben: „Heiliger Hubert, hilf!"

Walther aber sah verwundert Geschäftsbriefe und kaufmännische Bücher auf dem Tisch.

„Mein Mann hat eine Schnitzerwerkstätte gegründet," erklärte die Frau.

„Dazu gehört leider die dürre Rechnerei," murrte Geirecker, „gottlob haben Weib und Tochter mir sie abgenommen."

Er erzählte, er habe die Schnitzerei eingeführt, um Leuten Verdienst zu geben, die die arme Heimat verlassen wollten. „Die Holzarbeit taugt am besten für die Wäldler. Und mir tut es gut, daß ich ein Steckenpferd reite," meinte er und spielte zornig mit dem Taler an seiner Uhrkette, darauf das stolze Antlitz der Kaiserin Maria Theresia glänzte. „Bei meinem Beruf könnte einem das Blut einschlafen: heutzutage fehlt die Gefahr, die zum Waldleben gehört."

„Ich bin froh, daß es nicht anders ist," sagte die stille Frau.

„Ich aber nicht," grollte er. „Der Raubschütz spukt nur

noch in den Volksliedern; dem letzten Wilderer in Gsenget sind Hühneraugen auf den Sohlen gewachsen, er kommt nimmer in den Forst. Die Gefahr stirbt aus in der Welt. Ich soll nur noch Hasen schießen! Die alten Völker haben die Jagd auf dies verzagte Tierlein ihren Leibeigenen überlassen, echter Manneskraft und Weidmanns List däuchte es ihnen unwert. Ach, unser Wald ist arm geworden! Kein Eber streitet mehr gegen die Meute, kein Ur mehr stellt sich dem Jäger, daß dieser ihm den steinernen Nacken knicke. Das letzte harmlose Bärlein des Böhmerwaldes haben sie niedergeknallt. Der Donner schmeiß darein! Alles Starke haben die Feiglinge ausgerottet. Und die feinste Würze des Lebens ist doch Kampf und Gefahr!"

Er reckte die Arme, als wolle er einen Elch beim Gehörn packen und in die Knie zwingen.

Gertraud lächelte. „Der Vater plagt sich redlich, das Gsengeter Gehege wieder zu beleben, er läßt wenig schießen. Drum hängen die andern Förster ihm allerhand Spott an: so soll viel abenteuerliches Geziefer in Vaters Forst geistern, vornehmlich ein uralter Berghase, der von den Löffeln bis zur Blume schon völlig übermoost ist."

„Die Menschen verdienen zumeist nicht, daß der Wald sie unter sein Dach nimmt," zürnte Geirecker weiter. „Sie schonen mit ihren bösen Fingern nicht Tier noch Kräutlein. Jüngst haben sie mir eine Königskerze gebrochen, sie war schlank und herrlich gewesen und meine Lust so manchen Tag. Die Menschen wüten wie die Wahnsinnigen wider die Erde, sie machen sich selber arm."

Sie saßen am Fenster, das abendliche Gebirge hüllte sich in seine dunkle Größe.

Da fragte die Försterin den Gast nach seiner Mutter. Im Kreise dieser lieben Menschen tat sich ihm das Herz auf, und er redete von seiner Kindheit, von den Sorgen um das verschuldete Vaterhaus, die die Eltern aus der Heimat trieben, von dem Leben in der gewaltigen Stadt, von dem unerwarteten Erbe, das die Verarmten plötzlich bereicherte, von dem Tode der Mutter und des Vaters.

Nun erzählte auch die Frau von ihren Söhnen, die alle frohe Forstleute worden waren, der Jüngste ausgenommen, mit dem es Gott anders gemeint habe. Sie verstummte und der Alte schritt grimmig die Stube auf und nieder, und die Wälder schauten düsterer herüber.

Es war gut, daß Gertraud sie eben ins Nebenzimmer an einen blank gedeckten Tisch rief.

Dort saßen sie unter der milden Hängelampe, noch ganz benommen von Gedanken an die Toten.

Endlich nahm die stille Frau einen frischen Laib Brot, zog mit dem Messer drei Kreuze über ihn und schnitt ihn an.

Das klang Walther an wie ein Ruf aus ferner Kindheit. Auch seine Mutter hatte diesen ehrfürchtigen Brauch geübt. Erinnerungen übermannten ihn, er sehnte sich nach langentbehrter Liebe treuer Menschen. Er aß einen Bissen von dem Brot, und plötzlich schoß es heiß in seiner Seele auf, er erhob sich, er nahte sich der traurigen Frau. Seine Stimme war fast wie Schluchzen, und doch war ihm so gut.

„Mutter!"

Die Försterin stand bleich und mit Tränen, und Walther stammelte: „Mutter, einer ist dir genommen, einer wird dir wieder."

Da sank die alte Frau in seine Arme. Ihre Augen waren

geschlossen und trugen innen das Bild ihres Kindes, das schon im Dunkel weilte.

– –

In rosenberauschter Sommernacht saßen sie im Garten. Hier kam der Wald fast bis zur Haustür. Über den Wipfeln woben die Sterne.

Geirecker grub seine knorrigen Schnurren aus; hin und wieder verschmähte er es auch nicht, auf gut münchhausisch aufzutragen. Zu seinen Füßen loste der Dackel, ein Kerl mit zerfransten Ohren und scheinheiligem Blick.

Der dunkle Wald aber stimmte auch die Menschen dunkler, und sie erzählten von gottlosen Jägern, die Kirchenwein aus dem Rohr geschossen oder gar den Stutzen gegen die Sonne angelegt, von manch rauhem Waldschreck und von verhallten Schicksalen der Siedler von Gsenget.

Unmerklich stahlen sich die Eltern weg, und die Liebenden lauschten mit verschlungenen Händen, wie die Berge groß und schwarz Wacht hielten und die Nachtbäume gleich betenden Mönchen ragten und die sieben Sterne in silberner Schönheit niederschimmerten.

In entlegenem Gehöft schlug ein Hund an. Ein ferner Ruf scholl, die Dunkelheit schien ihn zu dämpfen.

Aber der Mond stieg, der Statthalter der Sonne, er steckte die Fenster in blauen Brand, und die Erde badete in seinem Frieden. Nun stand die schlanke Springflut, die im Dunkel verstohlen geplätschert hatte, wie aus Silber und Glas.

Immer gewaltiger brandete der Mondschein über die Forste, immer holder, fremder, drängender ergab sich der Duft reifer Rosen der ruhenden Luft.

Eine Glaskugel entzündete sich märchenhaft an dem Mond und wetteiferte mit ihm in Glanz und Rundung. Sie prahlte: Ich bin das Beständige, du aber bist wandelbar und vergänglich!

Indes die beiden in den Zauber der Kugel versunken waren, hob sich weit im Wald ein Horn und tönte sanft und seltsam, als blase ein Verwunschener.

Es war der Förster. Heute blies er zum erstenmal wieder nach des Sohnes Tod.

Gertraud lag an des Liebsten Brust, und die Welt war Rausch und Rosen und Sterne und Silber, und das Waldhorn rief wunderirr sein Lied darein.

„Nachtigall, ich hör dich singen,
Das Herz möcht mir im Leib zerspringen.
Komme doch und sag mir bald,
Wie ich mich verhalten soll!"

Drüben im jenseitigen Wald widerhallte es, als mische sich ein Geisterhorn traumhaft in des Menschen warmen, klingenden Atem, sehnsüchtig spielten Klang und Widerklang mit einander und neckten sich wiederum schalkisch und waren verhalten und überschwellend und schwangen sich in Lust zu den Sternen des Himmels.

„Nachtigall, wo ist gut wohnen?
Auf den Linden in den Kronen
Bei der schön Frau Nachtigall.
Grüß mein Schatz vieltausendmal!"

Das Lied verscholl, und die Wälder waren in maßlose Stille gebannt. Walther aber drückte seinen Schatz viel-

tausendmal an sich. Und der Springbrunn glitzerte wie ein Silberbaum und rauschte. –

In dieser Nacht öffnete Walther das Fenster des Gastgemaches und schaute des Siebensternes glimmende Deichsel und die Wiesen, hell von Mond und nächtlichem Tau.

Im mondumbuhlten Gärtlein knapp unterm Fenster leuchtete ein Strauch, und der Verliebte beugte sich hinab und küßte eine Rose, wie sie ihm die Juninacht bot.

Lieblich geisterten die Duftwunder durch das Fenster, und seiner Seele Kehrreim sang: „Du . . . du . . .!"

Auf weißem Hirsch sprengte Gertraud durch seinen Traum, das Wild trug im Geweih ein mildes Glöckelspiel, und das begann ein gar sehnliches Volkslied, und die Bäume wurden zu Geigen und die Wasserfälle harften, durch die Felsen flog der Wind mit süßem Pfiff, und wie eine Flöte jauchzte des Träumers Herz dazu: „Lieblichste du!"

– – – – – – – –

In aller Frühe schon halfen Walther und Gertraud im Brand des Taues sensen und das Heu wenden, und sie glühten vor Sonne und Mühe, indes entzückte Vögel vom Wald herniederriefen.

Vor alters hatte es der Gsengetförster zur Heuzeit leicht gehabt. Er stellte sich in die Wiese und fuhr mit dem Wetzstein dreimal klingend über die Sense, das lockte die Seefrau vom Mittagsberg herüber und sie mähte in kurzen Stunden die mächtige Fläche. Einmal aber nahm er sie bei der Hand und führte sie heim, da ward sie seine Hausfrau und gebar ihm starke, tapfere Knaben und verschwand, als diese zu Jägern herangewachsen waren. Dieser Ehe sollte die Sippe der Geirecker entstammen.

Daheim nahm der Förster den Gast in die Werkstatt mit, die im Dorfe war.

An dem gottesblauen Tag litt es die Schnitzer nicht zwischen den Mauern, sie hatten Bank und Werkzeug unter eine weitgreifende Linde gebracht, und dort pfiffen sie fröhlich vor sich hin und schnitten das nachgiebige Holz und gestalteten allerlei Waldweslein und Tiere, Tischlein, Wandbretter und Bildrahmen, mit waldentnommenen Formen geschmückt.

Ein Geselle zeigte Walther neuen Spielrat, Gertraud hatte ihn nach einem Urbild entworfen, das sie in einer Dachkammer aufgestört hatte. Es war ein spannenhoher, moosbärtiger Zottelmann, aus einer eigenwilligen Wurzel geschnitzt; als Hütlein trug er einen Baumschwamm, der prahlte mit des Bärlapps frohem Grün und mit winzigen Häherfedern; die Arme waren kleine Tannenzapfen, drin die geschnitzten Händlein staken; und das Gewand war mit Glimmersplittern flimmerig besäet. Dies Spielzeug wurde ob seiner urwüchsigen Knorrigkeit in den Städten viel gekauft.

Walther sah die Gesellen singend schaffen in Licht und Luft und Heimat und dachte finsterer, wurzelloser Männer, die in Brodem und häßlicher Enge über die brausenden Räder hinbrüten. –

Nachmittags ruhten Walther und Gertraud am Seebach. Der Vater hatte die Angelschnur mitgenommen und lauerte reglos wie ein verwitterter Baum am Wasser. Im Schatten schlummerte der Dackel, er klopfte mit dem Schwanz den Takt zn seinem Traum. Das Fischlägel neben ihm rührte aus der Gsengeter Werkstätte und war ein Prachtstück: Papsthut und gekreuzte Petersschlüssel waren

darein geschnitzt, den heiligen Peter günstig zu stimmen, denn er ist Schutzherr und Beispringer denen, die der Fischweid pflegen.

Geirecker lauerte unverwandt dem Schwall bergjunger Wellen entgegen, als erwarte er die Forelle mit den Perlaugen und den Flossen aus eitel Gold. Ein Eisvogel stürzte aus dem Laub nieder und setzte sich auf die Angelrute, des Menschen gefährliche Nähe nicht ahnend. Er putzte sich mit dem Schnabel, plusterte sich eifrig, war ganz flimmerndes Kleinod und verflog sich wieder ins Sommergrün.

Die Verlobten wandelten die laubigen Lustwege. Der Ringelnatter rollender Ruf tönte, kohlschwarze Eichhörnchen spielten Haschen, sie sprangen so leicht von Baum zu Baum, als hauche sie ein Wipfel dem andern zu.

Wie heitere Kinder fühlten sich die Verlobten. Gertraud erkor eine steife Prunkdistel zu ihrer Hofdame und ließ sich gnädig von ihr die Hand küssen. Sie knickste untertänigst vor Ihro Durchlaucht der Birke und ähnelte selber in ihrer Anmut diesem feinsten Bäumlein. Sie scheuchten ein Reh aus dem Himbeerschlag und fanden sein Lager und befühlten es, es war noch warm vom Leib des Tieres.

In der Nähe des Sees zeigte sie dem Liebsten eine Kluft, darin ein Dachs einsiedelte. Sie bückte sich zur Einfahrt und lockte dringlich: „Fahr aus, Klausner Grimbart, fahr aus deinem moosigen Bett. Ein Bäumlein weiß ich rauschen vorm Wald, führen sieben perlmutterne Schneckenstraßen hinauf. Leck dir, schleck dir das Schnäuzlein, ich helf dir den Wipfel schütteln!" Aber der verstockte Griesgrämler drin ließ sich nicht tören.

In Schelmerei und Liebreiz stand sie vor Walther und

war elbisch licht, war jungfräulich wie eine Bergache. Da entblößte er sein Haupt und kniete schwärmerisch hin vor der Nachfahrin der Seefrau. –

Einsam und mächtig lagerte die Bergwand, einer Riesin gleich: sie schläft schon durch Jahrtausende, ihr atmender Leib verwittert, Wald hüllt ihre Flanke, Wald hüllt das ruhende Haupt.

Gewaltig schön war der See in seiner felsenen Fessel. Wie Feuer köstlicher Steine glomm die Tiefe, die Welt schaute sich darin traumhafter, geistiger. Und wieder war der Bergspiegel sanftes Silber, und die Verlobten sahen ihr bebendes Bild damit vermählt. Sie sahen die Urkraft zittern bis auf den Grund, fühlten die tatlose, schweigsame Übermacht der aufsteigenden Felsen und sannen ewig nahen Rätseln nach.

„Ich lebte viel unter diesen Felsen," sagte Gertraud, „und sie wurden mir vertraut. Der Vater scherzt oft, ich höre mit meinen Öhrlein die Steine wachsen. Sie schienen mir hinter ihrer Stille ein großes Leben geheim in sich zu halten und viel zu wissen von den anderen Geschöpfen und von mir!"

Walther erwiderte: „Mich fesselt der Stein mehr als die Pflanze. Diese äußert sich augenfällig, sie wird, wechselt und verwest in kurzer Frist. Der Stein dünkt uns aber abgeschlossen, schweigend verhüllt er sich vor uns, in erhabener Stummheit gibt er nichts."

„Wie gern möchte ich einmal die große Ruhe eines Steines kosten!" träumte sie. „O daß wir niemals den Ring des Menschseins überschreiten dürfen! O daß wir nichts erfahren von der Seele des Baumes, des Felsens!"

„Mir ist, Gertraud, diese Geschöpfe seien in ihrem ehernen Schweigen viel göttlicher als der Mensch mit seiner schwatzhaften Zunge. Wie klein dünkt mich, den Forscher, oft meine Wißgier, wenn ich erkenne, wie Fels und Tanne hier und jener Vogel, der so abendsüß klagt, auf alle Erkenntnis groß verzichten!"

„Wir sind dennoch mehr als Berg und Baum!" tröstete sie. „Sie sind in sich gebunden, wir aber können das All in uns tragen."

„Und Berg und Baum nicht? Weißt du das so gewiß?"

„Wir Menschen müssen an unsere Sendung glauben. Im Augenblick des Schaffens muß unser Werk uns notwendig und unentbehrlich erscheinen, sonst zerbrechen wir vor der schrecklichen Größe des endlosen Raumes und der unübersehbaren Zeit."

Während sie so träumten und trösteten, wurden sie inne, daß die Sonne ihr Licht längst aus der Seenische gezogen hatte und nur noch Wipfelglanz war. Die Luft war so klar, daß man Abendglocken hörte, die man niemals hier vernommen.

An der verlorenen Dämmerung wieder einträumend, sagte Gertraud: „Und doch sehne ich mich oft, zu wissen von dem geschehnislosen Schlafleben einer Pflanze. Nachts zuweilen glaube ich, die Bäume riefen vom Waldsaum, da drängt es mich, einmal nur mit ihnen Wonne und Ungemach des Baumes erleben zu dürfen, dies Dasein in anderer Form zu versuchen, als Birke, als Amsel, als Kristall."

In dieser Waldstimmung, an dem starren, eisendunklen See, unter den seltsam schwarzen Bäumen war jedes Wunder, jedes Unheil möglich.

„Frevle nicht!" bat er lächelnd. „Sonst fliegst du auf einmal auf und singst mit goldnem Göschlein im Dickicht und läßt dich nimmer fangen von mir."

Stern für Stern brach auf, der Mond nistete plötzlich im Kronicht, leuchtete im See und rief aus Wald und Wasser und Licht und Schatten eine Zauberbühne hervor. Man hörte nur, wie der Berg seine Quellen niedersandte.

„Wir müssen heim!" raunte Gertraud.

Da küßte er sie auf Mund und Nacken und faßte sie, wie der Sturm ein Wölklein faßt, und trug sie durch den Forst.

„Freund, wo hast du deinen Hut verloren?" lachte sie auf einmal. „Was werden sie daheim über den Eidam denken, der bloßköpfig wiederkehrt?"

Er stellte sie sanft auf die Erde. „Beim Dachsbau mag er liegen. Doch ehe ich ihn hole, lohnst du es mir."

Aber wie er sie umfing, legte sie jäh den Finger auf die Lippen und starrte auf das nahe, mondversponnene Geklüft. Denn der Dachs kam getrabt.

Und er stieß auf Walthers Hut. Tiefsinnig betrachtete er ihn, schnäufelte mißtrauisch daran, wiegte dabei das runde Wänstlein und grunzte ein wenig.

Tiefer atmete der Wald.

Die beiden Menschen regten sich nicht. Sie sahen das Tier in tiefstem Selbstversunkensein, und das Mondlicht verschmolz mit dem Flüstern des Laubes und dem Duft eines wilden Baumes zu silbernem Glück. Sie hörten es wie Quellen aus kühlen Felsenstuben steigen; die Rätsel des Stoffes, der Bewegung, des Todes, des Lebens klärten sich ihnen, da sie Herz an Herz im Mondenwald lauschten. Alles beseelte sich ihnen, denn sie liehen ihre heißen Seelen

dem All, das um sie erbaut war als See, Fels, Tanne und Tier. Sie ahnten den ungeheuern Zusammenhang aller Schöpfung und verloren sich selbst und wußten nimmer, ob sie noch Menschen, ob sie schon zwei horchende Bäume seien.

Nur ein Weilchen noch wärmte der Dachs die Schwarte am Mondschein, dann rauspelte der Wind auf, und das Tier ließ den Hut und trabte befriedigt weiter.

Den beiden sanken die Arme wie Entzauberten.

In der blauen Mondenkühle wurden die Quellen lauter, und die beiden nahmen staunend wahr, wie viel Wasser von den Bergen rinnt. Sie schritten den Bach entlang, der zerschlagenes Silber schwemmte, und verließen den Wald.

Da wurden die gelbhaarigen Holzfräulein darin mutig, sie tanzten ihre Nachtreihen und spannen Moos von Baum zu Baum.

— —

Walther lernte bald alle Bewohner der Waldsiedlung kennen und schätzen. Da waren die Kühe mit blankem Fell und verwunderten Augen, die launischen Ziegen, die gutmütige Henne, die auf allem brütete, was rund war, selbst auf einer mächtigen Kegelkugel, die Geirecker ihr einmal untergeschoben. Da war Waldmann der Dackel, verschlagen und treuherzig, unbesiegt im Höhlenkampf; mit seinen läppischen Krummpfoten, mit dem betrübt hängenden Gehör, dem quecksilbernen Schwanz und dem Auge, darin Heiterkeit und Weltschmerz schalkisch sich paarten, war er wie die schrullige Erfindung eines Försters aus dem hintersten Wald.

In der getäfelten Stube, wo der süße, müde Duft der

Immerblüh vom Fenster her wellte, wirkte die ernste Frau. Der Tod des Sohnes hatte sie still, aber nicht herb gemacht. Sie waltete, wie milder Spätsommer golden und geruhig über die Auen spinnt.

Gertraud führte den Liebsten auch in ihre Dachstube.

Das Behagen vergangener Jahrzehnte wob hier in dem bunten und feurigen Geblümel an den Kasten, in dem altväterischen Trödel der Truhen. Manch Krüglein, alter Zinnkunst entstammend, manch gelb und rubinen Glas, bemalt von geschickter Hand, prunkte und kündete von gewesenen Zechern.

Sie blätterten in bejahrten Schriften, die für fromme Frauen oder für erfahrene Gejaidmänner bestimmt waren, sie nippten aus Liederheften, darin getrocknete Kräutlein würzig und wehmütig dufteten. Aus einem Kasten schillerten schwere, mit goldenem Zwirn genähte Gewänder, sie hatten die bräutliche Großmutter einst umknistert, und mit Perlen bestickte Strümpfe. Als Kind hatte Gertraud sich oft in diese Geheimniskammer eingeschlossen und schaudernd die feierlichen Kleider versucht und gebangt, als müsse ein längst verstorbener Bräutigam die Treppe herauf schleichen.

Dünn und silberig klang der Schlag der verschnörkelten Säulenuhr, eine zierliche Alabasterstiege führte zum Pendel empor, das war ein gleißendes, wellige Flammen strahlendes Sonnenrund. Neben schlanken Säulchen blinkten messingene Weinlaubstäbe, geflügelt und schlangenumwunden und die Büste eines frohen Weisen krönte dies vergoldete und alabasterne Weltlein.

An der Wand aber hing das Bild eines silbernen Hirsches, eingerissen in schwarzes Glas; er stierte böse darein und wies grausam das Gefletsch.

Eilfroh trippelte das Sonnenpendel durch die Stunde, und Gertraud zog an einem Schnürlein, da offenbarte sich der alabasterne Tempel, und ein Spielwerk begann verträumt das Heimwehlied dieses Gebirges. Da schwang das Sönnlein noch eins so geschäftig, und der Hirsch hob das gotische Geweih stolzer und weitete die Nüstern. Die Spieluhr aber tönte lind und weckte Sehnsucht, und Walther sah viele, viele grüne Berge ragen und hinter einem davon schlummerten Heimat und Vaterhaus im Mittag und die Wulda schimmerte und verwunschene Geister sangen. Ein schmerzlich gutes Gefühl überwältigte ihn, und die Uhr sang ihm zu Glück und Leide das kunstlose, teure Lied.

Tief drin im Böhmerwald,
Da ist mein Heimatsort;
Es ist schon lange her,
Daß ich von dort bin fort.

Er dachte an die stille Frau in der Täfelstube, er dachte an den heimlichen Gang einer Abendwolke, an die eigene Mutter und an das Haus, drinnen sie geschaltet, und eine große, trauernde Begehr nach der Stätte, die ihm verloren war, verdunkelte sein Herz, und es schrie auf in Leid um die Heimat.

— —

Die Verlobten belauschten den Vater. Er stand auf des Sees schwimmendem Moorpolster, der am jenseitigen Ufer angewachsen war und das Wasser zu verlanden drohte. Mit einer geradgenagelten Sense sägte und schnitt er mächtige Moorfetzen ab und stieß sie, Pech und Feuer fluchend, in den See hinaus.

Walther erkannte, daß der keuchende Rauhbart drüben die Vermoorung des Bergsees zu hindern suchte. Wie ein törichter Riese lehnte sich der Graue wider den Wechsel auf, der diesen Fleck Erde entstellen und das blanke Auge des Sees erblinden lassen wollte.

Der Alte witterte die Späher bald. Er sprang vom schwanken Moor in den Kahn. Schnaubend rief er: „Der Mittagsee muß bleiben! Ein Schwur muß in Gsenget getan werden von Förster zu Förster, daß jeder das Waldwasser rein halte wie seine Ehre!"

Schweißüberströmt warf er sich am Gestade hin. „Verlach mich nicht, Walther, daß ich dareintappe in die waltenden Gesetze! Es ist nicht meine einzige Grille. Sonst aber vergrämt es mich arg, wenn sich die Menschen an der Erde vergreifen, wenn sie den Bergen wüste Wunden brechen, um sich ihre steinernen Nistorte zu bauen, wenn sie alles nutzbar machen wollen und das letzte Krümlein gotterschaffenen Bodens seines Eigenwillens berauben."

„Des Vaters ewiges Elend ist, daß er nicht hier Förster gewesen, als fließendes Eis dies Kar gehöhlt," sagte Gertraud. „Er hätte hier derart sparsam gewirtschaftet, daß heute noch die Urhirsche aus der Dickung brächen."

Geirecker wetterte: „Tausendmal wärmer wär mir ums Herz, wenn ich als Eiszeitler, die Lenden mit Wolfshaut gegürtet, durch mein Geheg trabte. Verwünscht meine Ohnmacht, daß ich mir keinen Gletscher bauen kann! Welch jauchzender Manneslust hat uns der Menschen Feigheit, Krämersinn und Freßgier beraubt! Welche Herrgottszeiten haben einst geblüht, da der gefleckte Luchs noch gelauert und der Elch den Brautlauf noch geübt hat im Bannforst!"

Sein geiergraues Haar borstete sich zornig auf. Doch die Tochter sänftigte ihn, aus feuchtem Moos holte sie Flasche und Krüglein und bot den Männern kühlen Wein.

Walther überschaute die Landschaft. Wohl mochte es wild-herrlich gewesen sein, als die Eiszeit hier schrammte und schliff und das Mammut zornigen Auges über den berstenden Firn sich trollte.

„Einst greisen die Berge, einst wachsen die Gletscher wieder!" frohlockte der Alte.

Da fragte Gertraud: „Was wird dann aus uns Menschen werden?"

„Uns Deutschen kann das Eis nicht an, es wird uns verjüngen," eiferte Geirecker. „Oft sann ich, ob die Vorfahren schon hier gehaust hätten, als die grünen Gletscher wanderten, und in närrischen Stunden suchte ich in meinem Geheg, ob ich nicht eine Moorleiche mit goldenem Haar fände."

Da träumte Walther von dem hellen Volk, das, im nebligen Nordwald geboren, sich die Brücken zur Sonne fand und in froher Wagelust nach den Höhen griff, bis es die Völker der Erde überwuchs und zur Krönung der Menschheit ward.

In vergrauender Zeitferne schlugen Männer dieses Volkes Pfade durch die Urwildnis dieses Gebirges, überbrückten die Moore und machten ungangbare Bergfirste wegsam. Und auf dem Goldenen Steig quoll deutsches Leben herein in diese Tale und rastlose Arme machten sie wirtlich und hold und gründeten die Heimat. Aber ein fremdes Volk stieß im Rausche jungen Erfolges siegessicher auf den Arbeitsfrieden des deutschen Grenzstammes.

Bang zagte des Träumers Seele über das feiernde Wasser.

Uralte Überlieferung meldet: Wohl spinnt sich der See in tiefste Ruhe ein, kaum stört ihn der Wolke rosig Widerbild. Wehe aber dem Vermessenen, der den reinen Spiegel durch einen Steinwurf schändet! Dann sausen die Lüfte, dann braut und brodelt es, rauchende Nebel decken die Wand, anhebt des Sturmes rasendes Gejage, Donner durchdrohen Schlucht und Schrund, und der frevle Bube verfällt jähestem Tode.

Volk der Heimat! Du bist so friedevoll wie dieser See. Aber deine vertrauende Güte wird betrogen, deiner Sprache Silberhort wird dir entwendet, dein gutes Recht an Berg und Dorf wird dreist bestritten. Bei Gott, es ist hoch an der Zeit, brande aus deinen Träumen auf wie die beleidigte Flut, besinne dich deiner Gewitterkraft und schlage den Altfeind auf die gierbebenden Finger, daß er von deiner Erde läßt!

— —

Gertraud und der Förster gaben Walther das Geleit. Hand in Hand schritten die Verlobten durchs Tannenland. Die Drossel jauchzte: „Bist du es, Friedel?" Die Wälder prangten in grüner Glut.

Gemach stapfte der Alte dahin und wies in die Fernen und nannte Dorf und Mühle und Höhe.

Der Kiesleitenberg lagerte wie ein riesiger Biber, des Antigels waldmähniges Haupt grüßte weither, der Kiesling sauste in blockbesäter Runse. Es war ein Gau voll frischer Waldschönheit, wenigen Wanderern bekannt.

Sie überschritten auf waghalsigem Steg der Ohe gold-

trächtige Wasser. Der Zwiegesang frommer Abendglocken rief Willkommen, als sie das Bergstädtlein erreichten. Es führte den Beinamen „königliche Goldstadt", weil einst die böhmischen Herrscher hier edelstes Erz hatten graben lassen. Als aber der Berg karger ward und die Schürfer verzagten, ward der Ort still, nur die gewaltigen Wälder, die sich bis an die bayrische Grenze dehnten, waren ihm geblieben. –

Noch einen blauen Sommertag weilte Walther bei seiner Braut.

Am verrollten Getrümmer des Odschlössels ruhten sie im wilden Gras, der Tannenhäher rätschte, und Gertraud raunte von Gewölb und Kellern, darin tiefe Geheimnisse gleißten.

Vor alters hatten Bauleute das Bergschloß wieder aufmauern sollen. Sie schafften den Schutt weg und stießen auf einen unterirdischen Saal, dort schlief ein grauer König auf strahlendem Stuhl, blitzend von regenbogenfarbnen und roten und grünen Kleinoden; sein Haupt ruhte in den Händen einer wunderholden Jungfrau. Die Gesellen lüstete es nach dem himmlischen Geleucht, und sie drangen in den Saal, aber da ward die Jungfrau zur grausigen Natter, sie bäumte sich, keuchte Feuer und scheuchte die Knechte. Die meldeten das Abenteuer ihrem Herrn. Er rannte durch Rauch und Brand in das Verlies und kam nimmer.

Die Verlobten schwiegen, den entrückten Sagenkönig nicht zu stören. Eine silberne Natter aber floh hastig ins verwucherte Geröll, und ihnen war, die verzauberte Jungfrau habe sie belauscht und erzähle nun von ihnen dem schlummernden Fürsten.

*

Die Heimat trug ihn wieder.

Der gewundenen Wulda entlang wandelnd, freute er sich bald des Schwalles bergjunger Wellen, bald des feierlich lautlosen Gleitens der Flut, der helle Kies schimmerte, buntgoldne Fische sprangen. Es sonnten sich Gebirg und Sandkorn, Wald und Hälmlein, Fluß und Tau.

In den Auen lagen Blöcke grellweißen Granites, Moosbeeren umwucherten sie und rosiges Gekräut, Eidechsen jagten darüber und ruhten und wedelten mit zierlichstem Schwänzlein.

Der Wanderer setzte sich auf einen dieser Ursteine, der, in bunte Flechten gewandet, mitten unter Bergholunder aus der Heide brach.

Das war das Land, wo der Knabe die Kühe geweidet, die Vögel verstanden und seine Träume hatte blinken lassen wie betaute Wiesen. Dort drüben stemmte sich der Wulda der gemiedene Block entgegen, wo zur Walpurgisnacht der Teufel sein Geld wusch. Dort am Himbeergestrüpp glänzte der weiße Stein mit den rätselhaften Vertiefungen, die das Büblein für unserer lieben Frau Fußspur gehalten und darein er purpurne Rainnelken gepflanzt hatte.

In frühester Jugend schon hatte Walther jegliches Gestein scheu geehrt, seine Fragen hatten rastlos daran getastet.

Was mochte unter den Steinen sein? Schmieden dort kauernde Gnomen? Bergen sich Riesen dort vor dem geweihten Getös der Glocken? Oder schwelt das Reich der Hölle drunten? Vielleicht brodeln und kochen die Steine dort und rinnen wie Glutglas, und eine wilde, flammende Luft sengt alles zu Asche. Vielleicht spannt dort mächtiger Dampf die Erdkugel auseinander, daß sie nicht in sich zusammenstürze.

Also hatte der Knabe oft gegrübelt und gewünscht, die Felsen würden gläsern und ihr Inneres kund tun. Die Stummheit des Steines hatte ihn gewaltig ergriffen und seinem Leben die Richtung gegeben.

Er schaute empor zu den Tosetfelsen. Die Mutter hatte erzählt, von dort droben kämen die kleinen Kinder her.

Unermeßlich hoch strich eine Kette Krähen. Und Walther dachte an die Fremden und vor seinem finsteren Blick verfinsterte sich die Welt.

Ein frecher Pfiff johlte höhnisch auf und prallte an die Wälder und störte die süße Traurigkeit. Die Eisenbahn zog eine Furche durch den Hochforst, darin kroch es daher, funkenfauchend, rauchschnaufend wie ein unheilbringendes Scheusal. Gestampf und Gekeuch drohten immer gleichförmig: „Der Satan kommt, der Satan kommt!" und beruhigten sich erst in den Fernen. Der Wurm war Helfershelfer jenen Fremden.

Die Zähne in die Lippen setzend, schritt Walther auf dem schindelüberdachten Holzrechen über die Wulda und dann durch quelligen Wald den Tosetberg empor. Lauer Wohlduft begegnete ihm, die Tannen ragten gerade wie eingerammte Speere, Silbertröpflein wiegten sich in zarten Gespinsten. Hier grünte heilige Einsamkeit.

Der Wald erquickte den Wanderer und erhob ihn aus dem Trübsinn. Da war äußerste Stille und Ahnung und Versunkenheit, da waren goldene Lichtinseln, märchenhaft huschendes Getier in Wurz und Wipfel, herzerheblich süße Ruhe und voller Orgelsang von tausend grünen Geschöpfen. Urgeister atmeten hier.

Walther ward wieder froh. Andächtig schwärmte er zurück

in Zeiten, wo seines Volkes Kindheit noch in tiefen Wäldern gespielt. Aus Waldodem trank der Vorfahr sich Kraft in den Leib, an Tannenlüften verjüngte sich sein Geist, in der Stille wurde er gottesahnend und weltliebend und sehnsüchtig nach der Schönheit. Im Wald ward die deutsche Seele geboren, im Wald ist die deutsche Sprache entsprungen wie ein lauterer Quell. Walther fühlte sich wunderbar daheim und hörte die Ahnen rauschen und lauschen in der grünen Wildnis.

Doch aus dem Rauschen löste es sich und schwoll und ward zum frischen Liede. Studenten zogen bergnieder.

„Und keine Wehre rastet,
Bis daß das Land entlastet
Vom Zwang der Tyrannei,
Bis daß die Erde frei."

O ihr unbedachten Knaben! Wohl wäre es herrlich, mit dem Flamberg sein Erbe zurückzuheischen, wie ein Landsknecht zu raufen um die geliebte Erde. Aber die Tat der Kraft ist verwiesen aus der Menschenordnung, mit Tinte wird die Welt beherrscht, die Waffe hat zu schweigen und zu rosten.

Die helle Horde rückte heran, sonnenbraune Kerle mit nacktem Hals und bloßem Haupt und freien Augen, mit Rucksack und Klampfe, daran bunte Bänder flogen.

„Woher des Landes?" lachte Walther. „In deutschen Gauen scheint ein Wolkenbruch mit Zupfgeigen niedergegangen zu sein."

Mit frohem Heilruf umzingelten sie ihn. Es waren Jünglinge, die an einer nahen Lateinschule Weisheit sogen und

in freien Tagen lauschend und singend die Heimat durchstreiften.

„Ihr führet erkleckliche Atzung mit," sagte Walther und pochte auf einen der prallen Rucksäcke.

„Es tut not. Das deutsche Dorf Toset ist uns verschlossen, die Wirtsleute drunten hören ungern deutsch reden."

„Es soll anders werden!" rief Walther in Weh und Scham.

„Es muß anders werden!" erwiderte ein schlanker, blasser Bursch. „Mein Vater hat es geschworen."

„Wer ist Ihr Vater?"

„Er ist seit wenigen Wochen Lehrer in Toset worden."

Es war ein sprühender Knabe. Eine Binde umwand ihn die Stirn.

„Was ist Ihnen geschehen?" forschte Walther. „Sind Sie von einem Felsen gestürzt?"

„Wir wollten die Helfenburg besuchen, sie liegt schon jenseits der Sprachgrenze. Die Tschechen sperrten uns den Weg. Wir mußten umkehren. Einer von ihnen schlug mir diese Wunde."

Talwärts zog das junge Blut, und ihr Lied lebte wieder auf.

„Der Teufel soll versinken,
Die Mannlichkeit soll blinken,
Das Deutsche Reich bestehn,
Bis Erd und All vergehn."

Der Mann aber klomm aufwärts und trat über die Wipfel hinaus auf den Fels.

Das Herz ging ihm über.

Da wuchteten die ewigen Granite, unerschüttert, fest und treu: Fuchswiese, Hochficht, Plöckenstein und Dreisesselberg, und im Süden tauchte ein Berg hinter dem andern auf, jeder um einen Hauch feiner, bis zuäußerst draußen eine zarte, stahlgraue Höhe verzitterte. In diese Massen kerbte sich der breite Graben der Wulda. Die Forste unten waren in gewaltige Sippen verteilt und standen dunkel, als wahrten sie hinter ihrem Kronicht heilige, vererbte Geheimnisse, und mitten unter ihnen auf kleiner Blöße nistete das Heimatdorf: Acker und Heide und das Mooshäusel und des Vaters verfeilschtes Gut.

Aus der Tiefe senkrecht unter dem Fels zielten tausend Baumspitzen empor, ein seltsam wildes, grünes Gewirr, und Ulmen und Ahorne suchten die Höhe zu erklettern, und bärtige Baumgreise sandten ihre Klauen in den Stein. Daneben lagen bleiche Felsenschollen, die sich vom Berge losgesagt hatten.

Nun ruhte Walther im rauhen Berggras. Er vernahm nur die Flügel eines schönen Falters, der ihn lange umkreiste und sich endlich besann und in des Himmels blauer Herrlichkeit verscholl. Da erwachte zärtliche Sehnsucht und griff über die bergblauen Fernen und holte die Liebste an das Herz.

Weiße Einschichten schimmerten wie Traumhäuser, die Wulda blitzte, das dunkle Tanngebirge lag groß und ergreifend und sich selbst überlassen, und ein zitternder Schmerz um dies alles überkam den Mann auf dem Felsen.

Die Sonne harrte in den Höhen, Gottes glänzender Knecht. Die Erde war schön, als hätte der Schöpfer sie neu gedichtet.

Der Einsame legte die Hand auf den altadeligen Stein. Ihn schauderte der Urstoff an, der ungeworden und unzerstörbar in ewigem Wandel neu sein Antlitz weist. Er fühlte sich dem Stein verwandt wie ein Kind dem Ahnen.

„Vor Urtausenden hat sich der Felsen Oberfläche gelöst zu fruchtbarer Krume, aus dieser Krume Kraft bin ich gewachsen. In dieses Tales Scholle sandte die Saat ihre feinen Wurzelhaare und trank Lebenssäfte daraus und ward Brot und nährte mich, ward Gras, das Tier zu sättigen, dessen Milch mich stärkte, ward Baum, dessen Früchte mich entzückten. An den emporsteigenden Gütern dieses Bodens kräftigte sich mein Menschenleib und ward hoch. Ich bin ein Teil dieses Steines, dieser Erde, ich bin bewußte Erde."

Er schaute sich selber aus Flut und Fels und Bäumen blicken, er sah sein Antlitz, sein Wesen in allem, was ihn hier umgab, und erkannte den Sinn der Sage, daß die Menschen hier aus dem Stein gewachsen seien wie die Wälder.

Die himmlische Sonne wob über dem Weltenantlitz, die Wipfel wiegten sich in der Tiefe, in schwere Stille hüllte sich der erhabene Stein von Toset.

Da warf der Mensch sein Gewand ab und stand nackt. Den weißen Leib überließ er selig der deutschen Sonne, den guten Lüften, der mütterlichen Erde, er sah seine Kraft, die starken, schlanken Glieder, die breite Brust, und ihm war, der Fels habe ihn aufs neue gezeugt, härter als vormals, trotziger, steinerner. Schwärmerisch breitete er die Arme wider die Erde, als wolle er Wipfel und Wasser, Trift und Dorf umfassen. In Leid und Seligkeit durchbrauste ihn das Erlebnis der Heimat, sein Wille brannte wie Felsenfeuer

und schwur: „Heimat, höchstes Lebensgut, ich will um dich ringen. Ich will dich keinem Fremden lassen."

So stand der weiße Mensch, er tauschte seinen Atem mit dem des Waldes und vergaß plötzlich seiner selbst und war als Urding eingewoben dem Odem, dem Schweigen, dem Leuchten.

— —

Am späten Tag erst kam er aus dem Banngebiet der Waldgeier nieder, und sein Antlitz schimmerte, als wäre er auf dem Felsen bei Gott gewesen.

Vor dem Schulhaus traf er den neuen Lehrer. Sie redeten lange über das Schicksal des Dorfes.

Die Feinde wollten mitten im deutschen Waldland eine Schule bauen für die wenigen Tschechen in Toset und hofften auch, willfährige Deutsche zu finden, die ihre Kinder hinschickten.

„Ich werde es ihnen wehren," sagte der Lehrer warm. „Ich hoffe, die Leute hier für mich zu gewinnen, und den Teufel möchte ich kennen, der mir ihre Seelen wieder entreißt. Heute schreiben noch die fremden Jägerlinge an die Wände unserer Hütten: ‚Die deutschen Hunde soll man mit der Axt erschlagen.' In einigen Jahren soll dies keiner mehr wagen."

Er erzählte dann, wie er lange Zeit in doppelsprachigem Gebiet eine deutsche Schule habe halten müssen, wie man ihm sein Amt mit Finten und Kniffen und Drohbriefen hatte verleiden wollen und mit Verfolgung seiner Kinder, wie seine Schule einmal gewaltsam geräumt worden und die Schüler vom tschechischen Bürgermeister und der Ortswache aus der Lehrstube getrieben worden seien. Einmal

zur Nacht hatten sie sogar das Haus gestürmt, es hussitisch verwüstet und den Lehrer und die Seinen mißhandelt.

Als Walther den Lehrer verließ, lagen schon die Schatten wie müde dunkle Tiere vor den Bergen, und der Silbermond rang mit dem ausflammenden Abend.

Leise schleierte sich die Erde ein. Das Säumerglöckel verrief sich in die schwarzen Wälder. Da saß der Mann vor seinem Mooshäusel, eine Laute auf dem Schoß.

Im Flur drin redete der Brunnen. Der liebliche Spätstern glomm. Eine Birke flüsterte auf und schmiegte sich erschaudernd an einen finsteren Tannbaum, wie sich die Jungfrau sehnsüchtig an den starken Ritter lehnt.

Walther riß aus den Saiten traumhafte Klänge, die lieblich durch die Stille geisterten, und froh dachte er ihrer, die ihm lieb war über alles.

„Nachtigall, wo ist gut wohnen?
Auf den Linden in den Kronen
Bei der schön Frau Nachtigall,
Grüß mein Schatz vieltausendmal!"

Wie er so spielte, stand plötzlich auf schmalem Grasweg des Pimiskern kleines Dirnlein, vom Klange gekirrt. Es hob sanft das Kittlein und tanzte träumerisch zu den Tönen, so daß sich der Mond höher über die Wipfel hob und überrascht niederguckte. Da spielte der Einschichtmann ein Kindertänzel ums andere und sang das alte Lied.

„Nachtigall, ich seh dich laufen,
Aus dem Bächlein tust du saufen,
Du tunkst dein klein Schnäblein ein,
Denkst, es sei der beste Wein."

Mit holdesten Gebärden, die ihr Blut sich selber erfand, mit elbischen Schrittelchen traumwandelte die Gebannte heran, hob die Arme zierlich und war anmutig wie ein junges Tier.

Als er die Laute sinken ließ, zerbrach auch der feine Spuk: das Tanzmägdlein schrak auf und floh hinter einen Busch und kam nimmer. O Blümlein Greifmichnitan!

Der Schlaf ging durchs Dorf. Walther sah noch lange gegen das kohlschwarze Tannicht, fernes Wasser sauste ruhsam und die Seele dieser Erde träumte. Über den Zaun hing reich duftend eine Weißhollerstaude. Oben glänzten die deutschen Sterne.

Bevor er sich dem Schlummer ergab, saß er sinnend vor dem Ofen und starrte in die kalte Asche, der letzten Spur der Menschen, die hier gelebt.

Hier sollte nimmer deutsches Herdfeuer verglimmen, nimmer sollten Fremde das Gärtlein erneuen und nachts der ernsten Wulda lauschen. Nimmer sollten liebe deutsche Kindlein aus der Heimat verscheucht werden.

Walther riß lachend Feuer. Da belebte sich der Herd, die Flammen spielten und reckten sich, die Stube ward traut und wohnlich. Der Mann dachte an die alten Seefahrer, die Feuer auf der entdeckten Insel zündeten zum Zeichen, daß sie das Land nahmen. –

Am nächsten Morgen ging Walther in des Herodes Haus, um für kurze Zeit Abschied zu nehmen.

Pimiskern saß trotzig auf der Schwelle. „Mich leidet es nimmer in Toset," sagte er rauh.

Der Freund faßte ihn bei der Hand. „Sagt mir, wie kann ich Euch helfen?"

„Mit Geld nit! Ich bin kein Bettelmann." Dann brach er aus, und um seinen armen Mund zuckte es: „Es geht nimmer. Ich hab im Nachbardorf gearbeitet, aber der Verdienst langt nit für meine Kinder. Ich muß davon. Ich muß in eine Gegend, wo es Arbeit gibt und wo sie bezahlt wird. Ich muß nach Amerika."

„So wollt Ihr die Heimat jetzt verlassen, wo es ihr so schlecht geht?" fragte Walther leise.

Der arme Mann aber legte die zerschrundene Hand auf die Augen, doch eine Träne glitt darunter hervor und verriet sein Herz.

— — — — — — — — — — — — — — — — — — — —

Kreuz und quer wanderte Walther durch die Heimat. Er ruhte auf den zertrümmerten Bergkämmen, da gab es nur Berge und Bäume, und die Menschen waren alle in den Wäldern drunten ertrunken und er war hergottsallein.

Er grüßte die Bäche, die wagherzigen Waldwasser, die gleich braunen Ottern talnieder jagten und im harzdunkeln Fluß versanken. Dort fahndeten Eisvögel, dort schnellte die Forelle den frauenhaft schlanken Funkelleib über die Wellen. Des Bergbachs überstürzte Bubenkraft aber besann sich und reifte zu geruhiger Stärke, da stieg Walther in die Wulda und fühlte ihre Kühle, fühlte sie ziehen und drängen und tauchte in sie und ließ sich von ihr tragen wie von einer Mutter.

Doch sah er auch das mühselige und geplagte Volk seiner Berge um kargen Knechteslohn dem Fürsten dienen, sah es den geliehenen armen Acker absteinen oder auf elendem Geröllweg das Heu heimschaffen, das grob und borstig auf meilenferner Lichtung wucherte.

Zur Sonnwend war es, da fand er Menschen fronen, wie er es noch nie geschaut. Der schwer belastete Wagen stak im Moor, die Ochsen stemmten sich gewaltig und vergebens in die Klauen, die Männer griffen ächzend in die Räder, aber die sehnige Waldkraft versagte.

Walther konnte nicht gleich helfen, denn ein Sumpf lauerte zwischen ihm und dem Weg, darauf sich Mensch und Tier in verzweifelter Kraft vereinten.

„Michel, dauch an!" rief es in ihm.

Da drang drüben ein Fremder aus flirrendem Laub, er hieß die Leute noch einmal anpacken und griff selbst in das hintere Rad und rückte mit übermenschlicher Kraft daran: da ging ein Zittern durch das Fuhrwerk, es hob sich und rollte und schwankte wie ein trunkenes Ungetüm davon. Die Männer staunten und vergaßen darob den Dank.

Walther hatte den Weg über den Sumpf gefunden, er trat auf den Helfer zu: „Heil dir, du starker Jörg!"

Überrascht fuhr dieser auf. Er war bärtig worden, die Stirn war noch naß vom Schweiße seiner Tat. „Du hier, Preinfalk, ich wähnte dich in Prag, die Völker zu versöhnen."

Da erzählte ihm Walther von seiner Not und seiner Wandlung.

Und Markwart erwiderte: „Ich wußte, du wirst den rechten Weg finden. Doch heute feire ich Sonnwend. Geh mit mir!"

Sie drangen durch bruchholzverwirrte Öden hinan ins Getrümmer des Lusens, des Grenzberges gegen das bayrische Land.

Zwei Holzknechte begegneten ihnen, die hatten auf Markwarts Geheiß den Brandstoß errichtet. Der eine deutete

hinter sich. „Droben geht der höllische Jager um, einen Tännling hat er in der Hand, der Bart fällt ihm bis zum Knie. Er jagt mit brennenden Hunden. Nichts für ungut!"

Die Freunde trafen uralte Bäume, die zugleich mit dem Fels entstanden zu sein schienen, darauf sie siedelten.

Sie traten aus dem Forst empor auf das Trümmerfeld. Es lastete wie ein grauer Fluch auf dem Haupt des Berges. Des Bösen Burg hätte diese Stätte werden sollen, doch der Hahnschrei hatte die Kraft des türmenden Teufels geknickt. Heute noch schaut man die Löcher, die der Wüter mit seinen Hauern in den Stein gebissen.

Jörg Markwart sprach von seinem Leben. Er haßte die großen Menschensiedlungen, aber er lebte darin, daß er um viele Geister werben könne. Immer wieder verkündete er laut Deutschböhmens Bedrängnis. Seine Aufgabe war schwer, denn die Menschheit starrt gebannt auf hohle Genüsse und hört unwillig den störenden Mahner. Vielen erschien Markwart als bloßer Wichtigtuer oder als grämlicher Gespensterschauer, und er mußte Kraft haben, nicht an der stumpfen Masse zu ermüden. Er gründete einen mächtigen Verein, der vor allem das leibliche Wohl der unteren Schichten seines Volkes anstrebte, er leistete viel für die Zusammenfassung und Gliederung völkischer Arbeit. Nun suchte er im Heimatgebirge neue Kraft nach den aufreibenden Kämpfen gegen jene, die ihn nicht verstanden oder verstehen wollten, oder denen seine rastlos bohrende, rücksichtslose Art unbequem war.

Die Blöcke der Hochwüstenei waren wie im Streite empörter Ungeheuer gegen Gott satanisch durcheinander geschleudert und zeugten von der Vorzeit tollen Polternächten,

wo dieser Hochgipfel schmählich in sich zusammengebrochen war. Hier nistete nur zag und spärlich die Föhre, aber sie wagte nicht zu ragen, sondern lag feig auf dem Bauch und blieb nur kriechende Wurzel.

Die Wanderer standen am Gipfel.

Das gewaltige Bergrund war in einer Ruhe, die keinen Teil an Wandel und Zeit nahm. Die Höhen blauten und grauten, wie ernste Helden zogen sie ins Weite: der schartige Rachel, der Altkönig Arber und zerrifft und fernengrau der Osser. Gegen Böhmen aber dehnte sich in namenloser Schwermut eine breite Hochfläche, sie trug hundert aneinander gedrängte Wälder, ungeheure Wipfelmassen, und dazwischen die Moore wie verlorene Inseln.

Kein Wald ist so dunkel, so in sich gekehrt wie deiner, o Böhmerwald! Du bist Mirkwit, der Dunkelwald der Edda, darüber die Schwanenfrauen geflogen. Hier haust nur der Rabe, der rauhe Schreier; hier fahndet einsam der Falke. In den Tiefen ruht die ungeheuer schöne Erdmutter, und Schwanenwolken schwimmen über die grünen Grate.

Markwart entnahm dem Sonnwendstoß, den die Knechte geschichtet hatten, einige Reiser und schürte ein Feuerlein.

„Ich spiele gern mit Flammen," lächelte er. „Meine Ahnen waren Schmiede. Das Blut vergißt nichts."

Walther sah, die Hände unter den Knien gefaltet, die feiernde Schönheit, die von Gott zeugte, und dachte der schweißrünstigen Heufahrer. Ach, Unzählige unseres Stammes stehen ewig gepflockt an die Fron dumpfer Wochen, ziehen mit krummem Rücken ewig der Arbeit rauhe Furche, schüren freudlos die Gluten riesiger Öfen. So manche Siegfrieds-

gestalt steigt nieder ins schwüle Kohlenwerk, verzichtend auf die Wonne des Lichtes.

„Wie wenige unserer Brüder dürfen sich der Sonne freuen!" sagte der Sinnende. „Fast schäme ich mich, daß ich hier feiere."

Die Flamme, die im Bergschutt loderte, reckte die schmalen Glieder in Sehnsucht zuckend nach der großen Schwester empor, die tief im Himmel glühte.

Markwart erwiderte: „Wir müssen ihnen, die dumpf im Schatten kauern, die Sonne schenken. Tage müssen kommen, wo der ärmste Deutsche in Bergen und Tannen gesundet, wo sich seine fahle Stirn bräunt an freien Lüften, sein harter Blick heiter wird und seine Kinder ins Morgenrot jauchzen. Alle werden sich dereinst freuen an Schöpfer und Schöpfung."

Er wandte sich seinem Feuerlein zu und fütterte es und beschwor es murmelnd: da stand es still und schwertsteil.

Indes glitt in hochfeierlichem Zug Gewölk an Gewölk über den Himmel. Eine Wolke jedoch, düsterer als ihre Mitwaller, rannte wie ein Greif mit klaffendem Rachen die Sonne an, welche furchtbar der Verschlingerin entgegenglühte.

Da erhob sich Markwart und dräute: „Sonne, siege!"

Aber der Greif tilgte das Licht, und ein Dämmer wälzte sich über Böhmens Wälder, und eines Geiers schrille Schreie schienen von Angst eingegeben.

Um den Fuß des Getrümmers scharten sich die Rotten struppiger Kampfbäume. Markwart stand auf wetterzerschrammtem Fels selber wie ein finsterkühner Tannbaum, der gewohnt ist, den Blitz zu empfangen und zu überdauern. Auf die Gemeinde der gottgeruhigen Berge schauend, sprach

er die rätselhaften Namen, die wie Adel über diese Höhen sich breiten, und die erlauchte Sonne siegte wieder, und der Felsenmann rief schwärmerisch: „O Böhmerwald, du bist Gottes Garten! Möge ich lange noch leben darin! Möge mein Volk hier wohnen, bis die Sonne lischt!"

In Wunsch und Liebe verlor er sich und ward ernst und ahnte jäh seine Stunde wie ein schwarzes Schiff über die Kimmung steigen.

„O daß wir uns unseres Landes nicht in Frieden freuen dürfen!" bangte Walther. „O daß der Feind keine Versöhnung will!"

Markwarts Miene ward steinern. „Wäre ich ein Gewaltiger," rief er, „ich zwänge sie, in die Steppen des Ostens zurückzuwandern."

„Dies wäre ungeheuer grausam," schauderte Walther. „Bedenke, ein Jahrtausend und länger hausen sie unter uns!"

„Magst du es grausam schelten oder nicht! Eines nur ist notwendig: der Atem meines Volkes!"

Eine tiefe Stille kerbte sich in die Zeit.

Das Weltenkleinod hing maßlos schön am Himmel, die Wolken waren davon weiß wie der Schnee zu des Herrgotts Füßen.

Markwart hob seine Seele zum Lichte.

„O Sonne, Gottes gewaltigstes Geschöpf, du bist heilig! Heilig bist du, Erde, heilig sind deine Dinge: Wasser und Wind, Berg und Baum, Tier und Mensch! Aus letzter Ewigkeit sind wir alle gequollen. Drum lasset uns frohlocken, meine Brüder, ihr Felsen, ihr Tannen, du flirrendes Laub, du lichtes, wanderseliges Gewölk! Ich aber bin ein Mensch und will meinen Glauben bekennen: Ich glaube

an die Tat! Welt, du bist, Welt, ich freue mich deiner, Wetl, ich halte dich!

Und du, nie durchschauter, nie erfaßter, nie durchdrungener Gott! Du Einsamer, von Sagen verhüllt und verstümmelt, Gott, der jauchzend aller Götzen spottet, Urschöpfer, Ausgang und Untergang! Nimmer will ich dich erkennen in Lehren, die der Mensch erklügelt; du bist unfaßbar. Nimmer will ich nahen dir in engen Häusern, nimmer dir schmeicheln mit Weihrauch und römischem Gesang; im leisen Wald will ich dich schauernd ahnen, dir Nachbar sein auf hohem Fels. Nicht von außen kannst du in mich fahren durch Menschenrede und Zwang; du hast in deutscher Art dich uns erschlossen aus unserer eignen Seele heraus. Drum wollen wir dich ehren mit einem deutschen Leben. In rechtem Werk laß uns fromm unser Wesen entfalten, das uns im Gemüt und Blut und Sprache liegt. Laß uns aufrecht gegen die Welt uns behaupten, laß wahrhaft uns und furchtlos sein und unsern Willen blühen, der gerichtet ist auf Tat und Sieg!"

Der Beter schwieg und legte sein Haupt auf den Fels.

Auch Walthers Seele glühte still bis auf ihren tiefsten Grund hinab und fühlte ihren Gott und ihre Abkunft.

Doch mußte er bekennen: „Ich habe lange geglaubt, daß man das Sein mit dem kühlen Verstand allein ausdrücken könne. Drum habe ich wenig nach Gott gefragt, und spät erst ist er wieder heimgekehrt zu mir. Ich bitte dich, rede mir von deinem Gotte!"

Markwart atmete tief.

„Karls des großen Römlings Richtschwert und Winfrids Axt fällten den erhabenen Germanenbaum. Sie drängten mit Zwang und Kunst den Deutschen die Christuslehre auf,

sie wollten das Volk gewaltsam zu ihren Himmeln schleifen. Die Altvordern nahmen die Lehre an, sie adelten sie, füllten sie mit Inhalt und suchten sie deutsch zu machen. Dies konnte nicht gelingen, dies mißlang. Darum siechen wir am Christentum.

Die Christenpriester wollen uns das Leben zum Traum und Schemen schwächen und schmähen die Welt, darein uns Gott gesetzt. Aber das Leben ist wirklich und gewaltig und um seiner selbst willen lebenswert, und die Dinge sind reich und göttlich und des Kampfes wert.

Sie erniedern den Menschen zum zerknirschten Sünder, schreiend um Gnade und Hilfe zu einem Gott, der außerhalb der Welt ist; Gottes Fleisch, am Marterholz zuckend, soll alle Schuld sühnen, vergangene und künftige. Deutscher Glaube aber schaut stolz zu den Sternen, er birgt Gottes Licht in sich, er trägt selber alle Verantwortung für sich, spricht sich selber Seligkeit oder Verdammung.

Sie predigen Liebe zu denen, die uns übel wollen, sie künden Demut und Mißachtung des Leibes. Deutscher Glaube aber heischt das erhobene Schwert wider den, der an unserem Wesen rührt, er heischt Selbstbehauptung, Achtung vor dem reinen und starken Leib des Menschen; er begehrt, daß wir unseres Volkes erkannte Werte steigern, die da schimmern als Treue, Furchtlosigkeit, Ehre und Ehrfurcht, Liebe, Zucht und Maß.

Sie beschreiben Gott, wie man ein Tier beschreibt. Wir aber wollen das ewig Verhüllte nicht dem grellen Verstande zu entschleiern suchen, sein gewaltiges Antlitz ist abseits allen Worten und Wörtern. Unlehrbar ist er uns und unlernbar. Wir wollen alle Erkenntnis aus dem Weltraum an uns

reißen; doch schweigend verstummen wir vor dem Geheimnis, das wir als unergründbar fühlen.

Sie lehren Frömmigkeit mit Psalm und Qualm, sie betäuben und bestechen mit Prunk und fremden Zaubersängen. Wir aber wollen Gott feiern mit ahnender Stille und mit einem Leben voll Wahrheit und ernster Kraft.

Sie ummauern Gott mit ihren engen Kirchen, daß er darin sich nicht dehnen kann, daß er darin verkrüppelt. Uns aber wirkt er im Atem jeder freien Einsamkeit, uns ragt seine Halle über das fernste Sonnentausend hinaus.

Sie sammeln die Massen, um mit gleichem und erstarrtem Wort um der Allmacht Gunst zu buhlen. Gebet aber sei einsam! Gebet bettle nicht! Wie rein ist ein einsames, eigentrotziges Gebet, das nicht um plumpen Nutzens willen sich wendet an den Lauscher über dem Gestirn!

Sie heben einen allvölkischen Gott auf den Schild und bekehren Mohren und Mongolen. Ich aber teile nicht mit gelben und kupfernen und schwarzen Horden meinen Gott. Mein Gott ist weiß und deutsch, ist mir Heerfürst und Held und Vater und Freund.

Sie pflanzten ihre Lehre auf einen dunkeläugigen Gott des Morgenlandes, sie zapften sie aus Wort und Weisheit anderer Stämme. Unser Heiland kann nur aus deutschem Wesen steigen, unser Gott offenbart sich aus unserem Gemüt, er blüht aus unserm Blut und greift gewaltig um sich wie ein Eichbaum."

Der Gottesgrübler verstummte.

Walther aber ward von wundersamem Allheitsgefühl ergriffen, und die Lust kam ihm, sich aufzulösen in all das Leuchten, Rauschen, Duften der Schöpfung und wiederum

trotzig sein Ich zu behaupten wider alle Welt. Selig verstand er, daß sein Wesen, seines Volkes Wesen herübergeglitten aus dem Urboden alles Seins, selig fühlte er sich wurzeln in Gott.

Er beugte sich über die Welt hinaus und lauschte ins Unbegreifliche. –

Als das rote Sonnenrad sank, prüften sie den Brandstoß.

Aber da schollen frohe Rufe aus dem Wald, Wandersleute aus dem Reich klommen den Gipfel empor. Sie hatten von den Holzern erfahren, daß ein Sonderling am Lusen droben Sonnwend feiere, da waren sie aufgebrochen, ein Abenteuer witternd und der Wolken spottend, die im Westen sich ballten.

Markwart zog die Brauen finster, diese Menschen däuchten ihn zu laut für sein heidnisches Fest. Aber sie liebten alle herzlich dies Gebirge, und das versöhnte ihn.

Ein norddeutscher Kaufherr schwärmte besonders für das böhmische Waldgebiet drunten, das riesenhaft und schwarz sich dehnte. „Euer Land ist schön," meinte er zu Markwart, „aber ihr wisset es euch recht unbequem darin zu machen."

„Wir Deutschen sind nicht schuld daran," erwiderte dieser, „wir wehren uns nur."

„Wie kann das Tschechenvolk euch gefährlich werden?" lächelte der Kaufmann. „Es ist doch winzig klein, sein Sprachgebiet durchquert der Zug in wenigen Stunden."

„Kein Volk ist so klein, daß es nicht ein anderes in den Abgrund reißen könnte. Übrigens zählen die Tschechen nach Millionen, und jeder einzelne von ihnen weiß sich dem Ganzen dienstbar zu machen."

„Ich fuhr mit den Tschechen immer gut," entgegnete der

Norddeutsche. „Es gibt keinen höflicheren Menschen als meinen tschechischen Geschäftsfreund in Prag. Diesen mißlichen Streit verursachen nach meinem Empfinden die Deutschböhmen. Wir Deutschen raufen gern."

„Herr, wir verteidigen nur unsere Habe."

Der andere erwiderte fast in lehrendem Ton: „Die Zwietracht wird beiderseits von Hetzern geschürt, die daraus Nutzen ziehen. Mein Prager Freund versicherte mir, es sei eine Verleumdung, daß die Tschechen in Böhmen allein herrschen wollen. Sie wollen nur gleichberechtigt sein. Und das verdienen sie schließlich."

Markwart höhnte: „Ja, gleichberechtigt wollen sie sein wie einst, wo in Böhmen kein Deutscher ein öffentliches Amt bekleiden, kein Richter, kein Priester, kein Schulmeister hat deutsch reden dürfen. Herr Träumer aus dem Michelreich, dies Bergland, das Sie so entzückt, es würde verslawt, wenn wir uns nicht wehrten gegen solche Gleichberechtigung, und zehn Millionen Österreicher würden entdeutscht. Denn ob Österreich deutsch bleibt, das wird an der Moldau entschieden. Ist es euch im Reich draußen gleichgültig, wenn ein Siebentel des deutschen Volkes langsam um seine Muttersprache kommt? Könnet ihr so viele Menschen entbehren? Erkennet ihr nicht, daß sich Deutschlands Schicksal mit vorbereitet in unserem Sieg oder Fall?"

„Sie sehen zu schwarz."

„Wissen Sie, Herr, daß die Führer der Tschechen alles aufbieten, das Bündnis unseres Vaterlandes mit dem ihren zu zerreißen?"

„Das sind kindische Pläne!"

„Diese Pläne sind ernst. Die Tschechen fühlen sich als

Klammer zwischen Rußland und Frankreich, mit diesen vereint, hoffen sie das Deutschtum zu erdrosseln. Kennen Sie die Zeitungen dieses Volkes, ihre Schulbücher, ihre Lieder?"

„So genau bin ich nicht unterrichtet. Doch müßte ich auch einen Tschechen hören, um mir klar zu werden."

„So spräche allerdings ein Tscheche nicht, wenn einer ihm sein Volk verteidigte." Und traurig fügte Markwart hinzu: „Ach, wenn uns Deutschböhmen ein gewaltiges Los zertrümmerte! Aber uns ist, es zwinge uns kein ebenbürtiger Gegner nieder, sondern wir würden durch kleinlichste List zerrieben, wir würden auf Schlupfwegen und Hintertreppen unwürdig besiegt."

Ein Bayer mengte sich ins Gespräch. „Wenn die Tschechen solches vorhaben, was hier behauptet wird, dann leiden sie an Größenwahn."

„Nein, sie sind klare Wirklichkeitsmenschen. Sie können sich vielleicht im Weg irren, aber ihr Ziel ragt so hoch, daß sie es nimmer aus den Augen verlieren."

Der Norddeutsche blieb hartnäckig. „Die Tschechen haben große Männer, denen auch wir Dank schulden, so den Johannes Hus."

Schmerzlich rief Markwart: „O deutsche Gerechtigkeit, du bringst uns noch alle um!"

Walther hatte diese kurze, gereizt geführte Zwiesprache gehört. Er erfuhr aufs neue, daß die Deutschen des Reiches von Böhmen wenig wissen. Sie unterschätzen die folgenschwere Völkerfehde ebenso wie die Kraft der Tschechen. In Hus ehren sie den Vorläufer Luthers, und er war doch vor allem ein glühender Eiferer wider alles Deutsche; als fromme Glaubenshelden gelten ihnen noch immer die Hussiten, und

diese waren doch von deutschem Blute rauchende Banden, welche die Werke deutschen Fleißes roh zertraten und das Deutschtum Böhmens für lange ausrotteten.

Nur zu gerne lassen sich die Deutschen des Reiches von dem Tschechen bestricken, der ihnen eine treuherzige Miene weist, indes er seinen deutschen Landsmann rücksichtslos schädigt. Sie sehen in den Tschechen meist nur das liebenswürdige und etwas abenteuerliche Naturvolk, wie es deutsche Dichter gepriesen in ihrer Schwärmerei für jegliches Fremdtum. Ach, wer kennt Böhmen? Der große Engländer ließ dieses Land vom Meer umrauschen! –

Die Nacht ward groß, schon wachten die Sterne über dem Gebirg. Da entzündete Markwart den Stoß.

Die Flamme tastete, prüfte, leckte träg und schoß auf einmal dumpf knallend auf. Da entstiegen die Funken gleich glühenden Immen der prasselnden Heimat.

Die Bergfahrer wurden ehrfürchtig, sie fühlten ihre Verlorenheit in der Wildnis, sie schauten, wie die Flamme sich leidenschaftlich emporwarf und die Funken oben zu Sternen wurden und die Sterne bebten wie Funken. Auf fernen Höhen erwachten die Mitsommerbrände und nahmen geheimnisvoll Fühlung mit dem Feuer am Lusen.

Jörg Markwart stand neben der Flamme, und die Stunde schien ihm günstig, zu werben für sein Vaterland. Seine Stimme ward dunkel und heiß.

„Brüder!

Schauet empor! Zu Häupten uns lebt funkelnd und endlos das Reich der Nacht, silberäugig starrt die Ewigkeit herüber. Schauet in die Tiefen! Dort finstert der gewaltige Wald ein. Auf dem zertrümmerten Berg blüht in unserm

Ring die Sonnwendflamme wie ein Geschöpf aus rätselfremder Geisterwelt. Nun ist es Zeit, sich zurückzuleben in Urgewesenes, hinauszuspähen in das Künftige.

Seht die drängende Flamme! Ungestüm greift sie empor, sie will die Finsternis in Brand stecken. Sie lodert uns, ein Vermächtnis, aus eisgrauer Vorzeit herüber, da die Väter ihren Gott im Donnerbraus ahnten, im hohen Korn wallend und auf stillen Felsen weilend wußten und sich ihr tiefstes Fest dichteten am Tage des sich wendenden Gestirns.

Seht die drängende Flamme! Ihr ewiger Sinn ist: Wir wollen dem Lichte siegen helfen. Reißt uns die Sonne vom Himmel, wir wollen neu sie zeugen aus der Kraft unserer Seele! Wir glauben an das Licht."

Das Urwunder des Feuers schwoll und schwang sich auf, sein Schein wob hell auf der Stirn des Redners. Doch mit jähem Ruck wandte er sich ab gegen Böhmen hin, und sein Antlitz war dunkel.

„O Böhmen!

In deinen Wäldern ward ich geboren. Deine weisen Bäume, deine klugen Quellen liehest du mir zu Gespielen, deine Wolken trugen meine Träume. Aus deiner Scholle stieg die Kraft und nährte mich. Du fülltest meine Adern mit deutschem Blut, du gabst mir eine deutsche Seele. O Heimat drunten, Stein, Wald, Moor, Heide, Acker, See, Bach! Sei mir gegrüßt! Wie bist du reich vor allen Ländern!

Sei mir gegrüßt mit dem Schrei meines Leides, o Böhmen, du dornzerkrönte, bittere Schmerzenserde!

O meine Brüder im Reich! Der Deutsche in Böhmen kann nicht wahrhaft fröhlich sein, immer muß er bangen um den Besitz der ererbten, errungenen Heimat. Ein fremdes

Volk, begabt mit beispiellosem Opfersinn, mit flackerndem Ehrgeiz, voll Stammesstolz, überreich an Kniff und Finte, furchtbaren Zielen zugewandt, das Volk der Tschechen sucht mit verbissenem Eifer uns Deutsche aus dem Land zu treiben oder zu knechten. In nimmermüder Hast zerfressen sie das ehrwürdige Österreich, sie unterhöhlen dieses Reich, dessen Geschick geleitet wird von einer Staatskunst, die aus der Vergangenheit nichts lernen will. Dies Volk, vor hundert Jahren noch elend und ohnmächtig, weiß sich nun in raschem Aufstieg, immer schroffer drängt es nach Gewaltherrschaft, es wähnt, Österreich bald in einen Slawenstaat zu wandeln.

O Freunde, die ihr im Reich geborgen vor andrängendem Fremdvolk ein friedlich Leben führet, verschließt euer Herz nicht unserer Not! Denket, daß euer Blut in Millionen Menschen dieses Landes schlägt! Denket, daß von Böhmen das Schriftdeutsch ausgegangen, das euch zu einem einigenden Bande wurde!

Hört mich! Vor grauer Zeit wirkte ein deutscher Mönch, der legte von seinem Kloster in Bayern aus durch diesen wilden Wald einen Weg, den hießen sie den Goldenen Steig. Darauf wanderten Bauern und Bürger aus bayrischem Land ins böhmische herüber und siedelten und rodeten hier. Und so quollen sie zu allen Pässen Böhmens herein, von den Fürsten gerufen oder gelenkt von eigener Tatenlust, und kamen von Rhein und Schwabenland, von Hessen, Westfalen, Franken, Sachsen, Schlesien und Flandern, und fanden hier ihr Glück und ihre Not und wurden unter dem Druck gemeinsamen Leides ein einziges Volk, das Volk der Deutschböhmen.

O Freunde, erinnert euch, daß wir seit urher zusammengehören, daß aus gleichem Brunn gestiegen unser Blut und unser Wort! Erkennet, daß wir vereint das gleiche Schicksal tragen müssen!

In dieser Nacht nun, wo sich die Felsen öffnen und gebannte Schätze emporblühen dürfen ans Sternlicht, in dieser Nacht, wo alle guten Geister unseres Volkes wach sind, wo auf deutschen Höhen ein Flammenheer das Tschechenland umzäunt, da wollen wir dies Felsenfeuer beschwören."

Markwarts Stimme ward hart und groß, er schien selbst Urkraft zu sein und Lohe.

„Empor, du ahnenvererbtes Heiltum, uralt teure Feuersäule! Schüttle deine lodernden Locken, steige, wachse, hell die Nacht! Schlage in uns hinein, Kraft! Durchglühe uns, daß wir nicht verfaulen und verderben! Gib uns felsenstarke Zuversicht! Gib uns ein eisernes, treues Herz, das alles jauchzend hinopfert für sein Volk, wenn das Weltgewitter furchtbar über uns einst herzieht!"

Die lauernden Weltkräfte gerieten in Fluß, im Westen spielte Wetterlicht, leises, warnendes Murren wies auf kommende Donner.

Der Mann am Felsen riß mit seherischem Geist die Zukunft an sich.

„Unholde Völker drohen aus ihrem Dunkel. Die Welt wird e i n Flammenstoß sein. Herrgott, der du aus den Sternen wissend niederstarrst auf mich, ich vertraue dir! Du läßt uns geläutert erstehen aus dem Notfeuer der Weltenbrunst! Du gibst, daß e i n Wort uns Gefühl und Tat, daß e i n Wort unser Schicksal in alle Ewigkeit hinaus bestimme! Das Wort: D e u t s c h!"

Die Wanderer saßen hingerissen von der Rede und dem Schauspiel, das der Kampf des Feuers mit der Nacht bot. Und als der Sprecher das Wort „Deutsch!" rief, durchschauerte es alle, als blitze eine Flammenklinge, als zucke ein goldener Strahl aus Geisterfernen herüber.

Der Brand raffte sich in wundervoller Leidenschaft auf und reckte sich hoch über sich hinaus. Eine Feuerzunge aber löste sich von den wabernden Genossen und hob sich zu den Sternen.

– – – – – – – – – – – – – – – – – – – –

In lichtloser Nacht stiegen die beiden Freunde bergnieder.

Der Wind war flügge worden, Felsen und Fichten sangen, fieberisch bebten die Bäume, die Buchen wurden erregt wie gereizte Tiere.

Erst fanden die Männer unter einer dichten Krone Schirm. Als aber der Gewitterriese das sprühende Antlitz über die Wildnis neigte, erfaßte sie Übermut, und sie gaben sich der Rabennacht preis. Eine scheue, zuckende Laterne wies den rauhen Weg, wies das verworrene Spiel der Äste und die ausholenden, pendelnden Stämme, die wie rauschtolle Ungetüme schwankten. Denn rasend gewordene Luftgeister hatten sich erhoben. Der bestürmte Wald schwoll zur finsteren Orgel, die Donner sprachen und die Wolken bebten unter ihrer Kraft gleich hohlen Schilden unterm Kampfschrei kriegerischer Wandervölker. Der Regen schoß aus dem krachenden Himmel, die Wetterachen schwollen.

Blitze rissen blaugrelle Schrammen in die Finsternis und enthüllten den irrsinnigen Wald. Im Blitzschein ragte der sturmtrunkene Markwart, das Hemd auf der Brust offen, den Arm gereckt, als wolle er die erschütterte Wildnis zur

ungeheuersten Empörung aufwiegeln. Das Haar glomm ihm wie Elmsfeuer. Und der Donner setzte aus, und der Vermessene schrie: „Wode, ich hänge dir drei weiße Rosse! Wode, laß mich einst in deinen Stürmen sein!"

Da zackten die Donnerstrahlen bläulich und schwefelfahl, der Wald wütete wilder auf. Der verschollene Jäger hetzte darüber, den feuerspauchenden, lodermähnigen Hengst zwingend, Sporn und Bügel und Zaum und Handschuh glühten. Des Sturmgrafen Wodes Gejaid polterte zu Roß und zu Hirsch dahin, Hunde heulten, Eulen jauchzten, verwunschene Mannen schrien Hui.

Walther hörte es branden, pfeifen, stöhnen, krachen, hörte den schweren Einton eines walddurchbrechenden, felsenschwemmenden Sturzwassers, hörte Geist und Tier, Mann und Weib, Baum und Stein grausenschön singen in dem großen Urlied dieser Nacht. Und manchmal ragte aus dem Wirrwarr ein edler, kraftvoller Ton, als mahne ein ernster Gott zu neuer Ordnung.

Walther freute sich seines erkennenden Ohres und fühlte sich dem Meister nahe, der diesen Chor bändigte, der die Stimmen der Erde zusammen zwang. Ihn packte Urlust an der mächtigen Handlung des freien Alls, er hörte die eigene Seele tosen im Wetterbach und die Einheerer brausen und Allvater selber jauchzen in den Stürmen; er fühlte sich eins mit der flammenden, herrlichen Welt.

Von gleichem Glück durchzuckt, schrieen die Nachtfahrer in das wunderwilde Geroll: „Wode! Wode!" Lust war ihnen, von dem blitzenden Gespei der Wolken bedroht zu werden, anzukämpfen wider des Sturmes Gekeuch, lachend zu schreiten zwischen stürzenden Fichten. Lust war ihnen die Gefahr.

Immer großartiger bäumten sich die Wetterkräfte, alle Gewalten waren entfaltet, und des Donners Hammer schlug tiefe Kerbe in Fels und Baum.

— — — — — — — — — — — — — — — — — — —

Scheu graute der Tag. Das Gewitter hatte sich entfernt. Hinter dem Rauch blendender Nebel vertarnte sich das Gebirg.

Die Unnacht hatte grob gewüstet. Vom Stein gepflückte Bäume reckten die mächtigen Wurzeln gen Himmel, die Gefällten lehnten sich noch auf gegen den Überwinder.

Die Freunde wohnten in der Ahornsäge. Abseits dem Zug der Wanderer ruhten dort die herbschönen Hochmoore, Reste verronnener Seen, Sumpfkiefern hockten in gnomischen Gemeinden, zauberklare Wasser rieselten, braunrote Moose schimmerten.

Dort rastete Markwart von aller Fehde, er sah in den Forsten den Waldgeist brauen und den Fuchs kochen und war mild und träumerisch. Walther aber spähte der Spur vergangener Seen nach und legte seine Hand auf den angewitterten Gneis. —

Siebenmal war die Sonne zu Walde gegangen, da nahmen sie leiden Abschied von der Einsamkeit.

Sie gerieten in die Nähe eines Dorfes, freundliche Glocken suchten die Wipfel heim und drangen weit.

Eine Schar tschechischer Wanderer kam. Ihre Stimmen klangen fremd in diesen Wäldern. Als sie vorüber waren, huben sie höhnisch ein herausforderndes Lied an.

Unmutig schritten die Freunde fürbaß, die Schönheit der Landschaft war ihnen verleidet.

„Was würden sie mit uns tun, wenn sie in Böhmen die Alleinherrschaft errängen?" grollte Walther.

Markwart entgegnete: „Sie lehren, wie man hassen soll. Wenn mich einer dieses Volkes um einen Fisch bittet, ich reiche ihm eine Natter."

Die Straße zog holprig bergan, Regen hatte die Steine bloßgewaschen.

Da sauste ein Wagen den Weg herab. Schrille Angst gellte. Tollen Auges sprang das Roß daher, der Kutscher ward seiner nicht Herr, das Gefährt drohte umzukippen und zu zerschellen.

Ein neuer banger Schrei erscholl. Es war ein slawisches Weib, das Hilfe begehrte.

Markwart, der dem Freunde voraus war, stand wie gebannt, das Blut flutete ihm auf. Dann aber sprang er dem Roß entgegen, packte es beim Zügel und riß es mit seiner Dreimännerkraft zurück, bis es gehorchte und mit zitternder Flanke stand.

Der Fuhrmann kletterte vom Bock, er verfluchte das Dasein der Berghasen, deren einer ihm das Tier erschreckt hatte.

Eine junge Frau, sie war todblaß, nahte dem Retter, ein staunendes Mägdlein im Arm. „Wie soll ich Ihnen danken?" rief sie tief erregt. „Sie haben mein Kind gerettet."

Sie war außer sich, bald drückte sie die Kleine an sich, bald griff sie nach Markwarts Hand. „O ich bitte, wie heißen Sie? Ich muß wissen, wer mir mein Liebstes gerettet hat."

Seltsam forschte er die schöne Frau an. Dann erwiderte er: „Einst sprach ein slawisches Mädchen in einem Garten vor Prag ein Haßgedicht wider mein Volk. Heute dankte ihr ein Deutscher dafür."

Er wandte sich schroff und ging.

Bald holte er den vorauseilenden Freund ein. „Hast du sie erkannt, Walther?"

„Es ist Kascha," sagte dieser bewegt. „Jörg, Jörg, was hast du getan? Du hast ihr nicht die Natter geboten."

„Ein Mensch schrie in Not," erwiderte der Starke düster. –

In einem Dorfwirtshaus fanden sie Zeitungen der letzten Wochen, sie meldeten Schlimmes. Über Österreich lastete es schwül, die Völker erhoben sich wider einander, in den Gassen begegneten sich feindliche Massen, an den Sprachgrenzen flackerte Gewalttat, Versammlungen wurden verboten, Umzüge mußten von Bewaffneten zersprengt werden. Ein wildes Atemanhalten lag über dem ganzen Reich. Was wird sich gebären? –

Markwart schritt schon dorfaus, während Walther noch mit dem umständlichen Wirt um die Zeche raitete.

Als er das Haus verließ, stand Kascha vor ihm.

„Der Zufall spielt seltsam, Herr Doktor. Ihren Begleiter sprach ich nimmer, ihn scheint mein Dank anzuwidern." Ein müder Zug lag um ihre Lippen.

„Sie leben hier in der Sommerfrische?"

Sie nickte. „Meinem Gatten müssen Sie begegnet sein, er ging mit seinen Freunden dieselbe Straße."

„Wie geht es Ihnen, Frau Kascha?"

„Mein Mann ist ein guter Tscheche," sagte sie. „Meine größte Freude ist mein Kind."

„Es freut mich, Sie glücklich zu wissen."

„Ach, was heißt Glück?" flüsterte sie.

Wortlos standen sie sich gegenüber. Ihr feuchteten sich

die schönen Augen. Er dachte ruhig zersprühter Leidenschaft.

„Und Sie, Herr Doktor?"

„Ich heirate in wenigen Tagen."

„Mag es Ihnen gut gehen in den bösen Zeiten, die jetzt kommen!" sagte sie.

„Wie meinen Sie das?"

Sie seufzte tief, sie flüsterte: „Wissen Sie es noch nicht? Gestern ist in Serajewo der österreichische Thronfolger erschossen worden. Ein Serbe hat es getan."

Walther prallte zurück. „Entsetzlich!" rief er. „Wie ist das gekommen?"

„Man weiß hier nichts Näheres. Ich fürchte Schlimmstes. Gott behüte das Volk der Tschechen!"

Betäubt stand Walther. „Lassen Sie uns scheiden!" stammelte er. Seine Gedanken waren weit weg. Er zog den Hut.

Sie hob die Hand, ihm sie zu bieten. Er sah es nicht. Er eilte wie entgeistert davon. Traurig ließ sie die Hand wieder sinken.

Markwart harrte vor einem Föhricht.

„Jörg," rief der Doktor, „Furchtbares ist geschehen. Ein Serbe hat den Thronfolger ermordet."

Der stand wie vom Strahl gerührt.

Dann sagte er fest: „Die Fackel ist geworfen, der Brand muß steigen. Nun, Böhmen, geht es um dich!"

*

Vor dem Gsengeter Forsthaus sammelte sich das Hochzeitsvolk. Der Morgen war köstlich, alle Dinge funkelten, die Lerchen waren aufgeboten, und die Musikanten ließen ihr Blech blitzen.

Die Braut war noch in ihrer Kammer, Freundinnen schmückten sie.

Ihre Brüder waren gekommen, stattliche Forstleute, in Schnellkraft und Frische dem Vater ähnlich. Auch Jörg Markwart war bei Tagesgrauen hoch zu Roß erschienen, die ganze Nacht war er durch die Wälder geritten.

Die Heger aus Geireckers Wildgarten stolzierten heute müßig und fe lich, hagere, sehnige Gesellen mit verwegenen Hahnfedern und Geierkrallen am Hut und Hirschzähnen an der Uhrkette. Ein Hochzeitsprecher mit bebändertem Stock trieb allerhand landbräuchlichen Schabernack.

Von einer Höhe herab jodelte ein Mensch und schwenkte den Hut, er hatte einen Spielmann bei sich, der aus Leibeskräften die Klarinette blies. Wölfel zog ein.

Sein ungeheuerlich grober Reiseknüttel stimmte nicht zu dem feierlich schwarzen Rock, der ihn umflügelte. Unterwegs schon bändelte der Frohe mit einer Jungfer an, die in weißem Kleid und grünem Ehrenkranz den Tag verschönen sollte.

„Welches Heil, daß wir zwei auf demselben Stern geboren sind!" sprudelte er die Verwunderte an. „Ich bin Gesandter von Paraguay."

Er beglückwünschte lachend den Bräutigam. „Tausend Grüße auch von meinem Vater! Ihr sollt ein selig Paar sein!"

„Warum hast du deinen alten Herrn nicht mitgebracht, Wulfila?"

„Ach, dem entrollt langsam die ganze Welt. Nur sein Bäumlein bleibt ihm, es ist sein letztes Kind, das will er nicht verlassen."

Dann kramte Wölfel eine umfängliche Handschrift aus

dem Wanderbündel. „Ich habe für das Brautpaar einige mittelalterliche Dichter ins Neudeutsche übertragen. Mag das Angebind in Gnaden hingenommen werden!"

Walther blätterte in dem stattlichen Heft und drückte dem Geber herzlich die Hand.

Der sprudelte weiter: „Würden und Pfründen winken. Ich bin zum Schulmeister an der Lateinschule in Krummau bestellt worden. Nun hißt die Hoffnung das blaue Segel, die Wünsche legen rubinene Ruder ein. Gleichzeitig wurde mir eine Stiftung zugesprochen, daß ich welschlandfahren kann. Jetzt brauche ich nimmer Greif und Einhorn vor meinen Schlitten zu schirren und über Wolkenhügel zu gleiten."

Da freute sich Walther mit diesem lachenden Untertan der Sonne und zog ihn in die Stube, daß er mit Wein sich stärke. –

Die Glocken klangen vom Dorf herauf. Gertraud trat aus dem Haus.

Es war ein stolzes, feines Bild, das hohe schlanke Mädchen mit den Blumen im Sonnenhaar, das Antlitz himmlisch schön und edel. Ihre Augen blühten, ihre Lippen strahlten ein Lächeln. Die Welt verschönerte sich an ihr, an ihr entzündete sich strahlender der Tag.

Markwart und Wölfel sahen sie zum erstenmal. Sie staunten und dachten an die Niblungsbraut, die dem Morgenrote gleich vor den Helden tritt, gleich dem milden Mond vor allem Gestirn durch die Wolken leuchtet.

Walther stellte ihr die Freunde vor. „Dieser ist Jörg Markwart."

„Sie führen einen tapferen Namen," sagte die Braut, und Markwart neigte sich errötend und ehrfürchtig.

Der andere stotterte, schier zerknirscht ob solchen Liebreizes und Adels: „Und ich bin Wulfila, das Bischöflein vom Erzgebirg."

„Sie sind also der Sonnensüchtige?" lächelte sie.

Wölfel legte feierlich die Hand aufs Herz. „Zu jeder Stunde wallfahren Marmelsäulen und silberne Ölhaine über die Alpen, meinen Traum zu umzäunen, immerdar landen blaue Wogen an meiner Seele, grüßen mich des Südens Menschen mit rosenverhüllten Schläfen. In diesem Augenblick aber schweigen alle Wünsche."

Ein toller Tusch verstieg sich in die höchsten Tonmöglichkeiten, die Spielleute schmetterten den Holzhackermarsch gegen die Wälder, und der Brautzug zog gegen das Dorf. Lugende Kinder, gaffende Leute standen am Weg. Festlich funkelte des Kirchturms dralle Kugel.

Wölfel schritt mit einer Jungfer am Arm in seinem Staatsrock würdevoll wie ein Hofmarschall. Markwart blieb einsam, fast traurig schaute er über die stattlichen, gesunden Leute, über das heitere Fest.

Walther aber sah die Braut vor sich wandeln wie einen himmlischen Traum, und die seligen Lerchen sangen, was sein Herz bewegte.

Das Kirchlein war freundlich und wie geschaffen, den Ehehimmel einzusegnen. Der Pfarrherr hatte eine mächtige Nase und Augen wie ein lustiges Eichhörnlein, der frömmliche Meßner tat gar geschäftig, und die Meßbuben blickten scheinheilig darein.

Da boten sich die Brautleute die Hand und sprachen aus vollem Herzen ihr Ja. Und die geschnitzten Heiligen nickten erbaulich von dem zopfigen Altar nieder, die zackigen Stern-

lein liebäugelten von dem himmelfarbenen Gewölb, die Holzschnitzer und die Waldheger rührten betend die Lippen, und die Kerzen flammten groß und ruhig, daraus schloß das Weibsvolk auf eine friedliche Ehe. Ein Pfauenfalter schwirrte vor dem Altar und trug bei zur größeren Ehre Gottes.

Die Orgel gar, die prangte Flöte an Flöte wie ein blankes Zinnschlößlein, und der Schulmeister daran hatte einen abgrundschwarzen Baß. Und als er das Hochzeitslied gesungen, blickte er durch die Bogenfenster über die Forste hin und vergaß, wo er war, und orgelte immer feinere Weisen, die nimmer geistlicher Art waren, sondern eher schelmischen und sehnsüchtigen Wildvogelrufen ähnelten. Dies währte schier beängstigend lange, bis sich der Waldhorner neben ihm erheblich räusperte und unwillig in die Kirche hinabfunkelte, wo der hastige Pfarrer schon das Ende der Träumerei erwartete.

Dann aber erhob der Gottesmann gar gewaltiglich die Stimme, daß der hölzerne Sankt Prokop wankte und vom Sims herabzufallen drohte, und der am Chor oben erwiderte, daß die Scheiben klirrten. Nachdem noch ein gutes deutsches Meßlied gesungen worden und die zwei an Altar und Orgel weidlich wider einander geschrieen hatten, riß der Schulmeister alle Stimmenzüge heraus und spornte das Werk zu verzweifelter Leistung auf. Da fauchten und seufzten die Bälge, da wüteten des Spielers flinke Füße in den klapperigen Grundtasten, und über breitem, unsterblichem Baß türmte sich donnernd der Jubel, indes Walther sein junges Gemahl zum Tor hinausführte. —

Das war ein helles Treiben am Waldrand! Bänke und

Tische waren in den Boden gerammt, ein schattiger Tanzplatz lockte, die Bläser sparten die Noten nicht und hielten sich wacker zum rinnenden Zapfen und sandten den Hochzeitlader aus. Der pflanzte sich vor dem Bräutigam auf und begann: „Die Spielleut sind kommen zu großmächtigen Schaden, sie haben sich heut die Trompeten zersprengt und zerschlagen, die große Baßsaite ist ihnen davongesprungen und hat zehn alte Weiber in die Höll mitgenummen."

„Der Schaden muß gebessert sein," erwiderte Walther und bot ihm ein Goldstück.

Der Schalk griff zu, zog ein Krüglein hervor und neigte sich vor der Braut. „Da bring ich Euch Wasser in einem Krug, ich hoff, es wird Euch gefallen genug. Das ist ein Wasser vom grünen Wald, wer sich drin wäscht, wird jung und nimmer alt. Ich tu Euch aber bitten: tut mir die Müh vergüten. Ich will mir Stiefel, Sporn, Roß und Wagen kaufen, daß ich kann nach Deutschland laufen; alte Weiber fahr ich hinaus und junge herein. Juchhe, wird das ein schönes Fuhrwerk sein!"

Da warf ihm Gertraud blankes Geld in den Krug, und der Ladmann tat einen abenteuerlichen Sprung und schwenkte den bebänderten Stab.

„Euer Gedächtnis ist prächtig," lobte ihn Walther.

Der Lader ward wichtig. „Meinen Spruch hab ich beim Besenbinden, beim Korbflechten, beim Streuschneiden auswendig gelernt. Es ist hart gegangen, in der Nacht hab ich ihn können und in der Früh wieder nimmer. Mein Weib hat gescholten: ‚Zerspreng dir den Schädel nit!' Ich hab aber nit nachgegeben. Ich hab gesagt: ‚Und wenn der Kopf daraufgeht, können muß ich den Spruch!' Und können tu ich ihn."

Am Tanzplatz drehte sich Wölfel mit den Mädchen, daß ihm die Schößeln flogen.

„Sieh dort den Bischof, wie weltlich, allzuweltlich er flattert!" lächelte Gertraud. „Der Tochter unseres alten Hegers Kronschnabl hat er bereits sein Herz angetragen."

„Seine blühende Seele verstäubt sich," antwortete Walther. „Ist es ein Wunder?"

Wölfel kam daher, im Knopfloch eine mächtige, silberne Eberwurz als höchsten Orden des Sultans von Uruguay, wie er versicherte, eine Kitte Mädchen um sich, eine Klampfe in den Händen und übermütig, als müsse ihm heute der Sprung in das blaueste Himmelsnichts gelingen. Er warf sich ins Gras und zog die bergbrunnfrische Hegerstochter zu sich, und die Liebe zuckte, ein Springfeuer, von Auge zu Auge.

„Wenn ich der Herrgott wär," schwärmte er, „in euerem Haar, ihr lobesamen Mädchen, müßten Rosen und Veilchen wachsen."

„Reden tut der wie ein Geistlicher," brummte der Heger Kronschnabl beifällig und stieß aus seiner verknorrten Pfeife ein Gewölk herfür, daß er schier darin verschwand.

„Wenn der auf der Kanzel stünde, die schönen Kinder täten sich in der Kirche erdrücken," brummte der Pfarrer.

Wölfel aber kniff die Saiten und sang.

„Das war der Junker Springinklee,
Der spreizte sich im Bügel,
Der schrieb sein tiefstes Liebesweh
Auf eines Falters Flügel.

Ihr lieben Fräulein, was ich bitt,
Ach trauet nit der Treue!

Die Rose fällt mir aus der Hand,
Ich brech mir eine neue!"

Der Pfarrer, der sonst mit grobem Besen die Dorfsünden aus den Seelen fegte, war heute herrlich gelaunt, er glänzte wie ein Meßkelch und wiegte sein Haupt sachverständig zu dem Schelmensang. „Der hat einen guten Stimmstock," meinte er, „schier sollte man ihm beweisen, daß unsere alten Gurgeln auch noch was wert sind. Was meinst, Kronschnabl, sollten wir ihm nit ein Hallelujah almen?"

Der Rauhbart räusperte sich, beugte sich zurück und fing grimmig an:

„Gibt's denn gar kein Weg,
Gibt's denn gar kein Steg,
Der mich außer führt aus derer Welt?"

Hernach geriet er unversehen in einen Jodler, und Hochwürden fiel urkräftig ein, und die Spielleute fingen dies auf und begleiteten dazu, daß die Wälder krachten.

Nun gab der Heger seinen waldwüchsigen Liederhort preis. Wölfel hatte sich herangeschlichen und staunte ob der Gesätze, die immer toller und wunderlicher aus Kronschnabls Brust drangen. Dabei schwenkte der Alte den struppigen Hut, darauf neben dem blauen Häherspiegel ein Birkhahnstoß, ein Gamsbart und allerlei Gesträuß staken.

„Den Hut hat er geputzt wie eine Kapelle," sagte der Pfarrer.

Wölfel war entzückt von dem knorrigen Mann mit dem verwitterten Gesicht, dem zottigen Haar, den verschlagenen, drohenden, gutmütigen Berggeisteraugen, er schielte ihm in

die Tabakspfeife, denn ihm war, der Urkerl da müsse Tannenzapfen schmauchen.

Die Förstersleute saßen indes plaudernd beisammen, die Söhne erzählten ihre kleinen Schicksale, Braut und Bräutigam schwiegen und sahen sich hin und wieder heimlich an.

Markwart allein schien von der Lust rings nichts zu merken, seine Augen hatten den Glanz des Traumes und waren weit von hier.

„Was schweigen Sie so heftig, Freund?" fragte ihn auf einmal Gertraud.

Er schrak auf, sein Blick flackerte, er kam zu sich.

Dann sagte er ausweichend: „Wie erfreulich ist dies Fest! Alle Stände dieses Erdfleckes sind in traulichem Verkehr, keiner überhebt sich. Ach, in der Stadt scheuen die Reichen den Geruch des Armen, die Berufe schließen sich gegen einander ab, ein Stand hält sich vor dem andern Auge, Ohr und Nase zu. Drum wissen sie nichts von einander, drum beneiden und befehden sie sich wechselseitig. Wenn der unselige Geist der Kaste nicht herrschte, wie stark wären wir! Ein so gewaltiges Volk wie wir, in seinen Grundsätzen einig, einmütig im Wollen, alle zusammenstehend in Fürsorge für jedermann, welches Glück, welche Größe erwüchse daraus!"

Er begann wieder zu träumen, seiner Seele Pupursegel trieb fernab über ein grollendes Meer.

Drüben sang Wölfel den Bergmannspruch seiner Heimat:

„Es grüne die Tanne, es wachse das Erz,
Gott schenke uns allen ein fröhliches Herz!"

Walther rückte eng an den ernsten Freund. „Was fehlt dir? Du bist in diesem Fest wie ein finsterer Irrblock."

„Verzeih mir!" flüsterte Markwart. „Aber meine Sorge um Böhmen ist schwer."

„Jörg, alles wird gut. Schau diese wackeren Leute hier an! Solcher sind Tausende und Tausende in unserm Land. Die haben nicht das Zeug zum Untergang. Sieh den Kern und die Kraft!"

„Unser Volk ist zu gütig," erwiderte Markwart trauervoll. „Drum fürchte ich sein Verderben. Nur eine gewaltige Zeit kann uns zu uns selber bringen."

„Wir werden diese Zeit hämmern, Jörg. In friedlicher, unablässiger Arbeit wollen wir groß werden und unsern Besitz mit starken Händen halten."

„Die Zeit helmt sich das Haupt," flüsterte der Freund. „Leid muß kommen, furchtbares Leid. Blut und Tod müssen unser Los sein. Dann erst wendet sich Deutschböhmens Schicksal."

„Hältst du die Entscheidung nahe?"

„Ich fühle das dumpfe, lauernde Schweigen in der Welt. Es ist die Ruhe vor dem Sprung."

Er erhob sich.

„Wohin?" fragte Walther.

„Ich bin wie ein glühendes Rad. Gott weiß, wohin ich rolle." Markwart stand versunken. Endlich sagte er, eine Kette von riesigen Träumen abschließend: „Die Menge gilt nichts im Krieg."

Langsam schritt er in den Wald hinein.

„Was ist ihm?" fragte Gertraud.

„Er ist seltsam. Er liebt die Menschen und flieht sie."

Sie sahen den hohen Mann tiefer in den Tannen sich verlieren, Walddämmer legte sich immer hüllender und

rätselhafter um ihn, bis er im Fernen sagenhaft verschwand.

„Er gleicht den Helden, die in die Wälder gegangen und nimmer wiedergekehrt sind," flüsterte die Braut. — — —

Die Festfreude schwoll.

Die Alten klebten trunkfest und priesen das längst vergangene Käferjahr, wo die am Borkenwurm siechen Wälder eilig hatten gefällt und weggeräumt werden müssen. Da war es zugegangen wie im ewigen Leben, da hat es einen schönen Kreuzer Geld gegeben. Solche Zeiten kommen nimmer.

Der Pfarrer und der Heger sangen — schon etwas ermattet — selbander das langgezogene Lied vom Fuhrmann, den auf der bayrischen Grenze der Schnee verweht hatte. Und Kronschnabl deutete mit der Pfeife heimlich gegen die Brautleute. „Buben sollen ihnen wachsen, gerad wie Tännlinge, hart wie buchenes Holz."

Die Spielleute kramten die verschollensten Tänze hervor. Der Schulmeister drehte sich nach städtischer Art mit seiner Eheliebsten, während die anderen wäldlerisch urwüchsig den Rasen stampften, daß die Gegenfüßler jenseits der Erdkugel erzittern mochten.

Wölfel hatte sich an ein verlassenes Tischlein gerettet und schrieb.

„Lieber Vater, ich bin im Böhmerwald. Am Eingang dazu empfing mich ein Bär, der ist der Bürgermeister hier, er bot mir herzlich die Pratze. Mir ist schlaraffisch wohl, mein Roß grast in Pfauenzungen. Ich fühle mich dem Gleicher und dem Kreuz des Südens erheblich näher, die Blutwärme ist hoch, kein Quecksilber kann sie mehr messen.

Grüß mir unser Bäumlein! Mit Wurz und Wipfel wachse es! Deiner denkt unter einer braunen Tanne

Dein allweil getreuer Fritz."

Die Hegerstochter führte ihn in die Ofengetwälder.

Sie kamen zu einem riesigen Baum. Der sei dreimal so hoch wie der Kirchturm drunten, meinte sie. Er staunte zu dem himmelhohen Wipfel auf und in die himmelblauen Augen hinein. „Und ich hab dich dreimal so lieb wie den heiligen Prokop im Gotteshaus drunten."

An der Fichte hing ein Kreuzbild.

„Ich bin so glücklich heut," sagte Wölfel auf einmal ernst. „Ich will den Erlöser erlösen."

Er nahm den Heiland vom Kreuz und legte ihn sanft ins Moos.

Bang betrachtete sie ihn, ihr schauderte vor seiner Tat. Doch sie erkannte auch seine reine Güte und meinte: „Gott verzeiht es. Wir dürfen es aber keinem verraten."

Von freier Höhe sahen die Wälder grün und immer dunkler verwogen bis ins Nebelblau.

„Dort draußen sieht man heut die Alpen," sagte sie.

Inbrünstig neigte sich Wölfel vor der schemenzarten Bergmauer, dahinter der Süden glühte.

„Da drunten hinter dem Gehölz" — sie wies talwärts — „ist der See."

„Laß uns niedersteigen, mein Freudlein!"

Lachend verneinte sie. „Drunten geht es entrisch[1] zu. In den See werden die alten Jungfern gebannt. Sie recken die Krallen aus dem Wasser und schreien zum Stein erweichen: ‚Einen Mann, einen Mann!'"

---

[1] nicht geheuer

„Herzguter Schatz," rief Wölfel mitleidsvoll, „du sollst mir nicht in den kalten See!"

„Wie wollt Ihr das verhüten?" fragte sie.

Ihm saß wieder einmal der rote Hahn im Herzen. „Der Kirchturmknopf des heiligen Prokopi drunten blitzt so hell, er ladet den Pilgrim ein, mit einer Gesellin vor den Herrn Pfarrer zu treten."

„Wann könnt das sein?" Sie lauerte ganz ernsthaft.

Da klagte er: „Unsere arme Liebe muß im Geduldgärtlein blühen. Unser Bett steht derzeit noch auf harten Wurzeln im Wald, die Amseln verzücken sich darin, und Zapfen trägt es und weint goldenes Harz um uns zwei. Doch soll uns das nicht kümmern. Laß dich herzen und halsen von mir artigem Junggesellen!"

„Ich will mich hüten," erwiderte sie schnippisch.

„Wenn du mich nicht magst," drohte er, „laß ich mir den Bart wachsen, zieh mich in den Holzapfelwald zurück und schließe als Einsiedel mein saueres Leben. Das schwör ich dir bei deinem gelben Zopf."

Ein blutjunger Gimpel stümperte irgendwo. Das Mädchen hielt mit Kraft den Verliebten von sich.

Er rief: „Ich springe in den Altjungfernsee, du siehst mich nimmer und nimmermehr."

Sie sah unbarmherzig in die blaue, blaue Ferne. Die Bäume stießen sich belustigt mit den Ästen an, das Eichhorn spitzte sein Zottelohr, der Specht ließ den eisernen Schnabel rasten.

In Lust und Schmerz begann Wölfel: „O du feinste Wildnis, o du blaue Erde! O du alter Herrgott, wie bist du maienjung! Der Wind umsingt die Tannen, die Vöglein

wispeln so zierlich. Ich aber bin kein Mensch mehr, ich bin ein Hochofen und verschmachte an mir selber."

Sie kannte keine Gnade. Da faßte er sie zart am Kinn und hob ihr den Kopf. In den Lüften spielte sich eine liebliche Schelmerei ab, dort taumelte ein verhängtes Perlfalterpaar: sie trug das Männchen, das ohnmächtig an ihr herabhing, wie ein holdes Luftfahrzeug aufwärts zu den Wipfeln.

Die Maid schrie auf vor dem gaukelnden Kleinod und jagte über Stock und Block davon. Im kühlen Moos holte er sie ein und schwur ihr tausend rosige Meineide und vergalt ihr die Flucht mit abertausend Küssen.

Die Silberdistel an der Brust, saß er neben der Schönen. Und schier hätte sich der Herrgott selber über die Wolkenbrüstung gebeugt, ihm den strahlendsten Himmelreichsorden an das Feierröcklein zu spendeln.

— —

Der Abend glomm. Die Wolkengärten schwammen und überschwollen von Rosen.

Ein Stern ging hinter der Sonne unter. So folgt der Bräutigam der Braut in die Kammer.

Der Mond, der Silberkönig, kam und vergoß sein klares Licht und schimmerte den Wald an.

Aus weinlaubgebrämtem Fenster spähten, beklommen vor Glück, Walther und Gertraud in die edle Nacht hinaus, ins sternumkrönte Gebirg. Der Mann wies zu den zuckenden, goldenen Weltentrümmern empor, zu den Schwärmen von Sonnen und erzählte ihr die ungeheure Dichtung des kühnen Immanuel Kant, der entschleiern wollte, wie die Welten aus dem Schoß der Ewigkeit gerollt.

Doch der Kerfe Liebeslaternen glühten goldgrün, wilder Duft geisterte aus Garten und Forst, wie Zofengekicher war der leise Wind.

O Geliebte, sonnenentsprungenes Wesen! Vernimm den Duft der Nacht, vernimm das Sternenlicht, vernimm mein Blut, es singt nach dir!

Die Stille ward stiller noch, sie schien den Atem verloren zu haben. Der Mond schlich über den lautlosen Silberwald.

Ihre Augen wurden berauschte Flammen, ihr Blut bäumte die Purpurwogen wider einander, das urewige Geheimnis legte ab das Gewand der Tändelei und stand in tiefstem Tiefsinn da.

O goldenes, tiefes, dunkles Leben!

*

Der Morgenhimmel war eine Vermählung von Veilchen und Silber. Da führten rasche Rößlein die jungen Eheleute davon. Die Waldschläge glühten vor Weidenröslein, der Wind war wie Liebfrauengnade.

Aus dem Gsengeter Wirtshäusel sprang einer heraus. „Glück auf, ihr Lieben! Ganze Wolken von Perlfaltern mögen euch geleiten!"

Leb wohl, Bischöflein, leb wohl, du himmelstoller Schwärmer Frauenlob!

Markwart hatten sie nimmer gesehen, seit er wie ein Geist im Tann verschollen war. In der Nacht noch war er heimlich fortgeritten.

Durch hohe Forste und tausilberne Einödsauen, durch Dorf und Feld fuhren sie. Der Sommer zitterte über der Ernte.

Mächtig flossen die Wälder vom Gebirg nieder, die Bäche kamen in schneeweißer Brautfahrt, der Wulda sich zu vermählen. Die Gewalt weithin schwingender Kämme, die ungeheueren Waldmassen, das Kleinwerk in Bachrunse, Dorf und Baum, alles war schön.

Die Falter, die bunten Gaukler und Buhlknechte, ergötzten sich am sonnenbereiteten Mahl, manch hübsches Vöglein lauschte aus den Stauden. Die Sonne war ein feuriges Siegel am blauen Himmel, darin den Geschöpfen alle Seligkeit verbrieft war.

Gertraud winkte der herzlieben Sonne zu, sie beschwor die Blumen: „Drückt mir die Erde nicht tot, euer sind fast zu viel!"

„Ist es ein Traum?" zagte das eine.

„Kein Traum!" jubelte das andere.

Und die Bergfirste schwangen in schöner lasser Ruhe, und ein Wölklein zog einsam oben wie ein glückhaft Schiff. –

In dem Kirchdorf, dem Toset eingepfarrt war, wartete Pimiskern mit einem Einspännerlein. Das plumpe Rössel hatte die Mähne gezöpft und reichlich Bänder und Bergwohlverleih darin.

Hurtig ging es durch die Tosetwälder.

Auf einer Höhe ließ der Fuhrmann das Tier verschnäufeln. Da wies Walther seiner Frau den steilen Fels, das Wahrzeichen der Heimat, die harzbraune Wulda, das Dorf und das verratene Haus.

Vor dem Ort weglagerten weißlockige Kinder. Sie spannten ein blauseidenes, blumenbesticktes Band quer über die Straße, und der Brautmann warf den winzigen Mautnern eine volle Hand Blinkmünzlein zu, sich den Weg zu erkaufen.

Auf heidekrautgesäumtem Steig gingen sie zum Mooshäusel.

Heute war es fast bräutlich geputzt. Mitten auf des Daches goldgrünem Samt war ein wildes Rosenstäudlein gepflanzt, Blümlein guckten durch den Zaun, und die Tür war mit Reisig festlich bekränzt. Wie neugierdumme Auglein lugten die Fenster aus.

Des Pimiskern Weib empfing die Braut an der Schwelle, sie tauchte die Finger in einen Weihbrunn und segnete den Eingang der jungen Frau. „Ich besprenge dich mit dem rosenfarbnen Blut, das mich und dich und alle armen Seelen im Feuer erlösen tut."

Die Räume waren mit traulichem Hausrat ausgestattet. Alles prangte in freudigen, derben Bauernfarben: himmelblau, grasgrün und rosenrot. An der Wand glitzerten Glasgemälde heimischer Herkunft, vor allem der Feuertilger Florian mit Rock und Helm und Säbel eines österreichischen Dragoners. Im Winkel hing ein grobschlächtiger, gliederplumper Herrgott – ein kunstfingeriger Bauer hatte sich vorzeiten daran versucht – und vor dem Kreuze drehte sich an einer Schnur ein hölzern Heiliggeistlein, das hatte die Flügel zierlich geschnitzt, die Füße auf den Bauch gemalt und im Schnabel ein Brieflein mit dem heilsamen Jesunamen: all dies Wunder war in eine gläserne Kugel hineingezaubert. Ein Schrein strotzte von bemalten Schüsseln und Tellern und Glasformen, wie sie einst in den Hütten des Waldes geblasen worden. Stämmig und unbeholfen stand das Gestühl, der Tisch war prächtig gefladert, seiner Kante waren Zoll und Elle eingekerbt. Am Fensterbrett sonnten sich der Kalender und des Paters von Cochem erbaulich und

schauerlich Buch über das Höllenland. Über der Tür aber hing der Haussegen, der war ein verwittertes Täflein mit dem Spruch: Gott verläßt keinen Deutschen!

Gertraud küßte in frohem Dank ihren Mann. „Es wird mir schwer fallen, im Herbst das Schlössel zu verlassen," sagte sie.

Hier hausten sie einige schöne Sommertage.

Der schwermütige Brunn im Flur war ein lustiges Plauderwasser worden, seit die neue Herrin daraus schöpfte. Das Dachgärtlein stand in Blühe und ward mit Farn und Bärlapp bereichert und mancher wilden Blume.

Gerne gingen sie durchs Dorf, sprachen mit den Waldleuten, lernten ihre Meinungen, Träume und Wünsche, lernten ihre Kinder kennen und taten ihnen Gutes. Auch ins Herodeshaus kehrten sie ein. Doch Pimiskern war nimmer zu halten, in einer Woche wollte er fort, übersee ein besseres Los zu finden.

Des Abends saßen Walther und Gertraud in der Stube, da machte das Heimchen Kammermusik, oder sie suchten den Wald auf, der sich vor der Nacht verschloß, und die Steige, die durch verdunkelte Auen führten. Silbern bewegte sich die Wulda, reifende Felder glänzten.

Trippelte der schüchterne Regen durchs Laub, so zogen sie heim und hörten draußen die Tropfen wehmütig und lind läuten und nahmen die Handschrift hervor, darauf Wölfel die Lieder deutschböhmischer Minnesinger übertragen in gang und gäbes Deutsch. Die steilen, kräftigen Buchstaben waren wie von längst vermoderter Mönchshand geschrieben, und mancher davon brüstete sich mit zierlichem Schnörkel oder hatte seine Höhlen mit Bildchen geschmückt'

die mit roten und blauen Tinten auf Goldgrund gemalt waren.

Am liebsten war ihnen des alten Heinrich von Freiberg leidenschaftlich Lied von Tristan und den zwei Isolden, ergriffen lasen sie das jähe Sterben um der Liebe willen.

„Sie nahm den Purpur von dem Sarg,
der sein geliebtes Antlitz barg,
und sah den teuern Mann entseelt
und sank auf ihn, und ungezählt
bot Küsse sie in bittrer Stund
purpurrote seinem Mund,
und Wang an Wange schmiegte sie,
ihr glüher Leib ihm Gluten lieh,
so nahm die Lebenswarme
den Kalten in die Arme.
Isot die Königinne
verging in seiner Minne.
Ob Tristan lodernd auch verdarb,
um sie und ihre Schönheit starb,
er starb durch sie, sie starb durch ihn."

Freundlich dachten sie da des lebensprühenden Freundes. Einmal langte auch ein überschäumender Brief von ihm ein, der kündete, daß alles gerüstet sei zu naher Römerfahrt.

Sonst drang wenig Nachricht aus der Welt ins Moos-häusel. Und alles Drohende, was Walther wußte, verbarg er seiner Frau und erzählte ihr nichts von der Unruhe, die die Völker ergriffen hatte wie einen Strom vor dem Sturz.

Einst kam auch der Preußenjonas daher, verfolgt von

den Kindern des Dorfes, und lockte mit seinem Spiel Gertraud über die Schwelle. Er war fast erschrocken, als solch Strahlendes aus dem schlichten Häusel trat.

„Wie lohnt sich das Gewerb?" lächelte sie.

Da erwiderte er halb grimmig, halb schalkisch: „Der Toseter Schmied tut nichts mehr als den Fechtbrüdern den Bettelstecken spitzen, und die Wirtsleute müssen überall ihr Bier verschenken, es tät ihnen sonst sauer werden. Es kommt halt der Weltkrieg."

„Ist er schon recht nahe?" scherzte sie.

Er warnte: „Lacht nit, Fräulein oder Frau! Es muß was kommen, sonst fault der Weltapfel an. Wenn die eiserne Straße durch den Wald geht, bricht es aus. So ist es verkündet worden. Es muß jetzt bald kommen."

„Und wird der Weltkrieg arg sein?"

„Wild wird es zugehen. Geröll wird liegen, wo heut die Dörfer sind. Aus den Kirchenfenstern werden Brennesseln wachsen. Die Mannsbilder werden selten sein, sieben Weiber werden um einen einzigen Männerhachsen[1] raufen. Alles Vieh wird hin sein. Nur ein Stier am Tosetfels und eine Kuh in der Toten Au werden übrig bleiben und die werden so geehrt sein, daß man ihnen nur goldene und silberne Glocken um den Hals hängen wird. Die Wölfe und die Bären werden wieder Herr werden."

„Da wird der Krieg wohl lange dauern?"

„An der Wulda bei der Säumerbrücke werden sie die letzte Schlacht schlagen. Die Totenschädel werden noch einander beißen. Aber die Menschen werden den Krieg nimmer auskämpfen können. Der heilige Kaiser muß eingreifen, er

[1] Das Bein.

steigt aus dem Wundersberg, auf den Wolken reitet er daher. Er wird den stolzen Preußen erbändigen."

„Also gegen die Preußen geht es?" lachte sie hellauf.

„Gegen keinen andern!" Er zog sein Knöchlein aus der Tasche. „Den Finger hat der Preuß mir abgeschlagen, das vergißt ihm der Jonas nit."

Während die Buben sich mit aufgerissenen Augen näher drängten, kam Walther.

Der Leiermann wunderte sich hart. „Herrlicher Herrgott, wie geht das zu? Hauset Ihr jetzt da in der Öde? Vergelt es Gott tausendmal, daß Ihr mir das neue Werkel geschenkt habt! Es hat einen linden Gang. Das alte ist aber kräftiger gewesen. Wenn das den Prinz-Eugen-Marsch gespielt hat, ist mir das Blut ins Hirn geschossen."

„Früher hat sich halt Euer Blut leichter bewegt, Freund!"

„Herr, da fehlt sich heut noch nichts! Ich bin ein alter Soldat!" Er strammte sich und sank wieder wehmütig zusammen. „Jetzt geht meine Kunst verloren, die andern bewältigten den Takt und den Geist nimmer. Ich bin der letzte Werkelmann."

Er betrachtete Gertraud. „Seid Ihr aber eine schöne Frau! Gott soll Euch stärken! Jetzt fällt mir meine Geliebte ein, die ist auch so schön gewesen. Wie sie gestorben ist, hat sie mir ihre Brillen hinterlassen. Heut noch schießt mir das Wasser in die Augen, wenn ich sie aufsetze."

Sorgfältig holte er eine Brille hervor, putzte sie und tat sie auf die Nase. „Schaut her, wie ich weine!"

Walther und Gertraud merkten wohl, daß die Gläser für des Jonas Auge viel zu scharf waren und ihm darum Tränen entlockten, doch störten sie seine wehmütig-wohlige Hirn-

grille nicht im Gezirp, und mit benetzten Wangen begann er das Lied von der letzten Rose. –

Der Sommer wuchs. Nach der Leidenschaft des Blühens reifte die Vollendung.

Oft ruhte das Paar auf dem Tosetberg und sah in die Heimat, die mit Berg und Tiefe wie in einem stillen Traum gegossen war. In flimmernden Fernen erlosch ihnen die Welt. Oder sie lauschten an einem gelbbrünstigen Tag der rauhen Bergpredigt des Sturmes und dem Hochgewitter, dessen Wolken wie Kampfschiffe auffuhren und sich mit Feuer bespien.

Hin und wieder besuchten sie das sich weitende Tal, wo die Wulda mit sich selbst spielt und sich verschlängelt gleich den schönen, kupfernen Nattern an ihrem Gestade, wo sie immer wieder den Lauf zurückkehrt, als wolle sie dies gotteinzige Gelände nimmer lassen.

In solchen Wanderstunden weihte Walther die Gattin ein in die Wunder seiner Wissenschaft, er machte sie vertraut mit seinem Werke, das sich nun rasch entfaltete.

Er erzählte ihr von den Urtagen, wo die Berge Hochzeit feierten, von Aufstieg, Ragen und Verfall, von Gletschern, die wie silberne Drachen zu Tale krochen. Von der Glutzeit, da der Steinteig kochte und rann, führte er sie über die eisbehelmten Höhen der Mammutsjahre zur Verwitterung, die die brottragende Krume schuf, und zeigte ihr die winzigen Kräfte, die in ewig gleichem Spiel dem Felsen furchtbar werden, zeigte ihr, wie die Tropfen bohrten und lösten, die Bäche sägten und nagten und wuschen und furchten, die Fröste spalteten, die Sonne sprengte und die linde Luft selbst höhlte. Er redete von den Gesetzen, darnach die Steine er-

blühen müssen zu Märchenglas und Gebilde sich scharen zu funkelnden Drusen. Am liebsten erzählte er von dem Gestein der Heimat, vom Granit, dem Ursohn der Schöpfung, der ersten Insel, die aus dem Glutfluß der Erde sich gestaltete, um aus ihrem Schoße das Leben zu gebären. –

Einst wanderten beide gen die Wälder, daraus die granitenen Sesseln ragen. Das kühle, in sich hinein sinnende Gebirge lag eintönig vor ihnen. Sie sahen die Holzschläge rettungslos verschüttet unter dem Purpur der Weidenröslein und rasteten am Bergholunder, dessen korallige Trauben das düstere Laubgrün durchbluteten. An der Hasel bräunelte schon die Nuß, und darunter grellte des Kellerhalses schöne, tückische Frucht.

Die Wanderer begegneten niemand denn einer getigerten Natter oder einem Stieglitz, der sich auf einem Distelkopf wiegte. Im Bergbrunn spiegelte der blaue Himmel, und sie tranken daraus der Erde Kraft und des Himmels Schönheit, und aus tiefen Wipfeln sang das Glück wie ein Vogel.

Die Nacht fiel ein. Im Finstern schritten sie Hand in Hand. Wenn sie inne hielten, war die Stille übergewaltig, und sie fühlten sie fast knistern. Oft schlossen sich die Wipfel oben, schwarz und undurchdringlich den Gestirnen.

Gertraud erzählte die Märe von dem bangen Waldgänger: dem loderten nachts zu Häupten die Wipfel, doch lautlos, und kein Funke irrte nieder, kein Ast prasselte, keine Glut ward fühlbar und bedrohte den Erschrockenen.

Vergeblich sannen sie dem Sinn der Sage nach. Plötzlich aber dachte Walther an sein Volk, dem zu Häupten vielleicht schon die Gefahr waberte, und all sein schönes Glück

däuchte ihm fast ein Unrecht. Einsilbig und dumpf ging er im Dunkel.

Auf einer Hochblöße, umhagt von dichtem Tann, übernachteten sie. Eine Flamme machte die Finsternis wohnlich. Walther speiste sie mit Birkenspänen, die lechzend aufbrannten.

Gertraud lag auf der warmen Erde und sah die gedankenvolle Stirn des Gatten vom Feuer angeflammt und war glücklich. Im Traume war ihr, sie harre, ein Kristall, durch Jahrtausende in einer Schlucht, und auf einmal käme ein klarer Strahl und entzünde sie bis ins Innerste und verliehe ihr Glanz und Seele.

Der Mann aber saß wach. Er horchte dem sanften Schlaf seines Weibes, er sah die dunkle Wildnis um sich und die edlen Sternbilder oben am weißlichen Nachtgewölbe.

Von silbernem Eis umkrustet, tanzen droben die Weltkörper durch den finsteren Raum. Wie warm, wie mütterlich atmete dagegen die Erde! Wie teuer ist sie dem Menschen! Wie freut es ihn, ein Fleckchen davon zu besitzen! Sie ist aller Kämpfe wert.

Eine finstere Tanne rührte sich. Sie raunte: „Die Zeit helmt sich das Haupt, Leid muß kommen, furchtbares Leid. Dann erst wendet sich Deutschböhmens Schicksal."

Schweig, Jörg, schweig, du finsterer Schwärmer!

In Frieden wird der Heimat Glück wachsen. Deutsche Richter werden unser Volk richten, deutsche Priester es segnen. Wir wollen nicht der Tschechen Verderben oder Knechtung. Losgerissen von dem Gebiet des Fremdvolkes, wollen wir uns selbst beherrschen und unsere Güter selbst verwalten.

In Güte wird all dies sich entwickeln zu Deutschböhmens Heil. Schweig, Jörg Markwart!

Da verstummte der Baum.

Walther betrachtete bang die Schlafende. Er zitterte um sie. Was würde mit ihr, wenn ihn dennoch ein Krieg wegrisse?

Was würde mit dem Mooshäusel geschehen? Was mit diesem Boden? Was aus seinem Volke, wenn der brennende Gott den Speer in die Erdkugel rammte?

Er fand nicht aus dem Geisterring düsterer Ahnungen. Oben drehte sich das sternbesetzte Himmelsrad. Er starrte ins Gestirn und konnte es nicht deuten.

Bis zum schüchternen Grauen wachte er auf der Bergtrift.

Die Vögel witterten das Licht und regten sich. Da schlug das junge Weib die Wimpern auf und scheuchte ihm die Qual. Heiß preßte er sie an sich, als hätte er nach blutigen Abenteuern sie neu errungen.

„Dein Gesicht ist grau,“ sagte sie. „Ich will deine Sorge wissen.“

„Der Morgen nur graut mir die Schläfen an,“ entgegnete er. „Laß uns den Fels besteigen!“

Die erste Amsel hob gar scheu und süß an, ein schwerer Vogel strich verschlafen durchs Geäst.

Bald standen sie auf dem hohen Stein, der die Tannen überragte, und Himmel und Erde einten sich zu einer erhabenen Bühne.

Der Herrgott hatte seinen Prunkmantel ausgehängt. Der Morgen steigerte sich vom finstersten bis zum lohendsten Purpur, er wob ins Gewölk das Rot des Blutes, die Glut

der Flamme, er war goldenes Grün von seliger Schönheit. Die Höhen des Westens aber zagten noch arm und grau. Die Tiefe unter dem Morgenrot dämmerte in schwerem Blau gewaltig und geschlossen, und schmale Nebelbänder nur wagten ein schüchternes Leuchten.

O, es gibt keine göttlichere Farbe als jenes goldene Himmelsgrün zwischen den brennenden, langen Wolkenstreifen des erwachenden Ostens! Es ist die Farbe der ewigen Seligkeit.

Die Sonne erschien lange nicht. So läßt ein Völkerkönig die Massen bangen, eh er funkelnd gerüstet aus seiner Erzburg tritt.

Immer tiefer griff das Wolkenrot über den Himmel. Da drang über tote Schwaden ein schmales Stück gleißendster Glut, ein unheimlich brennendes Geheimnis, aufdringend wölbte es sich zur halben Kugel und spendete der Erde den Tag. Schaudernd flog es über die Bäume, die lautlos ihrer Neugeburt entgegengestaunt hatten, die Tale wurden bunt, und jegliches Geschöpf legte seine Farben an, und die Zeugende, die Belebende, die Sonne, Gottes gütiges Herz, stieg in neuem Sieg über die Welt.

Mann und Weib weilten auf dem Urstein, berauscht von der Gnade, und hatten nicht Wort, nicht Gebärde. Sie fühlten nur ewige Güte, ewiges Sein, Liebe, Liebe, reines, zeugendes Licht.

O Sonne! O Mutter Erde!

— — — — — — — — — — — — — — — — — — — —

Als sie wieder ins Dorf kamen, rannte ihnen Pimiskern entgegen, fahl wie einer, der aus dem Sarg steigt.

„Krieg!" keuchte er. „Krieg!"

Walther überkam es wie ein Staunen. Die Welt verdunkelte sich, der Schatten von Gottes Faust überflog sie.

Gertraud erschrak. Ihre Hand öffnete sich, sanfte, blaue Blumen fielen zu Boden. Was schrie dieser Tollmensch solch ungeheure Lüge aus? Ach, es war ja lächerlich, daß der Friede hier zerschnitten werden sollte von einer bluttriefenden Sense! Die Ernte gilbt, die Menschen müssen Garben binden, Korn mahlen, Brot backen.

Noch immer war sie geblendet vom Fittichschlag jähen Unheils, ein fremder Frost schüttelte sie. Hilfeheischend suchte sie des Gatten Miene. Da wußte sie die Wahrheit. Die Sonne riß ihr einer aus der Welt, die Häuser standen mit schreckgeweiteten Augen. Sie schrie auf. Jetzt wandte sich Gott von der Welt ab.

Eine Wolke hing, ein blutgefärbtes Prunkschwert, lang und rot über Böhmen.

„Des Kaisers Aufgebot ist angeschlagen. Heut noch müssen wir fort," sagte Pimiskern.

„Krieg ist," murmelte Walther. Das Hochgewitter, das jüngste Gericht stieg auf.

„Bei den Serben ist die Hundswut ausgebrochen," rief Pimiskern.

Aber Walther sagte: „Freund, nicht Serbien allein gilt es, diesmal heißt es stehen gegen die ganze Welt."

„O du roter Herrgott!" zeterte des Pimiskern Weib.

„Schrei nit!" gebot er. „Wenn wir den Hafer heimbringen, bin ich wieder in Toset. Und unserm kleinen Seppel bring ich den Kirchturmknopf von Belgrad mit, er soll damit Kegel scheiben."

Sie kamen zum Herodeshaus. Die Fenster fieberten im

Abendrot. Auf der Schwelle hockte die Großmutter, mit morscher Hand blätterte sie im morschen Betbuch.

„Blut wird rinnen!" greinte sie. „Warum sind wir nit früher übers Meer. Dort wären wir sicher."

„Mit Amerika ist es jetzt nichts mehr," lachte ihr Sohn. „Gottlob muß ich sagen. Denn ich wär schwer fort."

Die Alte tappte mit knöchernen Händen nach Gertraud. „Ich hab viel leiden müssen in meinem langen Leben. Jetzt geb ich den Buben her. So geht es alleweil: der Mensch muß über Trübseling und Kreuzstätten, über Dürrenbrunn und Hungergrub und Elendbachel hin zum letzten Wirt, der heißt Hartmann."

Walther wollte seine Frau fortziehen. „Eilen wir, ich will den Zug erreichen!"

„Laß mich von den Kindern Abschied nehmen!" bat sie und trat ins Haus.

Sie streichelte die verweinten Kleinen, sie tröstete die arme Frau und war selber trostlos.

Die Alte kramte eine messingene Schaumünze herfür, darauf war eine Mutter geprägt, von bittenden Kindern umringt, und eine Schrift lieh ihnen Worte: „O gib mir Brot, mich hungert!"

Und sie erzählte von Jahren, da wilde Not durch den Wald gefahren und die Leute hatten Erde essen müssen und das Moos von den Bäumen. Das wenige Brot war meist aus Lolch und Mutterkorn gebacken und hatte die Esser trunken und krank gemacht. Die Alte krampfte die dürren Hände überm Kopf zusammen und weissagte: „Die Kinder werden Blut saugen aus den leeren Brüsten der Mütter, die Leute werden die Leichen am Galgen anfressen,

das eigene Fleisch werden sie sich vor Hunger vom Leib reißen."

„Mutter, tu mir die Kinder nit verängsten!" bat Pimiskern.

Sie packte ihn beim Arm. „Lieber sähe ich dich tot in der Truhe, als daß du fortmußt in den Krieg."

„Versünd dich nit!" mahnte er. „Soll ich daheim bleiben wie ein Weib? Ich will auch meinen Leib daran geben."

Da sank die Großmutter auf die Bank hin und murmelte: „Gott ist gestraft mit seiner Welt!" –

Die Abendwolken segelten wie ausglühende Brander.

Der kleine Bahnhof wimmelte von Menschen. Von den Einöden stiegen die wehrfähigen Männer herab, sich einzugliedern den Kampfverbänden. Traurige Kinder, fassungslose Weiber, alte Mütter hingen an ihnen.

Ein eisgrauer Mann trat unter sie, er hatte noch die Feldzüge in der Lombardei mitgemacht. Er rief: „Soldaten, loset her! In der Früh ein Vaterunser, in der Nacht ein Vaterunser, fest anessen, und das andere tut der Herrgott." Er wies gen Himmel. „Ich nit, du nit, der dort droben!"

Da nickten die rauhen Männer, und ihre Augen glaubten an den Sieg.

Walther stand verloren.

Die Welt wird sich nun gegen die Deutschen werfen wie eine Meute gegen des Bären Flanke. Schwertgleißend naht das Schicksal: nicht um Macht und Ehre geht es, sondern um Leben und Tod.

Was verlöre die Menschheit, wenn die Deutschen vernichtet würden, dies Volk voll Hochsinn, das die Welt in Glanz und Glut hebt, wie andere Völker es nimmer ahnen,

dies Volk voll ewigen Schöpferdranges, voll tiefsten Willens zur Erkenntnis und zur Güte! Soll die deutsche Sprache verstummen auf der Erde, dies Weltenglockenläuten, diese Silberstraße soll verblassen, die zu letzten Höhen führt?

Erschauernd sah Walther das Deutschvolk in seinen Gipfeln leuchten wie ein ungeheures Alpenbild: Siegfried, Luther, Dürer, Kant, Goethe, Beethoven, Bismarck!

Und dann fühlte er: Diese Stunde ward ausgesandt auch um Böhmens willen. Unsere Fahnen müssen mit des Sieges Eichenkranz umlaubt sein, wenn sie heimkehren. Denn weh uns, wenn die Feinde frohlocken, die Deutschen dieses Landes würden entrechtete Knechte sein!

Ein Morgengeleucht ist dieser Krieg, das sich klärend in die brodelnde, ungewisse Nacht Böhmens keilt. Das Schwert bringt Heil. –

Die Sonne war längst verglüht. Gottesfriedsam ruhte das Land. Kein Sturm dröhnte durch die Wälder und rüttelte sie auf, die Berge barsten nicht, die Wulda empörte sich nicht, sie wallte hin in stiller Pilgerschaft. Am Anger schlief ein Gänslein, den Schnabel barg es im Gefieder. Die Erde wußte nicht, daß ihre Menschen sich rüsteten, um sie zu kämpfen.

Der Dampfwurm keuchte an, alle Manneskräfte sog er ein, um sie an die donnernden Gelände zu schaffen. Mütter, Frauen, Schwestern schrien, die Kinder klammerten klagend an den Vätern. Vom Wald hallte der furchtbare Chor wieder. Gertraud schloß die Augen und drückte sich schaudernd an den Gatten.

Noch einmal nahm Walther großen Auges das Land seines Ursprungs auf: der Felsen steiles Streben, der Bühel

sanfteren Bogen, die weichen Wellen der Wälder, Wolke, Wulda und Dorf, als wolle er alles sich so stark einprägen, daß es ihm bliebe noch jenseits des Todes.

O Wulda, Gespielin der Kindheit! Du drehtest meine Mühlrädlein, du trugest meine Schifflein in die Ferne. Feuchte fernerhin diese Wiesen, spiele mit den Kindern, die kommen werden! Leb wohl!

O ihr Felsen, wachet über dies deutsche Tal!

O Land, waldeinsamgrün, du Stätte meines Glückes! Sei voll Vogelrufe, sei voll Duft, voll Friede! Bleib deutsch!

O Böhmerwald, Heimat, grüne immerdar! –

Der Zug rauschte durch die Wälder. Gleich lieblichen Gedanken flog die Landschaft Bild an Bild vorüber. Sie bannte des Mannes Düstersinn und ließ ihn der Gegenwart vergessen.

Im Fremdenhof eines Städtchens blieben Walther und Gertraud übernacht. Der Frühzug sollte die Gattin zu ihren Eltern führen, ihn zu seiner Truppe.

In den Gassen trabten die Rosse, die für den Krieg eingezogen wurden. Sie schritten bestürzt, weil sie nicht an einen Wagen geseilt waren; andere rannten wild und stolz und funkelnden Auges, als witterten sie schon Feuer, Gebrüll und Tod.

Die beiden saßen im Dunkel und hörten draußen die Hufe der kampfbestimmten Tiere schauerlich pochen.

Das Gewitter, das des Morgens flammende Brunst vorausgekündet, entlud sich. Verzerrte Wolken jagten wie schwarze Drachenboote und brüllten dumpf, des Blitzes hastige Höllenrune lag bläulich am Himmel und hellte und

schwand. Immer toller empörte sich das All. Weltuntergangsreiter brausten durch die geängstigten Lüfte auf fahlen, besessenen Hengsten: der geschwertete Krieg mit hämisch rohem Antlitz, die gequollene, aasige, eiterentstellte Pest, die dürre Teuerung, auf der der Hunger gähnend hockt, der zahnfletschende, sensenschwingende Meister Tod.

Leise begann Gertraud: „Weshalb wollen sich die Völker töten? Es ist Wahnsinn."

„Es mußte kommen, Liebste, wie dies Gewitter kam. Unumstößlichen Gesetzen sind die Völker unterworfen. Gott will urteilen.

Er sah das seelenlose Erz aller Länder sich ballen und über die Walstätten dröhnen. Es war nimmer zu halten. Trug hatte gefunkelt, Verrat gesponnen. Mag nun die ehrliche Gewalt aufstehen, die Erde zu säubern. Darum Heil dir, du unbarmherziges Erz! Heil dir, stürmischer Erlöser Eisen!

Sie senkte die Wimper, als verstöre sie das Bild sternensträubender Brände und gezückter, feuchter Schwerter. Ihr schauderte vor der Sündflut von Blut, vor den ächzenden Müttern, den winselnden Kindern.

„Walther, du wirst zum Töten befugt sein," stammelte sie, „und du gehst gerne?"

Ernst und traurig erwiderte er: „Es ist mein Wille. Doch zugleich gehe ich in den Krieg, gebunden von einem geheimnisvollen Drang, der von urher stammt."

Ihr aber quoll schluchzend das eigene Leid aus der Brust. „Wenn du nimmer kämest —!"

Er faßte unsagbar zart ihre Hand. „Als ureinst die Sonne noch in sich die Erde trug, als ich und du noch flackernde

Weltnebel waren, da waren wir schon vereint. Nichts kann uns trennen, auch der Tod nicht."

„Wie aber wird es dir gehen? Du frierst, indes ich im warmen Bett ruhe; du hungerst, während ich in der Fülle lebe; du marschierest müd und obdachlos, ich ruhe am sichern Herd. Im Schnee schläfst du; Tod, Wunde und Gefangenschaft drohen dir, und ich kann dir nicht leiden helfen!"

„Ich will gefaßt ertragen, was mir begegnet. Meiner Heimat, meinem Volke schulde ich alles, ich will ihnen danken."

Rastlos flogen die Blitze, Grelle und Finsternis trieben mitsammen ihr ungeheuerlich Spiel. Der Donner rüttelte die Scheiben.

„Wie ein Traum erscheint mir unser kurzes Glück, Walther!"

„Wie schön war es, Gertraud! Es hat mich bereichert für immer."

„O komm wieder, Liebster, komm wieder!"

„Viele hundert Tage werde ich fern sein und noch länger."

„Ich werde warten und glauben," flüsterte sie. Aber ihr Leid war groß.

Sie schliefen wenig. Die Nacht war ruhlos.

In trüb aufgrauender Frühe erhoben sie sich. Die Wolken hingen schwer von den Bergen nieder.

„Mir träumte bang," sagte Gertraud. „Die Muttergottes sah ich, sie trug einen schmalen, silbernen Dornkranz um Stirn und Schläfen, aus ihrem Herzen wuchsen drei blutige Rosen. Ach, wie glich sie meiner Mutter!" –

Als die beiden von einander Abschied nahmen, stand sie, von starkem Willen gestrafft, tapfer und klagelos.

„Ich weiß, wofür du kämpfst. Gott wird dich schützen!"

Er lächelte sanft. „Geliebtes Herz, ich will es dir glauben."

*

Gleich zu Beginn des Krieges wurde Leutnant Walther Preinfalk nach Prag zu einem Regiment versetzt, dessen Mannschaft fast ausschließlich aus Tschechen bestand. Er freute sich dessen. Galt es doch, russenfreundliche, unverläßliche, verhetzte Soldaten im Zaum zu halten und sie den Gedanken des Feldherrn und dem bedrängten Staate nutzbar zu machen. Er hoffte, diese Leute, die ihn jetzt aufrührerisch und höhnisch betrachteten, durch Gerechtigkeit, Güte und warme Fürsorge an sich zu fesseln.

In einem Kaffeehaus am Graben traf er den Hauptmann Rudolf Ott. Dieser stak stattlich im Soldatengewand, doch sein Antlitz war ruhlos geworden und die eingefressenen Spottfalten zuckten bitter.

„Wie geht es Zwentibold?" fragte Walther.

„Der bläst ins Jammerhorn, weil er ein Krüppel ist. Mit krankem Fuß kann man keinen Krieg mitmachen. Mich braucht man übrigens auch nicht mehr im Kampf, angeblich wegen meines Greisentums," raunzte der Hauptmann. „In der Frau Muhme Kuchel wird mein verkalkender Leib in Schlafhaube und Polsterschuhen lungern und auf Fliegen birschen. Warum trage ich einen Säbel? Soll ich die alten Weiber damit balbieren?"

„Auch im böhmischen Hinterland sind harte Männer nötig," tröstete Walther.

„Ihr jungen Lecker werdet den Lorbeer pflücken," polterte der Alte. „Zu Weihnachten kehrt ihr heim, mit Ehren be-

deckt und stolzen Wunden, indes unsereiner auf dem Ofenschemel daheim seine steifen, bresthaften Knochen verflucht und sich vor Langweile den Teufel in den eigenen Grimmdarm wünscht."

„Sie meinen, es dauert nur bis zum Winter?"

„Ich gebe Ihnen mein Ehrenwort darauf," rief er.

Am Nachbartisch unterhielt man sich eifrig. Ein Herr hatte eine tschechische Zeitung vor sich, darauf stand herausfordernd groß: Wien befestigt sich.

Der Tscheche schielte spöttisch zu den Deutschen herüber und redete dann belehrend zu seiner Gesellschaft: „Den Slawen gehört die Zukunft, sie sind noch jung und unverbraucht. Andere Völker haben schon die Todeslinien ins Gesicht geschnitten."

Rudolf Ott fraß an seinem Schnurrbart und erwiderte gereizt: „In diesem Nest wartet mancher darauf, die lausigen Kosaken zu umärmeln und zu küssen!"

Höflich lächelnd wandte sich der Tscheche herüber und begann deutsch: „Wollen die Herren die Größe Rußlands bedenken!"

Wie von einer Schlange gestochen, sprang der Hauptmann auf. „In Prag nähen sich schon die Jungfern und solche, die es sein wollen, weiße Kleider, die Kosaken zu empfangen."

Der Tscheche widersprach nicht. Aber seine Stimme spitzte sich. „Das russische Heer ist nicht zu verachten. Man dürfte das bald merken."

Ott stand kalkweiß. „Sie wissender Europäer da drüben, Sie scheinen sich an meiner Wut zu sonnen?" Er hob die Faust.

Walther packte ihn beim Arm. „Was wollen Sie tun?"

Der Alte aber schrie, daß alles sich nach ihm wandte. „Österreich wird ewig stehen!" Und der Schlag, der dem Höhner zugedacht war, traf den Tisch, daß die Marmorplatte barst.

„Kellner, ich schulde Kaffee und Tischplatte!"

Er zahlte, schnallte wütend den Säbel um und rannte fort.

Walther holte ihn auf der Gasse ein.

„Solche Auftritte blühen mir täglich," schnaubte Ott. „Gestern lief ich einem Lausbuben nach, der sang ein neutschechisches Volkslied: ‚Leute, backt Kuchen, bratet Gänse, in acht Tagen sind die Russen hier.' Schon in der Schule wird dies Volk verhetzt. Und ihre Zeitungen bringen nur, was für Österreich ungünstig ist, und fordern verblümt zum Widerstand auf gegen die Bedürfnisse des Staates. O, warum hab ich den Duckmäuser im Kaffeehaus nicht niedergeschlagen! Man weiß, welche Gesinnung solch ein Wicht mit seinen Reden hervorgucken läßt, und man soll ihn anhören und das Maul halten und dastehen wie der Hundsfott vorm Herrgott. In dieser Stadt schürt man offen die Empörung. Wär ich der Statthalter von Böhmen, dann ...! O diese Sippe wird noch einmal eine dreckige Himmelfahrt feiern!"

So schimpfte sich der Hauptmann den fressenden Groll von der Seele.

Da kamen einrückende Männer daher, Deutsche aus dem Egerland. Mit blitzenden Augen und hohem Haupt marschierten sie durch die feindliche Stadt. Ihr Sang widerscholl von den Häusern der Slawen.

„Wenn alle untreu werden,
So bleiben wir doch treu,
Daß immer noch auf Erden
Für euch ein Fähnlein sei."

Mit klingenden Klampfen schritten sie und blauen Blumen aus der Heimat Korn, Eichenlaub im Hut; Jüngling und Mann hielten sich umschlungen, Hochschüler und Arbeiter, Bauer und Schreiber. Der aus dem Schachte gestiegen war, der die Sense hingelegt am bleichenden Feld, der die Geigen baute, der die Spindel tanzen ließ, alle waren sie Brüder in Geist und Blut, alle waren von Adel und ein Teil der lodernden Flamme, darin deutsches Wesen einig, gewaltig, sieggewiß gen Gottes Himmel wuchs.

Helle Ahnung erhob Walther. „Herr Hauptmann," sagte er, „so zieht der Deutsche in den Krieg. Beneiden Sie mich nicht um mein Volk, Kelte?"

Der Alte nickte betrübt. „Freund, alle Weisheit verblaßt, wenn das starke Leben droht. Der Krieg hat mich wieder zum Deutschen gemacht. Nur durch die Deutschen wird Österreich bestehen. O wäre der Krieg um dreißig Jahre früher gekommen, mein Leben wäre keine taube Scholle geblieben. Aber ich werde mich nimmer lange als ohnmächtiger Säbelrüttler mit dem Pack schlagen, ich werde nicht am Strohsack verrotten. Gestiefelt und gespornt will ich zur Hölle fahren!"

Heftig drückte er Walthers Hand und ging.

*

Heldentum grenzt immer an den Tod.

Jörg Markwart war der erste von Walthers Freunden,

den der Finstere mit schwarzem Schild deckte. Er fiel in offener Feldschlacht. –

Wie zehrender Steppenbrand kam es von Osten. Die russische Brandung spülte alles weg und lechzte die Karpathen empor. Galizien deckte sich mit den Hufen kosakischer Rosse.

Der Sommer hatte Urlaub genommen, rot entflammte der Herbst. Die Birke gilbte, die Lärche fahlte hin, der Ahorn verblutete. Locker hing das Laub.

Markwart war mit seiner Kampfschar im Norden des Gebirges. Wilde, ermüdende Rückzugsgefechte hatte er hinter sich; zähneknirschend fühlte er, wie Österreichs Heere immer weiter zurückgeschoben wurden. Seinen müden Leuten, die dem Kriegsschrei blutlechzender Reitervölker hatten weichen müssen, war kurze Frist zur Rast gegeben. Sie hielten ein menschenleeres Dorf.

Markwart weilte vor dem Ort. Aus der Ferne drangen dumpfe Schläge, als hämmere ein Riese an der Welt. Die Sonne stieß sich an den Wolkenbänken des Westens blutig.

Der Herbst hatte den Mantel Allerleirauh gebreitet. Daheim wird der Buchenwald bald in erstarrten Purpurwogen träumen.

Doch jetzt rammt der Krieg sein nacktes Schwert in die Erde, die Völker knien davor, und es ist ihr Gott.

Markwart sann. Wie der Herbst lodert! Ist es der Rausch vor dem Tod? Wir mußten weichen. Wanken meines Volkes Sterne?

Er stieß den Kleinmut von sich. War doch das deutsche Volk wie noch nie zu einem einzigen Block zusammenge-

glüht in der Esse eines gewaltigen Gedankens! Und Deutschland hatte Männer! In einer furchtbaren Schlacht, die sich schon zur Sage verhüllte, als sie noch geschlagen ward, zwischen Sumpf und See waren im Norden die Feindesheere zermalmt worden. Über alle Not stieg ein goldenes Troststirn, der Name Hindenburgs, des gewaltigsten Heermeisters.

Wir sind einmal bestimmt zum Kampf. Urlag war den Deutschen das älteste Wort für den Krieg, Urlag hieß ihnen auch das Schicksal.

Hart lag Markwarts Blick auf dem Weg, den er bald ziehen sollte in die eisengeifernde Schlacht.

Ein Käferlein kroch auf der Straße, und des Kriegers Geist kehrte sich von Weltenschicksal und Völkerkampf dem Wesen zu, das da seinem winzigen Ziele zustrebte. Wie ernst nahm es seinen Weg! Es mochte seinen Wandel ebenso wichtig einschätzen wie die großen Heere den ihren. Geheimnisvoll glomm es in seinem schwarzglasigen Auge.

Rosse trabten näher. Da blühte in dem eisernen Mannesherzen die Furcht um das Geschöpflein. Es sollte nicht zertreten werden, seine Flügel sollten weiter blinken. Und er nahm das Tier von der gefährdenden Straße und barg es in nahem Gebüsch. –

Mit gieren Krallen tappte der Dunkelriese nach der Sonne, sie zu morden.

Verwundete wurden ins Dorf gefahren und in die Schenke gebracht. Dort lagen sie auf Stroh, eine trübe Lampe beleuchtete das Elendbild.

Markwart trat in die Stube. Da wälzten sie sich stöhnend, ihre Verbände waren blutig, ihre Seelen woben entsetzliche

Bilder, wirkten wahnsinnrote Träume. Sie träumten sich kämpfend, fliehend, tötend oder getötet. In manchem Blick war die letzte Not. Einer brüllte im Fieber: „Deckung!"

Der jüdische Schenkwirt trat zu Markwart. Sein Bart war fuchsen, sein Auge scheu. „Seien Sie so höflich, Herr Offizier, gehen Sie vors Haus. Draußen liegt einer."

Der Leutnant trat ins Freie.

Ein Roß bewegte sich in spukhaften Sprüngen vorbei, es hatte einen Fuß durchschossen. Der Rücken eiterte ihm von langem Satteldruck, blutvermischter Eiter rann die Flanke nieder.

Auf einer Tragbahre ruhte ein Hauptmann. Er sagte: „Bringt mich unter kein Dach! Die Sterne sollen über mir sein, wenn ich sterbe."

Ein Arzt kam. Der Verwundete winkte ihn müde weg. „Mir nützt nichts mehr, helft den andern!"

Aber Markwart bat er: „Kamerad, bleib bei mir! Ich bin aus dem Adlergebirg. Es ist das ärmste, das rauheste Gebiet Böhmens, doch ich liebe es grenzenlos. Ich sehe es nimmer."

„Ich bin auch Deutschböhme," sagte Markwart, „ich bin im Böhmerwald daheim."

„Bruder!" flüsterte der Wunde und bot ihm die matte Hand. Und aufstöhnte er: „Wir Deutschböhmen sind das unglücklichste Volk der Erde. O warum hat uns Gott geschaffen?"

„Der Zweck eines Volkes ist nicht, glücklich zu sein," erwiderte Markwart still.

Die Nacht ward lebhaft. Kämpfe entspannen sich um ferne Hügel, Feuer riß das Land grell aus dem Dunkel.

„Sie alle, alle hassen uns!“ klagte der Hauptmann. „Und wir haben ihnen nichts getan.“

„Sie hassen den Deutschen, weil er die Welt weiter drängt. Die Trägheit zürnt ewig der stürmischen Kraft.“

„Eine grausame Laune hat die Erde erschaffen. O, ich habe Schreckliches erlebt.“

„Leiden heilt, Schmerz erhöht. In diesem Leid entsühnt sich unser Volk von all seiner Schuld. Der Krieg hat uns not getan, wir wären in Stoff und Genuß ertrunken.“

„Wenn aber der Feind mit seinen Massen das Deutschvolk niederzwingt?“

„Dann müßte die Welt zerstäuben!“ rief Markwart leidenschaftlich.

„Wir werden siegen?“

„Wir müssen siegen. Denn unser Volk wäre nicht zu ersetzen.“

„Und wenn die Feinde erliegen, glaubst du, Kamerad, daß unser Volk sich bessert? Daß die verderblichen Sitten absterben und die Deutschen rein und einfach leben?“

Ein Dorfbrand züngelte in die Nacht empor.

Markwart sagte fest: „Unser Volk siegt, sein Reich wird wachsen. Aber einen Kampf muß es noch bestehen, daran bisher noch alle Völker der Erde versagt haben. Den Kampf wider das Gold!“

„Der Hort nährt den Drachen, der darüber brütet,“ seufzte der Hauptmann. „So ist zu fürchten, daß dem bereicherten Volke die Gier schwillt. Die grauen Sagenlieder künden, wie Gold die besten Helden fällt.“

„Die Toten dieses Krieges werden mahnen. Gold ist Kot. Der Krämer darf nicht grinsen, wenn der Krieger blutet.

Der Kampf wird schwer sein. Doch ich vertraue auf den eingeborenen Adel der Deutschen."

Der Hauptmann lag lange still; es schien, er wäre gestorben.

Plötzlich aber sagte er: „Kamerad, du erhobest meine letzte Stunde. Rede weiter! Dann brennen die Schmerzen minder, derer ich mich schäme."

Da redete Markwart von der Götter Not.

Die Sonne wird schwarz, die Gierde eines finsternisgezeugten Untiers gähnt darnach; der Mitgardschlange Atem brandet. Über der Asen Macht raucht der Untergang empor, im Scheine der brennenden Menschenerde ringen sie mit feuerschleudernden Riesen. Die Sterne brechen, die Weltesche kracht, es sinkt die helle Burg Walhall. Aber die Welt blüht wieder aufs neue, denn ewig ist Balder, ewig ist das Licht.

Der Lauscher schaute den furchtbar aufdrohenden Schattenriß der Karpathen und Feuer in den Fernen und zuckenden Himmel. Wie Nordlichtschein glomm die Sage herüber aus versunkener Menschen Welt.

Wilder hämmerte es draußen, wo die lebendigen Mauern gen einander stießen. Aber des Hauptmanns Seele war nur mehr den Sternen offen. In bleichstem Silber dämmerte die Milchstraße nieder.

„Ich sterbe, Kamerad. Sag mir ein mannhaft Gebet zu guterletzt!"

Draußen toste der Nachtkampf, waren eherne Schläge, war Untergang der Zeit und Götterrauch.

Jörg Markwart sprach einen stolzen Spruch in die reine Sternenluft empor, zu Freias Spindel und Lokis Brand,

zum milchschimmernden Helweg, zu jener erschütternden Tiefe, wo der Raum an sich selber verzweifelt und donnernd und verloren ins Nichts sich hingießt.

„Kein Schild schützt den Mann,
Der erschrickt vor dem Tod.
Es klafft ein Tag,
Dem keiner entrinnt.
Ich, der mit dem Schwerte
Erschüttert das Weltrund,
Frei kann ich fahren
Zum fernen Licht."

Silbern glühte die erhabene Landschaft des nördlichen Sternhimmels. Die Nacht stand am Gipfel. Der Sterbende hob das Haupt, er tat einen rauhen, stolzen Schrei, als riefe er die Walküre.

— — — — — — — — — — — — — — — — — — — —

Tagesrot zuckte um die Ferse der Nacht.

Markwart erwachte. Der goldbrünstige Ost war wie das leuchtende Band Brisingamen.

Dann aber zerrte der Tag das Sonnenhaupt am flammenden Haar empor.

Markwart war voll tiefster Heiterkeit. Er war sich nur des schönen Taues bewußt und der prangenden Wolken, er war aus seiner dunkeln Seele getreten und lächelte wie ein gutes Kind.

Er suchte das wunde Roß auf und streichelte es. In dem Auge des Tieres lebten Leid und Vorwurf und letzte Hingabe. Er dachte der vielen heldenmütigen Geschöpfe, die, unschuldig an dem Krieg, sich bis zum letzten Atemzug einge-

setzt hatten, die in nimmer brechender Treue zwischen des Herrn Schenkeln gestorben waren.

Mit stummem, tiefem Schmerzensblick sah ihn dies dunkle Auge an. In Gehorsam stand das Tier, es schnaubte leise. Knecht und Kamerad voll höchster Hingabe!

Tränen traten Markwart in die Wimper. Ihm war, die körperliche Qual sprenge der Tierheit dumpfe Hülle und schaffe dem gepeinigten Geschöpf eine höhere, rätselhafte Geistigkeit.

„Gebt mir auf das Rössel acht!" sagte er den Pflegern. „Es muß wieder tänzeln können." –

Die Sonne erhob sich zum Scheitel der Himmelsfeste, da wurde Markwart samt seiner Schar zum Sturm eingesetzt. Da reinigte er seine Seele von aller Erinnerung und Sehnsucht und gab sie hin nur der unmittelbaren Gegenwart, der weißglühenden Spitze der Zeit.

Sie rannten mit starrem Mund, mit aufgerissenen, ins Leere versenkten Augen. Sie warfen sich nieder, wenn die Streuung der feindlichen Maschinengewehre sich drohend ihnen zudrehte, und das Erz knallte wie kurze Peitschenschläge über sie hin. Wieder schnellten sie empor, rückten in weiten Sprüngen vor, wieder lagen sie hart am Boden, dem speienden Tod auszuweichen. Sie nahmen den feindlichen Graben, verließen ihn und stürmten gegen den zweiten, der ein wüstes Feuer ausstieß.

An einer flachen Böschung lagen sie endlich, die Gewehre im Anschlag.

„Schießen!" befahl Markwart dem Mann zu seiner Rechten. Der gehorchte nicht. Da faßte ihn der Leutnant am Arm. Er rüttelte einen Toten.

„Schießen!" herrschte er den Soldaten zu seiner Linken an. Er schrie ihm ins Ohr. Auch der hörte nimmer.

Die Sonne glotzte, stierte. Blutiger Tau hing am Gras. Wo sonst das Samenkorn gebettet war, wühlten sich Kugeln ein.

In einer Feuerpause sprang Markwart auf, seine Treuen folgten. Keuchend oder mit verkeilten Zähnen stürmten sie, beseelt nur von dem einen Gedanken, als brave Soldaten zu bestehen. „Mutter!" schrie einer auf und sank. Er war fast noch ein Knabe gewesen. Ein anderer warf die Arme empor und stürzte und heulte.

Zersplittertes Eisen flog und suchte Menschenfleisch, Erz pfiff und winselte, Maschinengewehre peitschten und hämmerten. Markwart rannte voran. Hinter ihm war Qual, Stöhnen, Sterben. Das Gras bog sich unter seiner Ferse und hob sich wieder. Seine Augen waren groß, sein Leben steigerte sich derart, daß es in den Tod eindrang.

Plötzlich traf es ihn wie Hammerschlag. Er sank. Die Seinen jagten vorüber. Einer beugte sich über ihn. Er wies ihn fort.

Er sah Männer um sich, auf dem Rücken lagen sie, die Arme geweitet, mit wachsfahlen, mit grauen, mit blutigen Gesichtern. Einer lebte noch und riß sich die Kleider vom Leib und biß vor Schmerz in die Erde.

Markwart sah ein purpurnes Brombeerblatt, dessen Geäder wie mit Blut gefüllt war. Er hörte den Siegschrei der Seinen.

Sein Geist verwirrte sich; sein Blick ward unsicher, es flimmerte davor wie nordischer Zierat, der in fiebernder Verschlingung zuckte und Vogel und Wurm war. Sein

Blut wanderte durch die geschlossenen Lider und ward zu Sternen, Wolken, Schlangenwellen.

So lag er, und sein Leben strömte aderaus. —

Wahnsinniger Durst weckte ihn wieder, er hätte mögen aus seiner Wunde trinken.

Ein Priester stand an seiner Bahre. Aber der Sterbende flüsterte: „Ich bin ein Heide. Quälet mich nicht!" Verwundert und traurig wich der Priester.

Der Heide hob den adlerstarren Blick. „Waltender Gott! Sollen nachtblütige Völker uns tilgen? Oder siegt Deutschland?"

Siehe, ein Aar flog dahin. Er kam aus dem Gebirge und wanderte hoch, die Sonne auf den Schwingen, unbekümmert um die Raserei in den Tiefen.

Der Heide nahm es als ein Zeichen. Seine Augen glänzten. Seine Sinne brausten, sein Ohr war Fernen und Stillen offen, sein verlodernder Geist durchdrang alles. Ein heller Riese wuchs vor ihm auf, firnenweiß die Gottesstirn, die Wolken sein Flügelhelm. Ein Speer deutete zur Sonne.

„Ich mag vergehen," sang des Helden Seele, „Deutschland ist ewig."

Wieder verdunkelten sich die kühnen Augen, sein Herz tat wild, seine Hände wurden kalt: der Jötun Tod küßte ihn. Da fühlte er Schwingenschlag um die Stirn und tiefster Brunnen Brausen. Urhaft wild wandte er das Antlitz nach Norden und riß ein Hakenkreuz über die Brust.

Der Held und Gottesgrübler Jörg Markwart nahm ein fürstliches Ende: die ausdonnernde Schlacht orgelte dem Toten.

*

Mit bluttriefendem Rachen kroch der Krieg über die Karpathen, und sein Getöse scheuchte die anderen Wölfe.

Entkräftete Sonnen glitten bang und hastig an den Tagen vorüber. Über die Felsenfeste schoben sich oft klumpige schneeschwangere Wolken und lagerten und erbauten ein ödes Nebelheim. Oft kristallten klare Tage, da ward die weiße Landschaft offenbar. Und der Frost ward erbarmungslos, er erlegte die Krähe im Flug und zerstörte das Ei unter dem brütenden Kreuzschnabel und tötete das Vöglein.

Die Menschen mußten schwer leiden. Sie kämpften mit starren Gliedern und schliefen auf Reisig im Schnee, Träume dräuten ihnen mit Krakenfängen, und erwachend fanden sie sich verschüttet und verschneit. Ihre Augen waren stumpf und müde worden von dem harten Weiß der Winterhänge. Und mancher gute deutsche Mann starb damals im bittern Glauben, sein Blut sei vergeblich geronnen und alles sei verloren.

Walther Preinfalk hielt mit seinen Soldaten einen Berg in der Nähe eines stark gefährdeten Passes. Er hauste in einer engen Höhle. Doch der Ausblick ging weit auf silbergekrönte Höhen und in wilde Täler mit zerfetzten, geköpften Tannen. Kleine Packrößlein trabten über die bleichen Hänge bergwärts, eintönig riefen die huzulischen Treiber.

Wie ein Höhlenmann uralter Tage lebte Walther. Sein Antlitz war verbartet, sein Haar von frühem Grau überreift. Seine Augen waren hart worden, hart und herrisch begegneten sie den Menschen, die ihm zu gehorchen hatten.

Immer ungeduldiger warfen sich die Russen auf die

Karpathentore und stemmten das Schwert in die Angeln, immer zahlloser fluteten sie heran, sie wurden gemäht, kehrten vermehrt wieder, wurden wieder gemäht, standen wieder da. Rußland ist unerschöpflich! –

Eine blutsatte Spätwolke. Die Kälte fegt über die weißen Flächen.

Geschosse gurgeln, Berge heulen hinter dem Feuer her wie Bärinnen um die entrissene Brut. Feindliche Horden stürmen, Menschen und Maschinen tosen, als berste der jüngste Tag. In den Lüften klirren Erzfetzen, blutsuchend, murrend, heulend. Die Erde schaudert und bebt. Die Stürmer sinken. Wenige erreichen die Verhaue, röchelnd hängen sie daran. Die Bayern und die Egerländer sind stählerne Felsen.

Aber die Stellungen des tschechischen Regimentes, dabei Walther diente, griff der Feind nicht an.

Walther spannte den Blick krampfartig in das Dämmer, wo die Gefahr lauerte. Die Berge schienen sich zu beleben, die Wälder zu kriechen, ferne Brände schlugen Breschen in die Nacht. Sterngepränge im bodenlosen Raum. Der Mann sah empor und schauderte zurück vor dem Frost der Urleere.

Immer wieder bohrte er den müden, schlafsehnenden Blick in die Finsternis. Die wilden Klumpen der Nachtberge duckten schwarz, als spännen sie Verrat. Sturm hob sich und schnob über den Schnee. Rasender lüpften die fernen Feuer die Schwingen.

Wie weit lag der Friede zurück! Es ist nimmer zu glauben, daß der Krieg ende. Es ist furchtbar, ein Bürger dieses blutbeschmutzten Sternes zu sein. Walther hatte viel schauen

müssen: Zerstörung, Hunger, grauenhafte Wunden, zerfetzter Tiere Marter.

Aber es mußte getragen werden. Denn wehe, wenn die Russen durchbrächen! Hier an dem Gebirg muß der Steppenbrand verqualmen, muß der Feind mit Macht gehalten werden, daß die Heimat weiter in Frieden grünen kann.

Die Berge der Heimat! Wie Rücken von Hermelinen mögen sie jetzt neben einander glänzen. Perlenmatt, blau, rosig, blitzend von gebrochenem Licht schmückt der Schnee daheim die Hochblößen. Aber im Tal waltet wohl schon der Vorfrühling, an Felber und Haselstrauch höseln die Immen.

Da flog die Heimwehseele weit und sonnte sich auf granitenem Grat und sank in golddunkle Seen und lauschte dem Schrei des Hirten auf der Hochwiese.

Hier aber pfiff der Sturm wie ein eisiges, nacktes Schwert über die Karpathen.

Droben in der Unendlichkeit funkelte es klar. Dieselben Lichter lugen jetzt in die böhmische Heimat nieder, glimmen friedereich über dem Land der Väter und – Gott walte es! – auch der Enkel.

Die Heimat muß uns bleiben.

Darum stehen dort jenseits des zerfetzten Waldes die Deutschböhmen mit treuer Waffe.

Ihr wunderbaren Soldaten von Egerstrand und Erzgebirg, aus Elbegau und Niederland, ihr schreitet in den Tod wie in ein Fest! Ihr braunen Söhne des Böhmerwaldes, trotzig tragt ihr den Leib zum Opfer! Wenn es einen gerechten Herrgott gibt, diesem Volk muß einmal viel gelohnt werden. –

Spät noch hielt Walther Wacht. Die fernen Wälder schienen sich zu rühren, weil das Blut in dem angestrengt starrenden Auge zitterte. Alles blieb unheimlich still.

Gegen Morgen erst zog er sich in seine Höhle zurück.

Sein Traum schaute nach der Heimat aus, wie ein Wächter vom Meerturm sehnend späht auf wunderbare Luftgebilde.

Fernwo blaut der Wald, dämmern die Felsenwasser. O, noch einmal die Wulda sehen und das Dörflein, das Herz der Welt! O, noch einmal den blühenden Augen der Gattin begegnen! Nun schlummert sie wohl und ihre langen Zöpfe ruhen neben ihr, ein goldschimmerndes Schlangenpaar.

Traum und Wunsch verschwisterten sich ihm immer lieblicher und wurden eins, als der Schlaf ihm die Sinne verschlang. — — —

Aus tiefer Ruhe schreckte ihn ein Schrei.

Er taumelte empor. Er legte die Faust auf die Brust. Verbiß sich eine tolle Ratte in sein Herz? Sein Hirn brauste.

Ein Licht lag wie Blut am Schnee. Das Morgenrot.

Fremde Gestalten tauchten auf, fremde Rufe tönten.

Ein wildes Staunen kam Walther an. Wie war der Feind eingedrungen?!

Er erhob sich wie ein Rasender, das Mark gärte ihm in den Knochen. Heiser schrie er seine Befehle.

Doch nur ein Häuflein Deutscher scharte sich um ihn, zornig schlugen sie sich durch die Feinde. Widerstand hatte hier keinen Zweck.

Schon war der Russe bemerkt worden. Bayern und Egerländer brachen vor, die Lücke zu sperren. Ihre Verluste waren schwer, aber sie ließen nicht locker.

Ein tschechischer Soldat wälzte sich sterbend, Schaum und Blut vor dem Mund, sang er: „Kde domuv muj!"

Walther hing blutend an dem Arm seines Dieners. „Leg mich nieder!" stöhnte er. „Ich will hin sein! Ich mag das nicht überleben!"

Es schneite sanft. Flocken fielen auf seine Brust.

Einer Ohnmacht leerer Abgrund empfing ihn.

*

Der Tod mähte die Männer und knickte die Knaben und erwies seine Macht, wie er es noch nie getan. Auch an das stille Forsthaus in Gsenget pochte er.

Geireckers ältester Sohn fiel. Eine ganze Nacht hing er in der Drina an einem Baum, unbändig verteidigte er sein Leben gegen den reißenden Strom und hatte es doch längst verspielt, weil seine Wunde zu schwer war.

Die Försterin war wie steinern, als die Kunde kam. Der Alte aber schrie auf: „Blutiger Herrgott, ich bleib nit daheim, ich will den Buben rächen!" Er riß die Flinte vom Haken und rannte in die Wildnis und lag dort lange und leugnete seinen Gott.

Draußen im wilden Gefild gor und glomm der Krieg weiter, raste das heulende Höllenherz dieser Zeit. Draußen starb mancher armen Mutter Sohn, der Schmerzensreichen wurden immer mehr, der durchschwerteten Mutterherzen.

Die große Russenflut schwoll. Der Forstknecht Engelbert schrieb heim, die Russen könne keiner zählen, jede russische Mutter habe zwölf Buben.

Bei Grodek erhielt Geireckers zweiter Sohn einen Genickschuß. Er war ein gar fröhlicher Mann gewesen, ein

trefflicher Waldhorner. Sein Leiblied war die Weise von Reitersmann und Liliengrab.

> Drei Lilien, drei Lilien,
> Die pflanzt ich auf mein Grab.

Unter die Eichen eines fürstlichen Gartens begruben ihn die Kameraden und setzten ihm drei weiße, schlanke Blumen auf den Hügel und sangen ihm noch einmal sein Lied.

Es war eine bange Stunde, da die Botschaft nach Gsenget drang.

Geirecker warf den Kopf zurück wie ein angeschossener Schildhahn.

Die alte Frau stöhnte: „Weh, daß ich ihnen das Leben gegeben habe!"

„Mutter, Mutter!" flehte Gertraud und wußte nicht, wie sie trösten sollte. „Faß dich, er ist als Held gefallen."

„Aber ich bin keine Heldin!" schrie die Frau. Sie warf sich vor das Muttergottesbild und klagte wie eine wunde Hinde: „Nur einen einzigen Buben hab ich noch, heilige Frau! Ich bitt dich, nimm ihn unter deinen Mantel!"

Im Osten aber griffen die Heere furchtbar in einander Das gewaltige Schicksal fand nicht Zeit, der verzagten Bitte einer Mutter zu achten.

Ein milder, gottesstiller Herbsttag war es, da taumelte der Förster in die Stube, das Antlitz grau, die Lippen unterm Barte fahl. Andere decken den Schmerz des Auges mit den Wimpern, er ließ die struppigen Brauen darüber fallen.

„Mutter!" stammelte er. Seine Stimme brach.

Da schrie sie: „Mein Letzter!!"

Er stand hilflos. „Die Förster von Gsenget sterben aus,“ flüsterte er und starrte in den Wald hinaus und in den Garten, wo die letzten Blumen vereinsamten.

Ihren Augen entglitt der Tag, wortlos schlug sie zu Boden. Und als sie wieder erwachte, ward ihr Schluchzen zum Krampf.

Geirecker nahm ihre Hände in die seinen. „Mutter, halt still! Dieser Tag ist unser höchster, der Herrgott schenkt ihn uns, wie er uns viele Jahre lauter Glück geschenkt hat.“

„Was will Gott von mir?“ murmelte sie irr. „Was hab ich ihm getan?“

Der Mann sah sie an, sein Blick war tiefer Trauer voll, sein Herz hielt er eisern zurück. „Frau, ihr Blut ist nit umsonst geronnen. Das Gute kommt oft in schrecklichem Gewand.“

Damit brach ihm Kraft und Weisheit, und die alten Eltern umschlangen sich und weinten, weinten trostlos. –

In jener Nacht blies im Seegeklüft bange ein Horn in den Todherbst. Zu der Sterne Heerfahrt blies der graue Jäger hinauf, wo er die drei kühnen Falkenseelen ahnte.

– –

Engelbert der Forstknecht kam heim. Sein Weib war gestorben, als er im Felde war. Er starrte seine Kinder fremd und schlimm an, und wenn eines mit zagem Stimmlein zu ihm zu reden wagte, erwiderte er mit grauenwissendem Auge nur das dumpfe Wort: Bum!

Die Leute kamen ihn fragen, wie es im Krieg zugehe. Er aber erzählte nur sein wildes Wort: Bum! Das Hirn sei ihm zerronnen, meinten die Gsengeter. Sie hatten recht, nach wenigen Tagen begann er zu toben und kam ins Irrenhaus.

Da nahm Gertraud seine drei Waislein zu sich und besänftigte die verzagten, scheuen Kinder, lehrte sie spielen und arbeiten und machte sie wieder froh. Nur abends vor dem Schlaf bat das Jüngste immer ängstlich: „Sperret die Tür zu! Der Krieg kommt herein, er ist ein wilder Mann!" So war in diesem Seelchen der unglückliche Vater und das unbekannte Wesen des Krieges zu einem einzigen Schreckbild verschmolzen.

Die Kinder brachten Leben ins Haus und forderten Pflege und Sorge, und so wußte Gertraud allgemach den entrückten Sinn der Eltern von ihrer Trauer hinweg in die Welt zurück zu weisen, die in ihrem Jammer mehr denn je gütige Helfer brauchte.

Sie selbst trug die Sorge um den Gatten gebärdelos und verborgen. Stark empfing sie die Nachricht von der schweren Verwundung Walthers. Sie reiste zu ihm und pflegte ihn, bis er gesundete, sie richtete den vor Scham über die Schmach seines Regimentes seelisch Gebrochenen wieder auf und entließ ihn wieder als Starken und Stolzen in den roten Garten des Krieges.

Dann kehrte sie in die Heimat zurück und trat tapfer allem entgegen, was über die liebe Stätte hereinbrach. Denn der Hunger grinste in die Fensterlein und der Tod verwirrte die Herzen. Von ihrem gefaßten, selbstsicheren Wesen ging Trost und neuer Glaube auf die andern über.

Immer wieder deutete sie darauf hin, daß der Krieg auch Güte und Tugenden entfeßle, und manches Geschehnis gab ihr recht.

So hatte der Gsengeter Schuster, dem in Wien ein Bein bis zum Knie hatte abgenommen werden müssen, heim ge-

schrieben: „Liebes Weib! Gestern bin ich zum erstenmal auf die Gasse gegangen. Die Leute sind zu mir kommen mit nassen Augen, ein jeder hat mir ein Liebes tun wollen. Die Taschen haben sie mir vollgesteckt, es ist viel Geld drin gewesen und Gold auch, und ich weiß, sie hätten mir alle gern noch Besseres gegeben, wenn sie können hätten. Ich hab weinen müssen, daß die Menschen so gut sind. Liebes Weib, ich bitt dich, laß keinen Bettelmann ohne Gabe, und wenn einer auf der Straße vorübergeht und kehrt nit ein bei uns, so renn ihm nach und gib ihm ein Almosen!"

Gute Stunden kamen ins Dorf, wenn die Zeitung von den Siegen der Mittelreiche kündete. Hindenburgs Name war auch in diesem verlorenen Winkel den Menschen ein tröstliches Gebet. Und der wacklige Gemeindebote und Nachtwächter trommelte sich die Gemeinde zusammen, blies die Backen auf und schrie, der Hindenburger habe wiederum ein paar hunderttausend Russen gefangen, und dabei blickte er so hoffärtig durch die Brille, als habe er höchstselber das gewaltige Werk vollbracht und fordere nun von Ofenget den Zoll der Ehrfurcht.

Und des Hegers Kronschnabels Sohn schrieb aus Polen heim, sein Rössel sei wie von Seide und kein anderes glänze so und seine größte Freude wäre halt, wenn ihn nur von daheim einer reiten sähe.

Und des Hegers Tochter wallfahrtete jeden Sonntag auf den Mittagsberg und dachte an Wölfel, der barmherzig gewesen mit dem Heiland. Sie horchte, als müsse singend der frühlingshelle Mensch wieder kommen. Sie horchte vergeblich und stieg betrübt zu Tale. Den Erlöser hatte sie längst

wieder an den Baum geheftet und war nun der Ahnung, jetzt müsse ihr erst recht ein arges Leid geschehen. –

Der alte Geirecker war wortkarg worden. Seine Werkstatt war verödet, die Gesellen waren tot oder verschollen nach den Schlachten. Da arbeitete er oft für sich allein. Er schnitzte aus einer wunderlichen Wurzel einen Gekreuzigten mit zwei Häuptern, einem leidvollen und einem lächelnden, und grübelte dabei und verlor sich ganz in seine Arbeit.

Mit seiner Frau aber wurde es immer schlimmer. Hier heilte nicht die gnädige Zeit. Ihre Nächte waren voll wilder Gesichte: immer wieder raubten Traumscheusale ihr die lieben Kinder, sie jagte ihnen nach, bis ihr eine Mauer von ineinander gekeilten Leichen Halt gebot, darunter sie weinend ihre Söhne erkannte. Und wieder sah sie die Söhne reiten, ihrer Rosse Huf versank in faulenden Leibern, das Feld glomm bläulich von verwesenden Kriegern, und der satte Blutwolf schnüffelte daran. Da schrie sie in ihrer Qual oft auf: „Gott mordet!"

Am Tag saß sie stundenlang vor den Bildern ihrer Toten und spann Pläne, deren Gräber zu suchen und zu schmücken. Oder sie redete von einem Gelehrten, der die Herzen aus gestorbenen Kindern schnitt und in Gläsern mittels Salzlösungen wieder schlagen machte. Oft weinte sie: „Ach, daß ich den Kindern nicht zum zweitenmal das Leben geben kann!"

In einer schweren, rüttelnden Lenznacht schlich sie sich heimlich fort. Im finstern Wald rief sie nach den Söhnen, als wären sie klein und hätten sich verirrt. „Kommt wieder heim!" Sie schrie manch bangen und zärtlichen Schrei.

Geirecker fand sie erst in der Frühe. In heißem Fieber, darin sie immer im Forst die Kinder suchte, starb sie. –

Die Zeit ging. Die Wiesen leuchteten und gilbten und wurden wieder blaß vor Schnee, draußen aber brauste der Krieg, und das Blut rann in Blumen und Welknis und Winter, und Grauenhaftes und Großes ward geboren.

*

Der Krieg erst legte auf Wölfels Sehnsucht die blaue Krone der Erfüllung.

Nachdem er durch Schmutz und Not des serbischen Feldzuges lachend gezogen, dehnte sich auf einmal in maßloser Macht und unüberschaubar das Meer vor ihm, und er sah die Riesin Adria gegen das rosig nackte Karstgestade buhlen, schmeicheln und werben und leidenschaftlich branden gegen den verschlossenen Geliebten.

Winter war es, und das Erzgebirg daheim mochte nun tief unterm Schnee verschüttet sein. Dem Träumer aber war die Landung auf der Sonne gelungen.

Hier im Süden blühten die Orangengärten, dunkelte der Efeu, grünte der keusche Lorbeerwald, ragten Zypressen, prunkten Granatbüsche, kränzte ewiges Blütenland die Bucht. Mit köstlichen Düften gewürzt flog die Luft, und manchmal hob ein Wind, der noch tieferen Süden kündete, eine Woge auf und trug sie fort und ließ sie als regenbogenes Gesprüh noch weithin weben. Da waren einsiedlerische Bäume von herrlichem Wuchs und jauchzende Möwen über milchigem Schaum, über Tiefen, die unglaublich blau waren, da waren Mädchen mit brennenden Augen und finsterer, süßer Wein in den Schenken altersenger Gassen.

Das Kind des kargen Nordgebirges schlenderte träumend hin am angefluteten Ufer und staunte ob der Ölhaine und Eichenwälder, ob der Myrtenstauden und der Rosen, deren

Blühen hier nicht endete. Er brach im Winter Früchte, er sah die gläsernen Wogen zerschellen und die Erde strahlen, als wäre sie neu dem Meer entstiegen. Trunken atmete er den Duft der See.

Seine Jugend war verstürmtes Bergland gewesen, rauhes Moor, schüchterner Sommer. Im Norden ist die Erde Stiefmutter, sie gibt nur, wenn der Mensch in Schweiß und Sorge sie zwingt. Diesen Menschen aber, denen Haar und Auge dunkelt, schenkt der Boden vergeuderisch Weizen und Wein und holdes Obst. In einem warmen Garten wird der Südmensch geboren, die Sonne steht ihm als Pate, das Meer grüßt seine Kindheit, der Überfluß nimmt ihn in weichen Arm.

Wölfel schwelgte in der Fülle der Farben, er trank den Duft der Brandung, grüßte den herrlichsten Himmel, das herrlichste Meer. Sein Leben läuterte sich in dem paradieshaften Fjord zur Dichtung. Ins leidenschaftliche Blau der Höhe starrend, sehnte er sich seltsam nach dem reinen Raum, den kein Stoff, sei es auch nur ein Wölklein, beschmutzt, und er dachte der indischen Urlehre, daß die Menschen aus jenem flüchtigen, geistigen, bläulichen Himmelsstoff stammen, und empfand die Welt als eine von den zahllosen Farben des Schöpfers und sich selber als eine selige, körperlose Lichtwoge darin.

„O Welt, du himmlisches Abenteuer!" sang es in ihm. „O Erde, du Tänzerin vor der Sonne! O Sonne, du unbändiger Freudenursprung, du rasende Vergeuderin! O weiße Sonne, Mutter, Schwesterlein, Braut! Du hast mich geboren, dir bin ich vermählt! Ich bin geronnene Sonne! Heil mir!"

In diesem Lande, wo Gott die eigene Schöpferseligkei‹
zu preisen schien, verstand Wölfel, daß der deutsche Wunsch
nach den Zinnen des Südens ein Gleichnis war deutschem
Sehnen nach Licht, uralter Sonnenleidenschaft. Und er legte
seine Träume in die landende Welle, in Lorbeer und Himmel
und machte sie deutsch und fühlte unter den verwelschten
Slawen nicht die Fremde. Er trug Deutschland in sich.

Er badete im warmen, buchtverirrten Meer, er schwebte
über Türkistiefen und Azur, der Woge achatener Busen
drängte ihn. Felsrachen umschwamm er, daraus sich Ströme
in die See gossen, die lange blind durch Höhlen und
Schlünde sich gewunden. Des römischen Kaisers Pfalz sah
er in gewaltiger Zerstörung, Granithallen und Grabtempel
durchschwärmte er, glühende Sternennacht glastete in Säu-
lensäle nieder und auf Prunkhäuser aus Venedigs könig-
lichen Tagen.

Aus immer mehr sich vertiefendem Staunen schrieb er
wunderliche Zeilen heim. „O Väterlein, du bist verwaist,
dein Sprosse ist der Sohn der Sonne worden. Er ist schwarz
wie ein Zigeunerfeldherr. Aber während du frierend hinter
deinen Bart dich verbirgst, reift hier der Wein, der Sonne
flüssiger Atem. Hier hat die Welt goldene Wände. Hier fegt
der Mensch die Gassen mit Myrten- und Lorbeerbesen. Hier
lenzt Gott, heute feiert er den millionsten Geburtstag, und
sein Himmel ist ein Widerglanz von mir, dem erlauchten
Gotenbischof Wulfila."

Unter einem Rosenlorbeer las er ein Brieflein, es kam
aus Gsenget. Die es geschrieben, der däuchte die eigene Rede
zu gering für ihre Gefühle, sie bekannte ihre Sehnsucht in
den überlieferten Reimen der Heimat.

„Ich trag mit Kummer und mit Schmerzen
S G R
Die großen drei Buchstaben auf meinem Herzen.
Der erste bedeutet Samt und Seide:
Alle andern Mädchen meide!
Der zweite Gold und Edelstein:
Du sollst mich lieben ganz allein!
Der dritte, der heißt Rosenrot:
Du sollst mich l.eben bis in Tod!
Liebster Schatz, ich wünsche dir
Von Gold und Silber ein Kammertür,
Von Zimmetrinden ein Türgeschwell
Und mich zu deinem Schlafgesell." –

Manche tiefe Woche verbrachte Wölfel am Fjord in frommer Freude an dem Weltenkleinod Sonne, manche Nacht leuchteten die Träume hold in seinen Schlaf wie buntgemalte Fenster.

Aber die Bucht schimmerte oft wie strenger Stahl, und darüber sausten die Jollen, schief im Wasser liegend, stürmten schlanke, kühne, schwalbenschnelle Kriegsboote, lagen in grollender Ruhe gepanzerte Meerwunder und drohten empor auf die ungeheure Felsenirrnis, deren Entlegenheit sich noch mit funkelndem Schnee krönte.

Einmal traf Wölfel am Gestade einen mohammedanischen Soldaten, der starrte vergessen über die grauen Felsen, und die Lippen zuckten ihm, als flüstere er die neunundneunzig wunderbaren Namen seines Gottes.

„Wohin schaust du?" fragte Wölfel ihn lächelnd. „Fürchtest du den Lowtschen?"

Er wies auf die Karsthöhen. Der Löwenberg lungerte wie ein ungetümes Tier hinter der Stadt, und es war zu fürchten, daß er jäh die Pranke hebe und in das Dächerwerk schlage.

„Gott allein weiß, wo mein Grab ist," sagte der Soldat.

Da durchkaltete es Wölfel, und das grauenkahle, winterliche Gebirge wuchtete wild, und die dunkeln Zypressen mahnten an etwas unglaublich Seltsames, Stilles, Trauriges.

Und bald kam die Stunde, da klommen die Kampfhaufen empor, den heiligen Berg Montenegros zu nehmen und dessen Trotz zu zertreten. Durch die Schründe drangen sie, Egerländer Landsturm, Männer, denen die Unbilden des Krieges die Haut zu Harnisch gehärtet, Kernvolk, das dem Teufel in den Bart greift. Die Nacht peitschte den Regen nieder, aber ihre Finsternis verhehlte die Angreifer. Kein Pfad leitete durch Sturm und Dunkel. Doch eherner Wille zuckte aus Tausenden den Berg empor.

Bärenbitter ward die Kälte. Einer lachte: „Heut könnt ich auf der roten Ofenplatte schlafen!" Nach Mitternacht brachen die Gestirne reich und golden hervor.

Die Männer der Schwarzen Berge schossen wie toll von den Höhen nieder. Manch tapferer Kerl biß ins Gras. Aber die Egerländer klommen und klommen.

Herr, deine Macht braut über uns wie eine tiefe Wolke. Laß uns siegen! –

Lichtgeister stritten um den Besitz der Welt. Mit Purpurgewalt drang der Morgen auf, ein feuriger Thronforderer.

Da begannen die Berge zu zittern. Felsen belebten sich, sprangen auf und schlugen in die Tiefe. Die Hölle harfte ein rasendes Lied. Vom Meere wüteten die schweren Ge-

schütze bergan, die Mörser keuchten Stahlmassen, die Kampf-schiffe spien ihren vernichtenden Haß empor gen des Feindes felsene Feste.

Die Egerländer stürmten. Von Fels zu Fels kletterten sie in die Schrecken des Höhenwinters hinein, sie drangen durch mannshohe Schneewächten, vereiste Klüfte. Schneestürme verschworen sich wider sie. Ihre Hände griffen in Eis und Stein und wurden starr und blutig, die wunden Fersen brannten, die Knie erschlafften, der Hunger bäumte sich.

Die Stunden schossen daher wie wilde Boote und scheiterten. Immer toller tosten sich Gebrüll und Widerhall an, das Höllentor schien aufgerissen. Aber die Deutschböhmen klommen aufwärts gegen des Feindes winselndes Erz.

Fritz Wölfel führte seine Leute immer näher dem Grate zu. Mit entzundenem Gaumen, mit lechzender Zunge kletterte er. Aber wenn er rastete, drückte er die zerschrundenen Lippen auf den Zweig Rosenlorbeer, den er aus dem Frühling mit heraufgenommen.

Er und die Seinen wußten nur mehr vom Sieg. Ihr Blut jauchzte, Mannlichkeit freute sich dieser eisernen Stunde. Trotz Tod, komm her, ich fürcht dich nit! Bald ist die ungeheure Tat vollbracht, bald fällt der Löwenberg, dann ist die graue Bucht drunten der stärkste Kriegshafen der Welt.

Wölfel verschmähte die deckenden Felsen. Er lachte den klagenden Kugeln zu: „Suchet ihr mich, meine blinden Bienlein?" Er schaute seines Volkes Engel, den himmlischen Haudegen Michel mit gewaltigem Lachen über dem Gebirge stehen, den Eisenschuh in des Wurmes Rachen, Morgenstern und Abendstern als Spornrädlein an den

Fersen, den Flamberg wider die Bösen zückend, und hinter ihm die hohen Heerscharen, deren goldne Helme strahlten.

Jauchzend stand Wölfel auf dem Gebirgskamm, höchstes Lebensgefühl, tiefste Todeslust durchbrausten ihn. Und dann taumelte er, seine Brust war ein roter Brunnen.

Mit furchtbarer Wut, blaß vor Qual und Mühe, griffen die Egerländer an, von Bart zu Bart scholl heiserer Kriegsschrei. Da ward der Berg genommen.

Heldenlieder sollen euch tönen, ihr Männer Deutschböhmens; rote, ungeheure Sagen sollen jauchzen über eure Größe, trauern über euren Tod! – – –

Schwerwund lag Wölfel. Aber er wußte: der Lowtschen war bezwungen, der Riegel vor Montenegro aufgesprengt!

Drüben war das rauhe Land wehrlos offen dem Sieger, eine gleichnislose Wirrnis zerrissener Nadeln, gezackte Raserei, wie auf erloschenen Sternen öde und tot, graue und glänzend verschneite Felsenrecken, und weit drüben ein grausiges Gebirge, die Verfluchten Berge heißen es die Albaner.

Seltsame Klangwogen erhoben sich und flossen und verstummten. „Singen die Mädchen?“ fragte der Verwundete träumerisch.

Er wandte sein Haupt: da gab sich ihm bräutlich die Welt.

Aus der Tiefe dämmerte der unsterbliche Zauber der Adria, in edlen Linien lag sie am Gestade. Das Land aber stieß seine mächtigen Vorgebirge ins Meer hinaus, die Seefelsen, zu deren Fuß die Gezeiten ewig spielen. Die Inseln waren grün von Lorbeer, der Himmel hochblau wie der Muttergottes Sonntagsmantel. Die Welt war in eine Schönheit gekleidet, die nicht berührt, nicht geschändet werden

kann, in junge Pracht wie am Urtag, da sie der Schöpfer aus seinem Traum und seinem Willen gezeuget.

Mit brausender Stirn ruhte der Held, den ungeheuern Eindrücken hingegeben.

Göttliches Südland, sei gegrüßt mit letztem Atem!

Sonne, du der Welt goldene, zeugende Seele, leuchte meinem Volke! Schon wanken die Heere der Finsternis!

Des Helden Seele glomm in die Gottheit, sie schnellte sich zum Höchsten empor wie ein silberner Fisch aus dem Wildbach. Und der blasse Mund jubelte ein Gebet.

Atta unsar!

Die Soldaten staunten ob der fremden Worte, sie meinten, er fiebere.

In der versunkenen, weichen, schönsten Germanensprache, darin die Sonne schmeichelt und altes, edles Blut glüht und der Stolz heldischer Jahrhunderte lauscht, in gotischer Rede betete er das schlichte Heilandswort: Vater unser!

„Atta unsar thu in himinam, weihnai namo thein. Kwimai thiudinassus theins. Werthai wilja theins, swe in himina, jah ana erthai!"

Die Männer verstanden ihn nicht und waren dennoch erschüttert und fühlten den geweihten Bann.

Der Beter aber erkannte das Schicksal in seiner ragenden Macht. Er sah sein Volk siegend auf des Feindes zerbrochene Waffen treten und deren zerfetzte Fahnen durch den Staub schleifen, er sah durch Feuer und Vernichtung eine neue deutsche Welt dämmern, das Sonnenrad rollte über ihn und tönte und Gesänge sanken nieder aus der Uberwelt. Da ward seine Seele zu Glanz und sein Mund tat den letzten Ruf.

„Unte theina ist thiundangardi jah mahts jah wulthus in ewins!"

Und Erde, Meer und Himmel, die drei unsterblichen Geschwister, und Sonne und Schicksal und Allheit widerhallten: „In Ewigkeit!"

In strahlender Brünne funkelte der Tag. Gedämpft und fast lieblich scholl ein ferner Donner. Des Versehrten Glieder lösten sich sanft, er hatte sich das Sterben bitterer gedacht. Seine Wunde sang empor zur Sonne.

„Seele!" träumte er. „Ehe du fliehst, Seele, rede ich zu dir. Fürchte nichts! Denn du bist ein Anwart des ewigen Reiches. Du erfrierst nicht auf vereistem Ufer des Schweigens. Auch drüben jenseits des Todes bleibt dir ein holdes, farbenreiches Ahnen der verklungenen Welt. Reise vorüber an lodernden Sonnengipfeln! Du landest an Gott. Er soll dich wie eine Ampel hängen in das Endlose, daß du das ewige Leben schauest und seine Gestirne!"

Entrückt lag der Held. Bald mußte sich ihm das Letzte lösen, bald gab es ihm kein Rätsel mehr.

Sein irdisch Sehnen war erfüllt: wie ein König hatte er den Süden besessen; in seinem Anblick, berauscht von ihm, wird er hinübersinken in das letzte Wunder.

Doch siehe! Jäh verwischte sich die goldene Blendnis der Meereswelt, Pracht und Farbenglut verlosch, des Himmels blauer Riesenkristall erblindete, und vor der überrumpelten Seele des Sterbenden war das Bild einer armen Berghütte, davor saß ein bekümmerter alter Mann mit gesenktem Haupt, und der Vogelbeerbaum rauschte zu ihm nieder wie ein banger Tröster.

Wohl prangte das schöne, gewaltige Gotteswerk aufge-

richtet und war Himmel und Meer und Insel, war Hochgebirg und Baum und Blau in Höhen und Tiefen. Aber der, dem das andere Reich schon dämmerte, sah nur mehr die schlichte, karge Heimat.

Seine Arme streckten sich aus, sie wollten etwas Fernes, Teures fassen. In dieser heimwehmütigen Gebärde verglomm er.

Ein Kamerad legte ihm das Zweiglein Rosenlorbeer auf das Haupt. Da war seine Schläfe in purpurnem Schatten.

*

Als der Welsche die Treue brach, meldete sich der Hauptmann Rudolf Ott an die Front. Beim ersten Angriff rannte er den Italienern mit der Hundspeitsche entgegen und fiel toll und mannhaft.

Walther stand bei deutschböhmischen Truppen am Isonzo Das Heer hatte sich in den Karst eingekrallt und wehrte die immer wütender sich erneuenden Stöße Welschlands ab. Trommelfeuer brodelte, sengende Flammen spritzten, Stahl barst, als hagelten Reste zerschmetterter Sterne nieder. Die Wackeren wichen nicht dem Gespei der Hölle. Das gewaltige Schicksal hob dieses Volk hoch über sich selbst hinaus. Schlicht setzten sie sich ein und schlugen herzhaft drein und litten und starben schlicht, während andere Völker groß Wunder schlugen, wenn sie einmal ihre verdammte Pflicht taten.

Sie blieben unverzagt in dem endlosen Krieg, der einen Siegfried gelähmt hätte. Sie standen felsfest in Nordsturm und fauchendem Föhn, sie kauerten in der zerwühlten Erde, das Antlitz verwildert; sie wußten, daß die Kinder da-

heim darbten, daß Weiber und bruderlose Schwestern in harter Plage daheim das Feld bestellten; das Heimweh hob oft die dunkeln, müden Flügel nach Wald und Weib und Kind. Aber sie bissen die Zähne ein und hielten stand. Es mußte sein.

Oft kamen Wochen, gegen diese war die Hölle nur ein sanftes Fest. Da jaulten die Mörser, da rackerten die Geschütze sich glühend, Felsen sprangen, Steine spritzten, Erde flog auf, Donner fauchten, Lüfte tobten. Der Welsche stürmte, mit der Masse den Durchbruch zu erzwingen, Sperrfeuer aber bauten furchtbare Wälle gegen die heranwellenden Feinde. Sie drangen ein, es kam zur Schlacht mit Messern, mit Urwaffen: Nägeln, Zähnen. Wer das erlebte, scheute den jüngsten Tag nicht mehr.

Walther sah seine Landsleute kämpfen und dulden und fallen. In reichsten Mahden senste hier der Tod. Österreich, wie kannst du, wie wirst du dies einmal Deutschböhmen vergelten?!

Wenn der Kampf ruhte, lauschte Walther dem Heimweh seiner Soldaten. Sie träumten von der schneeweißen Obstschlucht des Elbetales, von den Arbeitstätten in der schlottragenden Stadt, anderer Wunsch landete in stillen Wälderbuchten. Einer redete von fernen Föhrenforsten, darüber die Sonne unterging.

Und immer wieder erhob sich der speiende Tod.

Bis zur Sonne heulte die Qual. Warum verblaßte sie nicht? Sie grinste und soff das Blut von der Walstatt, sie ward düsterrot davon und sank berauscht. Bergdohlen jauchzten über den zerrinnenden Leichen und hielten ekeln Tisch.

Dann feierten die Sterne ihr silbernes Fest. Blinde

Götter lächelten, lauschten dem Sang der kreisenden Welten, schauten nicht der Menschheit blutig aufgerissene Brust.

In Bergfriedhöfen schliefen die Erlösten.

Hin und wieder kam einer vom Urlaub verbittert zurück in den Kampfgraben und erzählte, hinten im Lande habe der Wucher sein teuflisch Haupt erhoben; Raffsucht keuche die Menschen an wie eine Seuche; der Gewinn sei die Gottheit, in deren giftigen Schatten die ganze Welt getreten. „Es gibt nur mehr Helden und Hunde!" fluchte einer. Ein anderer lachte böse: „Sie werden noch die Schlachtfelder erfeilschen, mit unseren Leichen ihre Beete zu düngen, unser Gebein zu Knochenmehl zu mahlen."

Walther erhob die Verzweifelten mit seinem Troste. Die Deutschen können sich nicht in Schande verlieren. Das Volk, das zur Krönung der Menschheit geworden, sein Aufstieg kann nicht zu Ende sein. Der Weltgeist hat es bisher geführt und geprüft, hart und wunderbar, er plant mit ihm noch Großes.

Einst traf Walther Zwentibold. Der war nun auch Soldat worden. Er erzählte, daß Raschas Bruder zu den Russen übergelaufen sei und nun in Moskau eine Zeitung für die Tschechen leite, die im Feindesheere dienen.

Zwentibold war voll Zuversicht. Er meinte: „In Österreich ist es offenbar worden, daß die Deutschen die beste Stütze des Staates und seines Herrschers sind. Wir haben für dieses Reiches Bestand und Wohlfahrt getan, was kein anderes seiner Völker. Wir gaben ihm unsere Ernten, unser Geld, unsere beste Jugend, unser reichstes Mannestum. Wir steigerten unsere Leistungen, als andere die Hände schändlich in den Schoß legten. Mögen auch heute noch zage

oder törichte oder üble Staatsmänner wider uns sein, wir werden bestehen. Österreichs Schicksal ist deutsches Schicksal." –

Die rotfeurige Spätsonne dieses Tages leuchtete dem gefallenen Zwentibold. Fünf kleine Löcher waren auf seiner schmalen Brust. Walther weilte schmerzlich an seinem Grab.

Rosen blassen hin, doch mit Tau benetzt sich neu der ewige Lorbeer.

*

Nach greller, durchkämpfter Nacht drang gute Märe aus der Heimat. Das ewige Urlicht hatte sich in einem neuen deutschen Menschen entzündet: dem Walther Preinfalk war ein Sohn geboren worden.

Im Mai trug der Zug ihn heim. Böhmens Sterne schaute er wieder.

Geschäfte führten ihn zuerst nach Prag. Am Altstädter Ring stand ein neues Denkmal. Die Tschechen hatten es weniger sich zu Ehren gebaut, sie wollten vielmehr die Wut, die sie würgte, in Bronze ausschreien. Gespenstersteil, hager ragte Meister Hus, hinter sich die finstere Kelchgemeinde. Hingepflanzt ward er, nicht als Martersmann und todverachtender Bekenner, hingepflanzt ward er als der wangenhohle Hasser deutschen Wesens. Des Teines feierlich graues, deutsches Turmwerk schaute in tiefster Schönheit nieder auf den Stadtplatz, wo das Grimmgespenst düsterer Tage mit schauspielerisch hohler Gebärde prahlte und unversöhnlich Fehde kündete.

Walther nickte in lachendem Mut dem Droher zu. Dann suchte er das Weihtum am Hradschin auf.

Wieder sah er in der Quaderburg Vergeudung, Ver=

wegenheit, Sehnsucht, Strenge, Spiel und Inbrunst sich durchdringen und staunte ob der wunderbar erregten heldischen Riesenkunst, ob der erschütternden Fülle, die der furchtbare Träumer Parler aus gottesträchtiger Seele gezeugt. Und alles: Steinwesen, Scheusale, Krabben, Friese, Pfeiler, Streben, fügte sich einem großen Grundgedanken ein; und sinnliche Kraft und Vergeistigtes herrschte und unterwarf sich zugleich, ein treues Sinnbild deutschen Wesens, das gewaltig gebieten und in Demut und Glauben dienen muß.

Walther fand auch die Stätte, wo er Gertraud zum erstenmal gesehen. Kastanienbäume hielten ihre reinen Blüten wie Gebete zur Sonne hin, der Springbrunn spielte in Unschuld, die großen Drosseln schlüpften durchs Gras. Es haftete ein frommer Glanz an diesem Ort.

Auf der Bank rastete ein siecher Soldat. Sein müder Blick belebte sich, als Walther ihn in seiner Muttersprache anredete.

„Heim nach Dalmatien möchte ich," sagte er traurig. „Zu Fuß möchte ich gehen, jeden Tag nur eine halbe Stunde. So viel könnte ich noch aushalten. Einmal müßte ich doch heimkommen."

„Gefällt es dir hier nicht?"

„Herr, Dalmatien ist schön. Hier ist es kalt."

Er schauderte. Seine Augen krankten vor Heimbegehr.

Da wallte es hold und herb auch durch Walthers Herz, und er eilte, die Heimat wieder zu sehen.

Die Welt war festlich. Sie trug den buchengoldenen Jungmai. Die Kornsaat grünte. Steil und grau, ein trutzig

Lauschinsland, erhob sich der Tosetstein über dem Tannengarten. Die heimgekehrten Vögel hatten wieder ihre Weisen in Kronicht und Klee mitgebracht. Aus ferner Abendwolke fiel Regen, er schimmerte wie Gold, und die Erde lag empfängnisselig mit dem offenen Schoß eines Jötunweibes.

Pimiskern erwartete Walther am Bahnhof, er reichte ihm die linke Hand, die rechte hatte er in Polen gelassen.

„Euch haben sie arg hergenommen, Freund," sagte Walther.

Der Mann schüttelte trotzig den Kopf. „Zu grund gegangen bin ich nit. Ein deutsch Blut läßt sich nit erdrucken."

Vor der Wuldakapelle spielte der Leiermann den Heiligen auf.

„Alt macht dumm, es kann nit anders sein," brummte Pimiskern und deutete aufs Hirn.

Aber Walther grüßte fröhlich den Jonas. „Alleweil noch mitten in der Kunst drin, ewiger Werkelmann?"

Der Alte strammte sich kriegerisch. „Herr Oberleutnant, ich melde gehorsamst, der Hindenburg ist ehmals als Werkelmann durch ganz Rußland und Siebenbirien gereist, jeden Weg und Steg kennt er dort. Drum kann er den Russen überall an. Es ist jetzt eine Ehre, ein Werkelmann zu sein."

In der Kapelle brannte ein frommes Kerzenpaar. Der Recke Michel stand mächtig drin, er hielt wieder eine stattliche Stange in der Faust und befliß sich erfolgreich des Stiches, so daß der Wurm gar erbärmlich darein sah.

„Wie ich vom Krieg heimkommen bin, hab ich den Heiligen ausgerüstet, jetzt kann er dem Vieh wieder an den Leib," erzählte Pimiskern. „Und an jedem Abend beten

wir, er soll dreinstoßen und den deutschen Leuten helfen. Michel, dauch an!"

Der Erzengel herrschte, und die Nepomuken duckten sich gering und unterwürfig, eine Elendschar.

Die Männer kamen zu dem verratenen Haus. Da düsterte Walthers Stirn, in erneutem Schmerz kehrte er sie ab. Aber Pimiskern faßte ihn am Arm.

Da sah er staunend aus dem Vaterhaus ein helles Weib treten, und sie hielt ihm ein Kind hin mit rosigem Gesichtlein. Eine Flut von Frühling schwoll an seinem Herzen empor.

„Gertraud?!" fragte, zagte, jubelte er. Er preßte sie an sich, er küßte sein Kind zum erstenmal. „Hier an dieser Schwelle, der verkauften, erwartest du mich?"

Sie sah sein angegrautes Haar, sie nahm sein abgehagertes, stolzes, gramvolles Antlitz in die Hände, ihrer Augen Geschwistersterne wurden selig. „Ich habe dir die Heimat wieder erworben."

Da ward das Herz, das notfest sich gehärtet in den Donnertaten dieser Zeit, weich und maienhaft und schwebte wie in überschönem Traum.

In den Stuben grüßte ihn wieder der urbekannte Hausrat seiner Eltern, Gertraud hatte ihn verstaubt am Dachboden gefunden. Nun war alles wieder wie in den Kindestagen.

Dann schritten sie durch die zurückgekauften Gründe. Die Rainlinde, die grüne Markgräfin, hatte eben frisch gelaubt, und selbst die Grenzsteine blinkten festlich: Pimiskern, der Verwalter des Gütleins, hatte sie blendendweiß getüncht.

Der tschechische Wirt hatte das Haus gern verkauft, der Boden Tosets war ihm zu heiß worden. Mit dem neuen Lehrer war ein neuer Geist ins Dorf gezogen. Die Leute hatten einen gefunden, der sie zusammenhielt, der sie in ihren Nöten beriet und sie lehrte, sich selber zu helfen. Die Jugend des Dorfes hatte der Lehrer ganz für sich gewonnen. Er lief, sprang, kletterte und schlich mit den Buben um die Wette, er lehrte sie schwimmen und werfen und mit den Schneebrettern von den Hängen sausen, als nahe die Eiszeit. Er baute auf Volksgrund: bei den ganz Kleinen begann er mit den Sprüchlein, die sie zu Käfern und Schnecken sagten, mit Reimen, dazu man Weidenpfeiflein klopft, die größeren Schüler lehrte er die Heimatsage von See, Burg und Wald und die Heldensage. Dann sprach er von der Herrlichkeit des deutschen Volkes und lehrte, die Helden und Großen zu ehren in einem tüchtigen, tätigen, unerschrockenen Leben. Und oft führte er sein bloßfüßig Fähnlein auf den Fels und wies ihm die Heimat.

Indes draußen die Männer rangen, schmeidigte sich hier die Kraft eines neuen Geschlechtes. –

In jener Nacht erschloß sich der Himmelsbrunnen, und schwermütiger Regen sank. Die Wolken flogen, es war, als tönten Rufe daraus und Worte der Freunde, die in den Schlachten gesunken und nun als gute Engel über der Heimat woben und die Geisterbecher segnend gossen über die wachsende Saat.

Walther dachte ihrer, die sich vollendet im Heldentod. O du glutenstiller, tiefer Tatenmensch Jörg Markwart! O du sonnenfroher Träumling Wulfila! O Zwentibold, leidvoller Sehnsuchtsmann! Wo seid ihr hin? Wo seid ihr

hin, ihr zwanzig Männer dieses winzigen Dorfes, die ihr dem fliegenden Erz erlegen seid?

Er sah sie vorüber wallen, die ein edles Los entführt hatte, sie zogen nicht mit erdgebeugter, gramer Stirn, sondern mit zurückgeworfenem, stolzem Haupt. O verklärte Helden!

Dennoch durchglühte der Schmerz mit schweren Trauerrosen Walthers Geist. Er verhüllte das Gesicht und seufzte.

Da faßte ihn Gertraud bei der Hand. Die Lampe füllte das Gemach mit frommer Heimseligkeit. Das Söhnlein schlief und lächelte im Traum.

„Er spielt mit seinem Engel," flüsterte sie.

Da ward Walther wieder der großen Eintracht alles Seins inne. Aus nimmer endender Vergangenheit wußte er sich empordringen, er fühlte die ewige Kette Glied für Glied: Leib reißt sich von Leib, blüht, zeugt, stirbt, Gebornes gebärt wieder, webt sich endlos hinaus, und das kraftvolle Leben bezwingt ewig den Tod und wirkt an der Ewigkeit des Volkes.

Der überschwellenden Seele Segen ging nieder auf das zarte Menschlein, das da seinen Knospenschlaf feierte. Möge es ein deutsches Leben führen: freudige Jugend, werkfrohe Mannheit und Greisentum, das lächelnd der Erlösung in das Schweigen harrt! — —

Der schwermütige und lange ankämpfende Lenz dieser Landschaft reifte. Doch war noch jegliches Laub durchsichtig, war kaum Stoff, sondern noch Werden und keuscher Duft. Walther lehnte oft an einem lieben Baum, Leib an Leib mit dem Geschöpf fühlte er fast den wunderbar aufdringenden Fluß des Erdblutes, die Regung des Wipfels, den Tritt

des Vögleins am Zweig; der Glanz des neuen Grüns glitt nieder, und das Leben des Laubes zitterte herab in sein Herz.

Manchmal ruhte er nachts im Gras, die Sterne schimmerten zwischen den Rispen, die Blumen reckten die Krönlein in die Milchstraße hinein. Da löste er sich von allem Denken und sank in dämmeriges Wohlgefühl, in reines Auskosten der schönen, anschmeichelnden Welt, ihrer Lüfte, ihrer lieben Geräusche, und er freute sich, daß die warme Erde der Heimat unter ihm lag. –

Wieder nahte die Stunde, da er hingehen sollte, wo die Männer kämpften.

Im Dunkel trat er aus dem Haus. Aus der Nacht glomm die Ahnung des Lichtes. Er wandelte durch Dorf, Heide, Wald.

Die Sonne drang auf. Die harzbraune Wulda wallte, Maiquellen brachen aus dem Hinterhalt, Bäume harrten gleich heiligen, himmelsentrückten Jünglingen blühend an der Straße. Blumen öffneten die bunten Türlein, goldne Bienenmägde schöpften vom süßen Überfluß. Die Birke war in mildes Grün gekleidet, sie war des Maien liebste Buhle und sang leise, und in ihrer Krone hielt ein Vogel hohe Schule mit manch entzückendem Schrei. Hundertarmig hielt der Apfelbaum sein Wunder in die trunkene Luft. Rings erwachte des Waldes dunkelernste Bruderschaft, und der Fels trotzte wie eine zersprengte Götterburg nieder.

Walther ließ die Sonne über seine Hände rinnen. Er empfand die Wonne des Lebens, er freute sich des Besitzes, darauf er stand, er fühlte die Kraft aus dem Wurzelland in sich übergehen.

Die Ackererde roch, Scholle ruhte neben Scholle. Die Erde lag bereit wie eine Braut.

Walther grüßte seine Brüder im Kampfe, die großen, unbesiegbaren Heere, die in ihrer Kraft, ihrer Ordnung, ihrem Geist das Schicksal überragten, die wie mit Ketten verknüpft stark und treu neben einander standen, eine Mauer, davor die begehrende und hassende Welt wich. Und hier träumte mit Berg und Baum und Wassern die beschützte Heimat, der teure Fleck Erde, der Vater und Mutter und Ahnen geborgen und Geliebte und Kind trug und Sprache, Glauben, Bräuche, Ehre und Habe und alles, wovor seine Ehrfurcht schauderte, woran seine Freude erglühte.

Er fühlte, wie sehr er diese Erde liebte.

Hier wird er einst leben, wenn er heimkehren sollte, ein Mann in der Brandung, schlicht und fest halten, was Vätererbe ist, seinen Volksgenossen helfen und seine Kinder erziehen zu beherzten Deutschen.

Er hob eine von den abertausend Schollen auf. Böhmische Erde! Ein Rausch von Kraft durchquoll den notfesten Mann. Der Tag war groß und ernst, feierliche Herrgottesaugen schauten darein.

Schicksal, nun schüttle mir mein Los hin! Ich bin zu allem bereit. O Böhmen, dein heiliger Muttername wird in mir glühen, wenn ich wieder im Felde des Todes mähe!

O Böhmen, uns Deutschen bist du kein leichtes Geschenk, das helle Götter spielend uns in den Schoß geworfen. Wir Kampfbestimmten müssen weiter um dich ringen, auch wenn nach dem großen Krieg des Sieges Glockengewitter verklungen sind. Wir müssen weiter wachen über Haus und Wald und Brunnen.

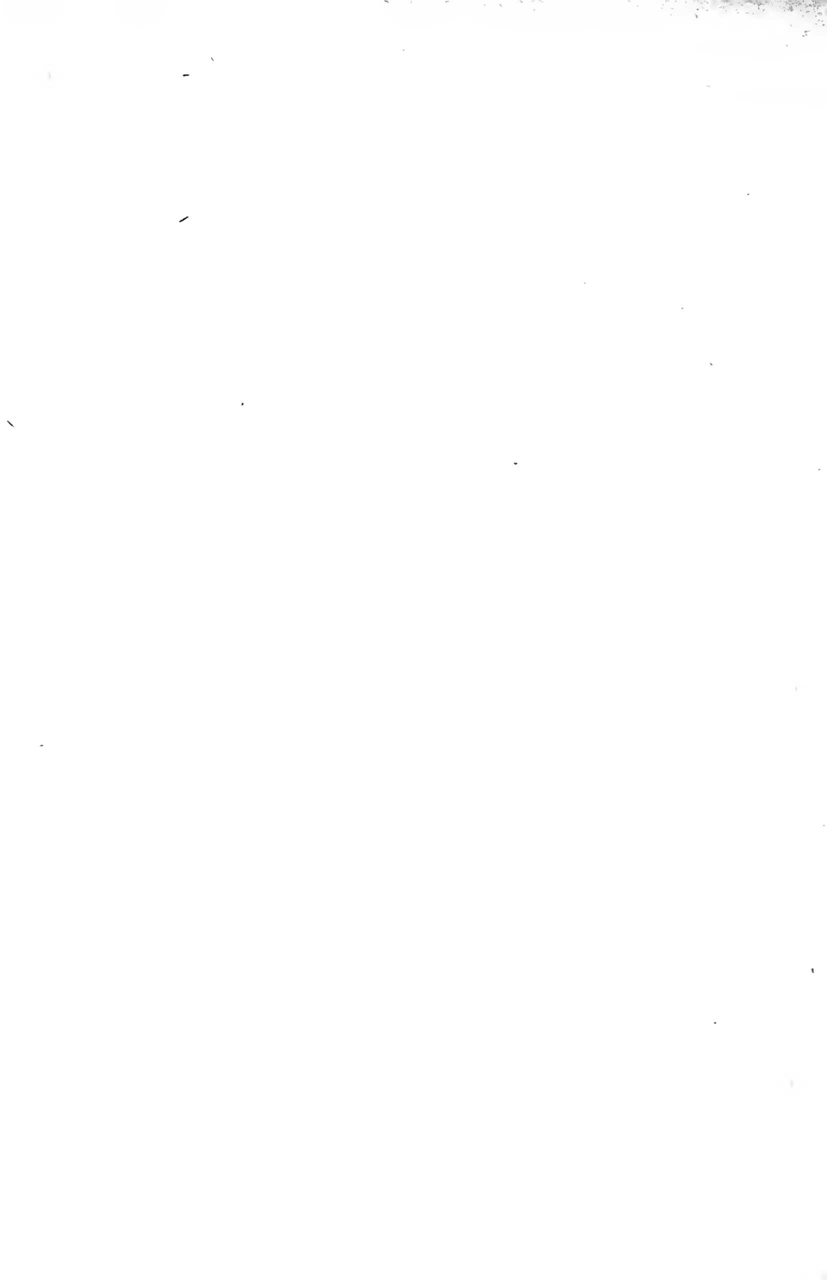
Offenbar worden ist der Deutschen maßlose Kraft. Schon hebt sich der feurige Gotteshammer. Der Sieg wird bei dem Rechte sein.

Unanfechtbar, unwiderleglich ist auch unser Recht an diesem Land. Mit gewaltiger, ruhiger Kraft, wie ein Gletscher rinnt, ist der Wille uns gewachsen! Niemand, Heimat, darf dich uns entreißen! Mit Blut und Waffen in tausend Schlachten haben wir dich uns bewahrt. Gewalt und Tücke werden zersplittern an unserm reinen Schwert.

O Böhmen, von Gott uns zugewiesene Heimat, sei gegrüßt!

Sei gegrüßt in Treue, du ernstes Volk Deutschböhmens! Segen deiner Erde! Sieg deinem Erz!

Du wirst nicht vergehen!



Werke von Hans Watzlik

Der Meister von Regensburg
Ein Albrecht-Altdorfer-Roman

Der Alp
Roman

Die Bärentobler
Ein grobianisches Dorfbuch

Fuxloh
Ein Schelmenroman

Der Pfarrer von Dornloh
Roman

Das Glück von Dürrnstauden
Roman

Der Teufel wildert
Roman

Ums Herrgottswort
Roman

Aus wilder Wurzel
Roman

Im Ring des Opfers
Novellen

Der wilde Eisengrein
Eine Sage aus dem Böhmerwald

Die romantische Reise des Herrn Carl Maria von Weber
Novelle

Balladen

Aus Dorn und Dickicht
Eine Auswahl aus dem Gesamtwerk